

SEIN & WERDEN



WITTEN LAB MAGAZIN #03

Dies ist ein Heft über Persönlichkeitsentwicklung. Über das, worum sich vieles, wenn nicht alles bei uns im WittenLab Zukunftslabor Studium fundamentale dreht: Um die Reflexion des Selbst, des eigenen Denkens, des Umgangs mit Wissen und Wissenschaft, des Zusammenwirkens von uns mit anderen – in einer Gesellschaft, die wir gestalten und zukunftsfähig machen müssen.

Während der Redaktionsarbeit entstand in uns so etwas wie Ehrfurcht und Erstaunen. Obwohl wir uns hier im WittenLab eigentlich für Expert*innen in vielen Bereichen dieses Themas halten und daran mit anderen Expert*innen der verschiedensten Fach- und Wissensgebiete zusammenarbeiten. Denn uns wurde immer wieder deutlich, dass wir es mit dem wohl spannendsten und mysteriösesten Entdeckungs- und Experimentierfeld unserer Welt zu tun haben: uns selbst – und dem, was uns zusammenhält.

In einer komplexen, instabilen und sich drastisch verändernden Welt, in der wir gerne wissen würden und dringend wissen sollten, wer wir sind, wofür wir einstehen und wie wir Dinge gemeinsam besser machen können, wird es immer schwieriger, uns selbst in den Blick zu nehmen. Oder uns in der Fülle der Veränderungen nicht aus dem Blick zu verlieren.

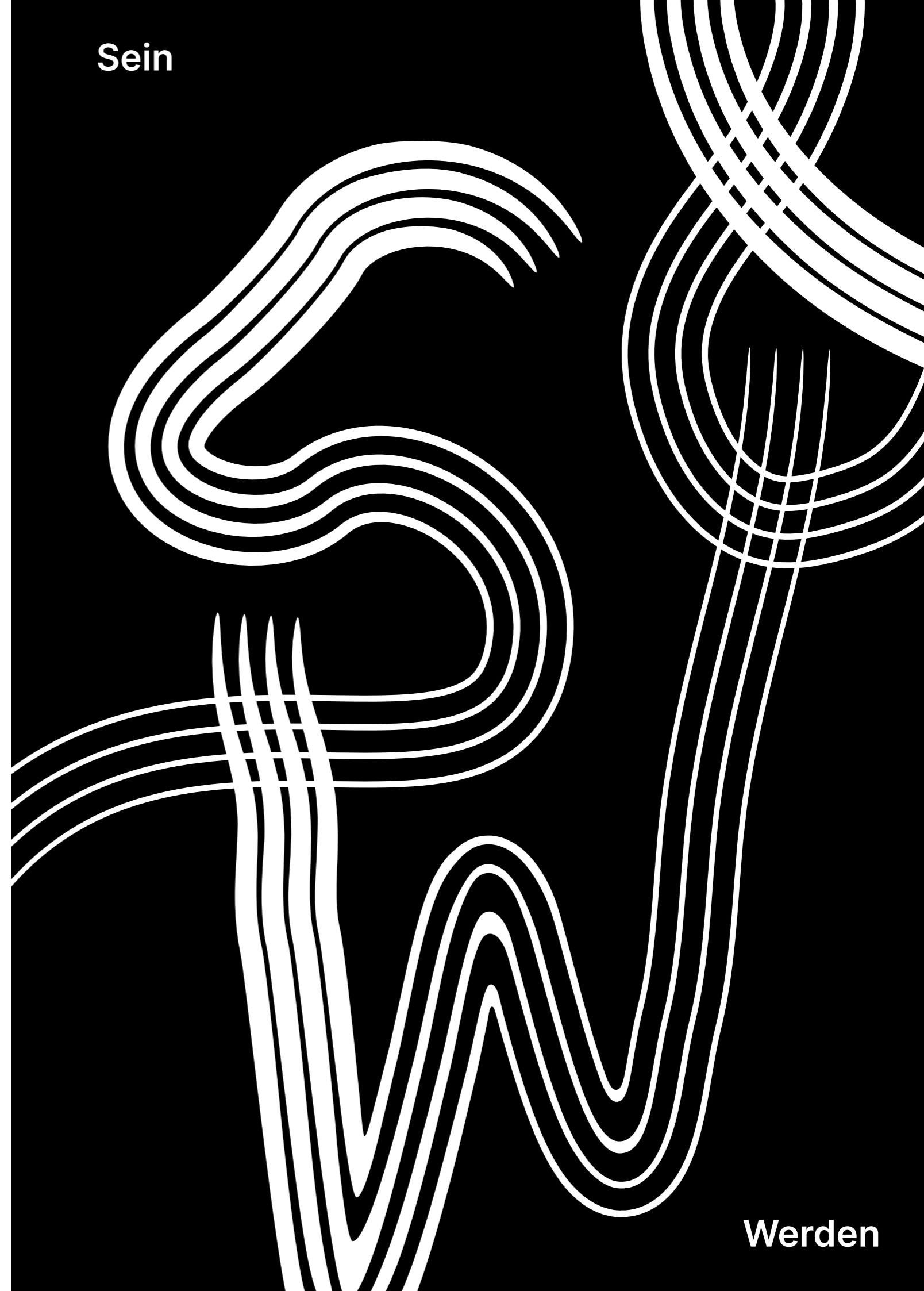
Gerade deshalb haben wir uns entschlossen, dieses Phänomen, das wir sind und das uns ausmacht, aus möglichst vielen verschiedenen Perspektiven zu betrachten, um vielleicht etwas zu entdecken, was uns weiter- oder näher zusammenbringen kann.

Für diese Ausgabe haben wir Philosoph*innen, Psycholog*innen, Soziolog*innen, Wirtschaftswissenschaftler*innen und Politolog*innen gebeten, das Phänomen „Selbst“ und seine Entwicklung aus ihrer jeweiligen Sicht zu reflektieren. Wir haben mit Expert*innen für Motivation, Lernen, Konfliktbewältigung, Rhetorik oder Technologie gesprochen, wie wir uns selbst und zusammen konkret auf Herausforderungen der Zukunft vorbereiten können. Studierende haben Studierende, Dozierende und Alumni interviewt, um an Geschichten über individuelle Erfahrungen der Selbstentwicklung im Studium und anderen Lebenslernphasen zu kommen. Und wir haben Künstler*innen eingeladen, uns auf Bruchstellen unseres Selbstverständnisses hinzuweisen oder uns anzuregen, mit gewohnten Sichtweisen zu brechen.

Wer sind wir? Wer wollen wir sein? Wohin können wir uns entwickeln? Und wofür? Dieses Heft ist eine Momentaufnahme unseres Ringens mit diesen Fragen. Es zeigt den offenen Prozess, in den wir uns an dieser besonderen Universität immer wieder aufs Neue hineinbegeben. In ein Suchen, Infragestellen, Diskutieren und Experimentieren mit neuen Denkweisen und Methoden, für das wir als WittenLab Zukunftslabor Studium fundamentale angetreten sind. Und zu dem wir alle, die dies mit uns tun wollen, herzlich einladen.

Sebastian Benkhofer & Johannes Wiek

Für das Witten Lab Zukunftslabor Studium fundamentale & das Redaktionsteam des WITTEN LAB MAGAZIN





Das GLS Girokonto

Für deine nachhaltige Zukunft

Jetzt wechseln: [GLSbank.de](https://www.glsbank.de)

Kann ein Kontowechsel die Welt verändern? Wir von der GLS Bank glauben fest daran. Denn mit dem Wechsel zum GLS Girokonto wirkt dein Geld ausschließlich sozial und ökologisch. So ermöglichst du konsequent, fair und transparent eine nachhaltige Zukunft für uns alle.

Inhalt

Editorial	0	KUNST	50
Sebastian Benkhofer / Johannes Wiek			
Fragen als Wege, um sich selbst näher zu kommen	4	Warum wir Künstler gendern müssen!	52
Anregungsarena		Renate Buschmann	
		Artist Takeover: Resurface	57
		Johanna Reich	
SEIN	6	On Taste	62
Warum die Suche nach Identität vergeblich ist	8	Courage Bakasa / Angela John / Milad Mosalanejad / Lara Perski / Lucas Zobel	
Johanna Hueck		Mediale Erinnerungskultur	70
A-Z der Persönlichkeitsentwicklung	10	Alexander Steig	
Anregungsarena		Um&Irrwege der Kunst	76
		Aude Bertrand-Höttcke	
„Eine gemischte Tüte, bitte!“ – Das Entwicklungsportfolio als Spiegel von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft	12	Don't Miss	82
Jule Kettler / Constantin Loy / Anna Prinz / Annabel Runge / Katja Weber			
Sich selbst auf die Spur kommen – forschen zwischen den Zeilen des eigenen Lebenslaufs	16	WERDEN	88
Joos van den Dool / Magdalena Rieß / Katja Weber		Wonach sollen wir streben?	90
		Anna Stricker	
Lebenslinien – greifen und erzählen...	20	Lernen in Zwischenräumen	94
Paula Schulten		Andreas Lingg	
Auseinandersetzung mit der Welt	22	Technology, the Future and You	97
Cedric Schneider / Jürgen Werner		Sebastian Benkhofer	
Vom Selbst und manch Anderen	25	Persönlichkeiten, gestörte Persönlichkeiten und das Verrückte gegenwärtiger Normalitäten	100
Marie Philine Drevermann		Werner Vogd	
Lebensverändernde Lernmomente	28	Wie aus weniger mehr wurde – ein dokumentarischer Kurzfilm	104
Annabel Runge		Hans Hausmann / Jumai Spieker	
Transitives Lernen unter Unsicherheit – Management jenseits von ausgetretenen Pfaden und Zufällen	32	Don't Miss	108
Jens Lanfer			
Pokern – Umgang mit Unsicherheit	36	Mehr Vielfalt wagen – wie Vielfalt an der UW/H bereits gelebt wird, und was wir uns wirklich wünschen	110
Marcel Hülsbeck		Paula Schulten / Annemarie Rixen / Paula Evers	
Kannst du dich nicht entscheiden?	39	Umgang mit Konflikten	116
Anregungsarena		Kai Splittgerber / Eleanor Olson	
Places/Traces	40	Selbstklärung in Konflikten	118
		Anregungsarena	
Don't Miss	48	Impressum	121



FRAGEN

als Wege, um
sich selbst näher-
zukommen.

Beitragskoordination
Annabel Runge

Wer bist du?

Kennst du dich?

Magst du dich?

Wenn du dich treffen würdest, würdest du dich mögen?

Kannst du dich ändern?

Willst du dich ändern?

Wie sprichst du mit dir?

Was hältst du von deiner persönlichen Entwicklung?

Was ist deine Geschichte?

Was weißt du über dich?

Was willst du über dich wissen?

Musst du dich verbessern?

Wie warst du früher?

Weißt du noch, wer du vor fünf Jahren warst?

Wer möchtest du in fünf Jahren sein? In zehn?

Kannst du deine Entwicklung steuern?

Welche Spielregeln kannst du für dich selbst erfinden, um dein Leben spannender und lebenswerter zu machen?

Bist du du selbst?

Wer bist du, wenn du nicht du selbst bist?

Warum verstellst du dich?

Wer bist du, wenn du du selbst bist?

Wann bist du du selbst?

Ist es gut, wenn du du selbst bist?

Was ist das Wichtigste, was du in deinem Leben gelernt hast?

Was ist das Wichtigste, was du noch lernen willst?


Wie lernst du?

Wie lernst du, wenn du nicht lernen musst?

Kannst du dich allein entwickeln?

Wen brauchst du?

Wer braucht dich?



Wofür brauchst du andere Menschen?

Wer kennt dich besser als du dich selbst?

Wen kennst du besser als dich selbst?

Wer beeinflusst dich?

Hast du Vorbilder?

Von wem lernst du?

Wem vertraust du?

Vertraust du dir selbst?

Was verstehst du unter Familie?

Wie findest du Gleichgesinnte?

Was willst du dir beweisen?

Was willst du anderen beweisen?

Wann bist du mit dir zufrieden?

Worauf bist du stolz?

Wofür schämst du dich?

Warum tust du, was du tust?

Was hast du vor?

Was hält dich zurück?

Was treibt dich an?

Steht dir jemand im Weg?

Wonach strebst du?

Was brauchst du noch?

Wie wichtig ist dir dein Handy?

Wie lange könntest du ohne Mobiltelefon leben?

Welche Chancen und Gefahren ergeben sich für dich aus Schwarmintelligenz und vernetzter Kommunikation?

Ist künstliche Intelligenz für dich eine Bedrohung, Konkurrenz, nützliche Unterstützung oder Erweiterung deiner Möglichkeiten?

Ab wann verlierst du die Kontrolle, wenn neue Technologien und Algorithmen zum Einsatz kommen?

Willst du die Welt verändern?

Was muss sich ändern?

Warum änderst du es nicht?

Wer muss sich verändern – du, oder die anderen?

Was geht dich das an?

Hast du Verantwortung?

Ist es gerecht, dass es dir so geht?

Weißt du eigentlich, was du verpasst?

Was macht dich aus?

Wer willst du sein?

Wer bist du, wenn du dich all dessen entledigst, was du hast (deines Besitzes, deiner Freunde, deines Namens ...)?

Was bleibt, wenn du weg bist?

Was soll bleiben?

Wer bist du?

Diese Fragensammlung ist im Rahmen des Redaktionsseminars zum WITTEN LAB MAGAZIN entstanden. Wer sich selbst noch mehr Fragen stellen will, findet hier Max Frischs legendäre Sammlung von elf Fragebögen zu existenziellen Themen. Wie er selbst auf seine berühmten Fragen antworten würde, hat Max Frisch (1911-1991) nie verraten.

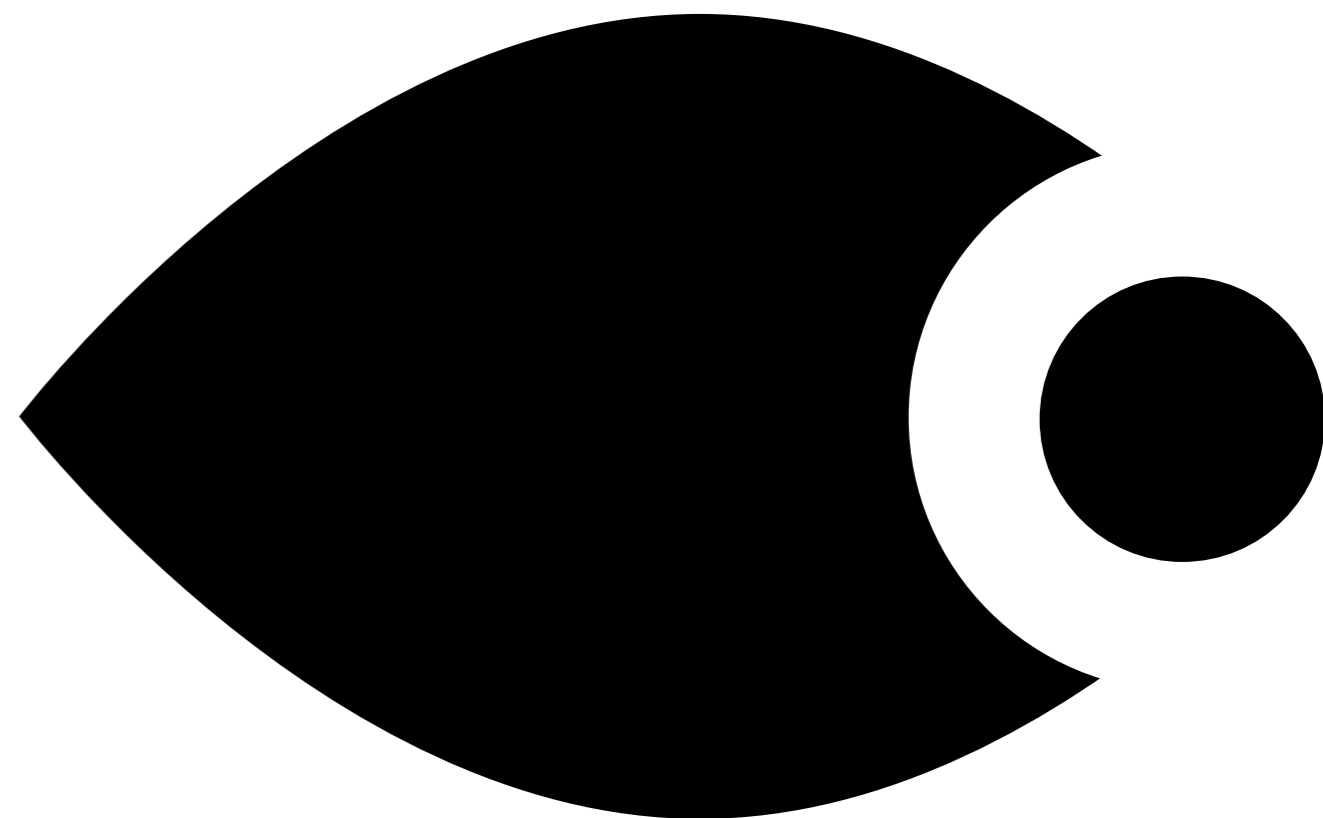
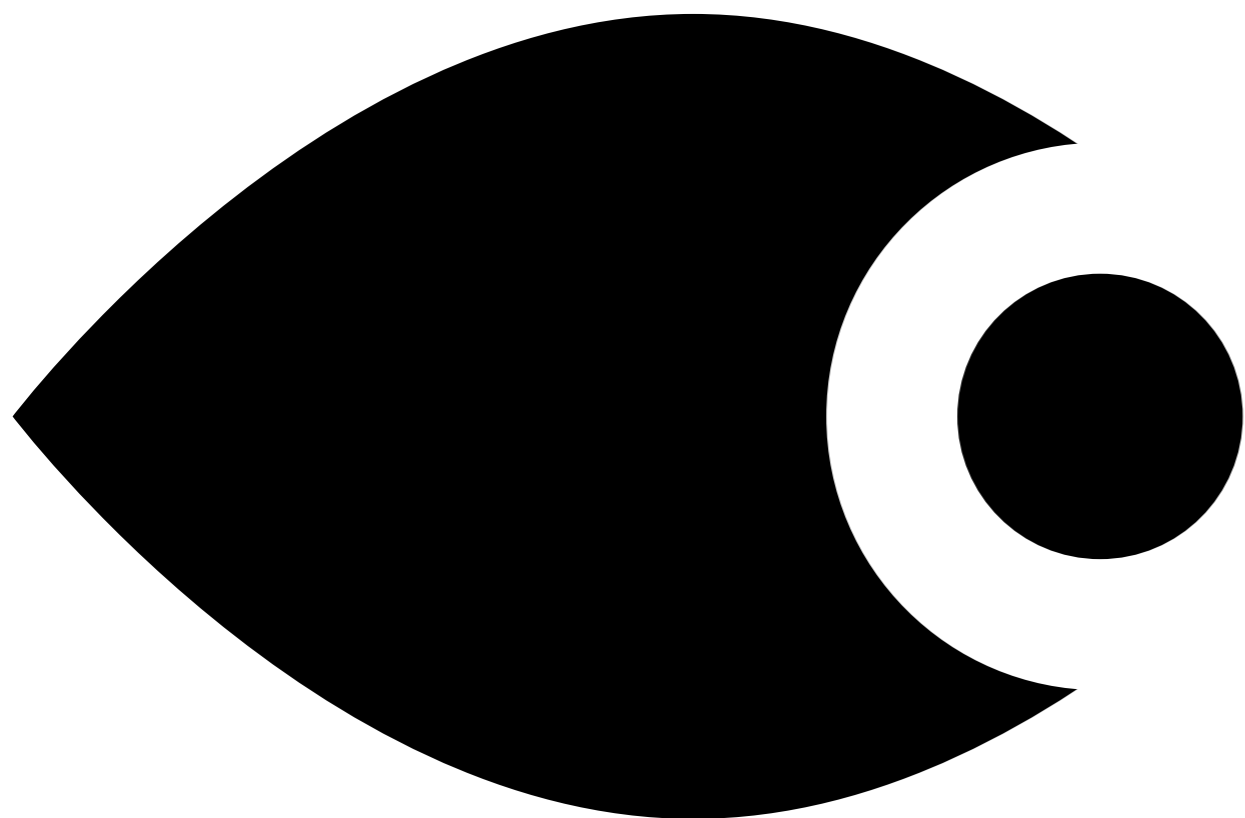


■ suhrkamp.de/buch/max-frisch-fragebogen-t-9783518470084



SE

IN



WARUM DIE SUCHE NACH IDENTITÄT VERGEBLICH IST.

Hannah Arendt
über Identität und
Selbstdenken



Hannah Arendt auf dem
1. Kulturkritikerkongress, 1958
© Münchner Stadtmuseum,
Sammlung Fotografie, Archiv Barbara
Niggli Radloff

Text Johanna Hueck

Die bekannteste Denkerin des 20. Jahrhunderts, die mit ihren weitreichenden und prägenden Überlegungen zum Handeln als politische Interaktion vor allem die Wichtigkeit von Verschiedenheit und Pluralität in der Gesellschaft betont, hat sich zugleich in grundlegender Weise zur Frage nach der Identität des Individuums geäußert. Diese Äußerungen hängen zusammen mit einer „Entdeckung“, für die sie ebensoviel Bekanntheit wie Kritik geerntet hat: der Idee der „Banalität des Bösen“¹.

Sein

Als Hannah Arendt 1961 als Berichterstatlerin der Zeitschrift *The New Yorker* am Prozess gegen Adolf Eichmann in Jerusalem teilnahm, erlebte sie den Angeklagten, dem böse Taten gigantischen Ausmaßes vorgeworfen wurden, nicht etwa als einen dämonischen und monströsen ‚Schurken‘, sondern als einen Menschen, „dessen einzige persönliche Auffälligkeit eine vielleicht außergewöhnliche Oberflächlichkeit“ und „eine merkwürdige, durchaus authentische Unfähigkeit zu denken“ waren.² Arendt zeichnet das Bild eines konformistischen Schreibtischtäters, der wiederholt betonte, lediglich seine Pflicht getan und die Befehle der Vorgesetzten befolgt zu haben. Die Denkerin findet hier eine Form des Bösen, deren Abgründigkeit sich gerade in einer furchtbaren Banalität zeige.

Abgesehen davon, dass an dieser Auslegung von Eichmanns Auftreten während des Prozesses auf berechnete Weise Kritik geübt wurde,³ sind die grundlegenden Fragen über Identität und Gewissen, die sich für Hannah Arendt an die Ereignisse des Prozesses anschließen, aus meiner Sicht überaus spannend für das Thema dieser Ausgabe des *WittenLab*-Magazins: Arendt findet nämlich die Ursache der Banalität des Bösen eben in der „völligen Abwesenheit von Denken“⁴, das sich immer erneut vor die schwierige Aufgabe stellt, die Welt, liebgewordene Annahmen, Gebote und Regeln und auch sich selbst zu hinterfragen. Davon ausgehend kommt Hannah Arendt zu der Aussage, dass das Gewissen gerade nicht aus Identität des Selbst, sondern aus dem inneren Zwiespalt des Menschen entsteht. Wie das?

Zunächst entsteht die Frage, was wir unter dem Begriff ‚Identität‘ eigentlich zu verstehen haben. Wenn wir von der Identität eines Dings sprechen, dann tun wir das immer auch in Hinblick auf eine Pluralität von anderen Dingen. Etwas Bestimmtes ist das, was es ist, nicht nur in sich und abgesondert von allen anderen Dingen, sondern in seiner Identität ist es zugleich von anderen Dingen verschieden. Wenn wir etwas in seiner Identität bestimmen, dann sagen wir immer auch, was es nicht ist.⁵ Nun stellt Hannah Arendt fest, dass dieser Grundsatz bei der Identität des menschlichen Selbst so nicht aufrechterhalten werden kann: „Dieses merkwürdige Ding, welches ich bin, braucht keine Pluralität, um Verschiedenheit herzustellen; es trägt den Unterschied in sich selbst, wenn es sagt: ‚Ich bin ich.‘“⁶ Hannah Arendt meint also, dass ich selbst als menschliches Subjekt zur Bestimmung meiner Identität nicht auf eine Pluralität außer mir angewiesen bin. Wie kommt sie auf diesen Gedanken, der doch zunächst ihren grundlegenden Überlegungen zur Pluralität in der Gesellschaft entgegenzustehen scheint?

Sie führt ihn auf das Charakteristikum des Denkens zurück. Unter Denken versteht sie nicht etwa das Abrufen von Wissen oder das Anwenden von bereits getroffenen Urteilen, sondern den offenen Prozess eines inneren Zwiegesprächs mit mir selbst, „eine Tätigkeit, bei der ich mit mir selbst über das spreche, was immer mich gerade angeht“⁷. Genau diese Denktätigkeit ist für Hannah Arendt die Grundlage für die Identitätsbildung des Selbst und der Ausgangspunkt für das Gewissen. So wie die Begegnung mit anderen Menschen kann das Gespräch mit mir selbst nämlich in Harmonie oder Disharmonie verlaufen. Allerdings besteht ein entscheidender Unterschied: „Wenn ich mit anderen Menschen nicht übereinstimme, kann ich weggehen; aber vor mir selbst kann ich nicht weggehen, und deshalb empfiehlt es sich für mich, zunächst mit mir selbst in Übereinstimmung zu kommen [...]“⁸ Weil ich mir im stummen Dialog mit mir selbst über diese Tatsache bewusst werde, liegt hier der Ursprung allen moralischen Handelns. Arendt ist

davon überzeugt, dass ich bestimmte Dinge deswegen nicht tun kann, „weil ich danach nicht mehr in der Lage sein würde, mit mir selbst zusammenzuleben“⁹. Für sie ist deswegen das Selbst das letzte Maß moralischen Handelns, das sich im Denkprozess seiner selbst als solches bewusst wird.

Hier liegt nun der Grund dafür, dass es für den Menschen gerade nicht darauf ankommt, eine vollständige Identität mit sich selbst herzustellen, sondern, dass es darum geht, das Anderssein und die Verschiedenheit in und mit mir selbst aufrechtzuerhalten. Denn wenn der innere Zwiespalt aufgehoben wird, dann wird auch die Möglichkeit verhindert, die interne Differenz innerhalb meines Bewusstseins im Sinne des geschilderten Selbstgesprächs bewusst zu pflegen. Deswegen drückt sich Arendt hinsichtlich der Frage nach der menschlichen Identität sehr deutlich aus: Für sie ist „die modische Suche nach der Identität vergeblich und unsere moderne Identitätskrise [wäre] nur durch Verlust des Bewußtseins“ zu lösen.¹⁰

Für Hannah Arendt ist die unbequeme Tätigkeit des Denkens, die das Fragen und das radikale In-Frage-Stellen nicht verlernt, die Voraussetzung für die Identitätsbildung des Selbst, für die Entwicklung selbstständiger Urteilsfähigkeit und für moralisches Handeln. Ein Studium, das Räume für die Erkundung dieses Selbst-Denkens eröffnet, ermöglicht einen produktiven Umgang mit der „modernen Identitätskrise“.

Johanna Hueck hat Philosophie studiert und zu Fragen der Selbsttransformation promoviert. Sie ist begeistert von Hannah Arendt. Sie wird im kommenden Semester ihre Begeisterung weitergeben und bietet im Rahmen des Studiums fundamentale ein Seminar zu Hannah Arendt an.

¹ Vergleiche Hannah Arendt: „Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen“. München/Zürich 2011.

² Hannah Arendt: „Über den Zusammenhang von Denken und Moral“. In: dieselbe: „Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I“. München/Zürich 2012, 128.

³ Vergleiche hierzu David Cesarani: „Adolf Eichmann. Bürokrat und Massenmörder“. Berlin 2004.

⁴ Hannah Arendt: „Zusammenhang von Denken und Moral“, 129.

⁵ In der Philosophie ist deswegen der Satz „Determinatio est negatio“ (Bestimmung ist Negation) von Spinoza zu einem ‚geflügelten Ausdruck‘ geworden.

⁶ Hannah Arendt: „Zusammenhang von Denken und Moral“, 151.

⁷ Hannah Arendt: „Über das Böse. Eine Vorlesung zu Fragen der Ethik“. München/Zürich 2012, 81.

⁸ Ebenda, Seite 70.

⁹ Ebenda, Seite 81.

¹⁰ Hannah Arendt: „Zusammenhang von Denken und Moral“, 151.



A-Z



der Persönlichkeitsentwicklung

Beitragskoordination Paula Schulten / Annemarie Rixen

Was macht unsere Persönlichkeit aus? Was beeinflusst sie? Wodurch entwickelt sie sich? Wir haben uns diese Fragen im Redaktionsseminar des WITTEN LAB MAGAZINs gestellt - und schnell gemerkt, dass sich hinter diesen scheinbar einfachen Fragen eine ungeheuer komplexe und vielschichtige Welt von Einflussfaktoren eröffnet. Allein die Liste der Begriffe, die uns dazu eingefallen sind, passt kaum auf diese Seiten. Und jeder von ihnen wäre es wert, darüber ein ganzes Magazin zu machen. Welche davon wir in dieser Ausgabe zum Thema Persönlichkeitsentwicklung aufgreifen konnten, zeigt sich durch die Seitenzahlen in unserem kleinen A-Z. Vor allem aber zeigt sich, wie viel noch zu bedenken und erkunden ist, wenn wir gute Antworten auf diese Fragen finden wollen...

A	Bedürfnisse	112/118/119
Abhängigkeit	119	
Ablenkung		
Achtsamkeit	44	
Akzeptanz	35/55	
Alter	13/96	
Altruismus		
Anerkennung	23/53/71	
Angst	21/34/35/117	
Antrieb	5/16/90	
Arbeit	13/18/20/23/29/30/41/57/70/71/74/90/92/93/95/103/117	
Armut		
Aufmerksamkeit	37	
Aufwand		
Ausdrucksfähigkeit		
Ausgeglichenheit		
Austausch	13/14/18/112/118	
Authentizität	23	
Autonomie	119	
B		
Bauchgefühl		
Beeinflussung	39/119	
Bildung	13/17	
Bindung	18/44	
Biografie	14/16/18/20/26	
	Befreiung	
	Berufsleben	16/17/18/20/24/29/30/34/38
	Besinnung	
	Bewusstsein	9/17/102/103/111/117/118/119
	Beziehung	23/24/38/78/96/101/102/108/116/117
	Burnout	
	C	
	Chancen	5/93/119
	Chancenungleichheit	56
	Charakter	23/27/80
	Charisma	
	Core-Personality	
	D	
	Dankbarkeit	
	Denkweisen	
	Durchsetzungsfähigkeit	
	E	
	Egoismus	
	Einfühlungsvermögen	
	Eigenschaften	38
	Eigenverantwortung	41

Elternschaft	47	K	Unabhängigkeit	13/119	
Empathie	37	Karriere	25/55	Unterbewusstsein	
Emotionen	62/64/65/66/68/108/119	Kindheit	64/78	Unternehmer*innen	38
Energie	93	Kommunikation	24/81/94/96	V	
Entscheidungen	13/24/32/34/35/37/38/39	Konfrontation		Veränderung	0/18/24/29/52/94/102/105/111/117
Entwicklung	0/4/9/10/13/14/17/18/20/24/26/28/38/43/57/93/96/97/117	Kooperation	96	Verantwortung	5/14/23/24/41/74/93
Erfahrung	0/18/21/27/30/37/53/55/95/96	Konzentration		Verbindung	18/44
Erkenntnis	13/14/35/101/102	Körper	81/115	Verhalten	18/37/38/53/83/112/117/119
Erziehung		Kraft	18/21/24/34	Verlust	9/81/117/119
Extrovertiertheit		Kreativität	34	Vermögen	70/80/93
		Kultur	32/49/70/71/96/100	Vernunft	37
		L		Vertrauen	18/24/95
		Lebensgeschichte	20/21	Vergebung	
		Lebensphasen	0/16/34	Visionen	41/103
		Lernen	0/4/18/28/30/34/35/37/92/94/108/116/117	Verbundenheit	
		Leiden	100/101	Verwirklichung	
		Liebe		Verwirrung	
		Loslassen		W	
		M		Wachstum	90/93/109
		Macht	34/35/90/102	Wahrheit	30/102
		Manipulation		Wahrnehmung	30/83/103/118/119
		Meditation		Weiterbildung	113
		Menschenbilder		Wettbewerb	
		Menschenwürde		Werte	17/90
		Mental Models		Widerstand	23/24
		Mindfulness		Wille	34/53
		Möglichkeiten	9/14/17/21/28/34/35/57/71/78/109/111/113	Willensfreiheit	
		Motivation	0	Wissbegier	
		N		X	
		Netzwerk	25/94/96	...	
		Neuanfang		Y	
		Neugier	20/24/56/78/95	...	
		O		Z	
		Offenheit	53/112	Ziele	17/18/34/38/53/90/105
		Ohnmacht	55	Zorn	
		Organisation	29/34/38/116	Zufall	27/32/34/99
		Orientierung	13/14/16/17/18/115	Zwänge	32/34/70/77
		P		Zweifel	90/94/95
		Partner*in	24/96/119		
		Peer-Group			
		Persönlichkeit	10/13/16/18/23/24/26/28/30/34/117		
		Persönlichkeitsstörung	100/101/102/103		
		Perspektivwechsel	18/81/82/83/108/112		
		Pflichterfüllung	9/23/29		
		Philosophie	13/25/35		
		Prozess	0/9/13/14/16/32/34/35/38/43/56/57/71/95/96/108/111/112		
		J			
		Job	18/29		
		Jugend	14/16/78/93		
		Q			
		Qual			
		Qualität	00		
		Queer	110/111/115		
		R			
		Raum	0/94/96/108/111/112		
		Realität	24/78/102/103		
		Reichtum	90		
		Reife	71		
		Reflexion	0/13/96		
		Regeln	4/9		
		Reisen	20/78/109		
		Resilienz	96		
		S			
		Scham	5		
		Schwächen			
		Sein	4/5		
		Selbstbewusstsein	29/38/53		
		Selbstbestimmtheit			
		Selbstironie			
		Selbstliebe			
		Selbstreflexion	13		
		Selbststeuerung			
		Selbstvertrauen	24		
		Selbstverwirklichung	90		
		Selbstwahrnehmung			
		Selbstwert			
		Sexualität	115		
		Sicherheit	17/30/32/34/35/36/37/38/39/90/93		
		Sozialverhalten			
		Soziales Umfeld			
		Spiritualität			
		Sprache	53/112/113		
		Stil	48		
		Stärken	17		
		Studieren			
		Systeme	34/35/38/90/93/95/97		
		T			
		Talente	24		
		Taten	9/70/110/117		
		Temperament			
		Tiefen			
		Tradition	55/67/108		
		Trauer			
		Träume	17/20/105		
		Traumata			
		Transformation	32/34/35/90/93/96/117		
		Trends	81		
		U			
		Überleben			
		Überforderung	13/30/34/49		
		Umwelt	29/93		
		Umweltbedingungen			
		Unzufriedenheit			



EINE



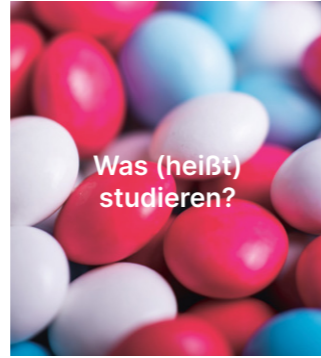
Woher nehme ich Inspiration?



Welche Werte leiten mich?



Wie sollte Universität sein?



Was (heißt) studieren?



Welche Funktion hat Kultur für mich?



Was möchte ich in der Welt bewirken?



Was kann Wissenschaft leisten?



Wo stehe ich in 5/10/30 Jahren?



Wer bin ich und wer will ich sein?



Wer, wenn nicht wir?



Warum tust du das, was du tust?



Wonach strebe ich und wie komme ich dahin?

TÜTE,

Sein

GEMISCHTE

Das Entwicklungsportfolio als Spiegel von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Text Katja Weber

Was im Ruhrpott wie ein typisches Gespräch am Kiosk klingt, ist am WittenLab gestalterischer Auftrag der Orientierungsstudierenden. Dabei geht es vor allem um eines: sich selbst begleiten. Doch wenn es darum geht, die eigenen Denk- und Lernprozesse sichtbar zu machen, stößt die Nachverfolgbarkeit der Persönlichkeitsentwicklung schnell an ihre Grenzen. Mit einer Ausnahme: dem Entwicklungsportfolio. Es ist die kreative Auseinandersetzung mit dem eigenen Bildungs- und Entwicklungsprozess – von der Selbstbeobachtung über die Selbstdarstellung bis zur Selbstreflexion. Vier Orientierungsstudierende geben Einblick in ihre Welt der Orientierungssuche. Auszüge aus den jeweiligen Entwicklungsportfolios werden hier zu einer gemischten Tüte an Gefühlen, Gedanken und Handlungen zusammengeführt.



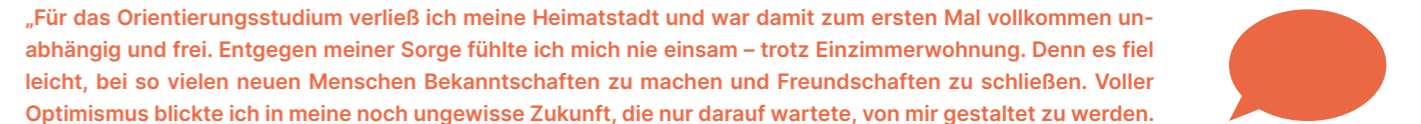
„Ich stehe kurz vor der Beendigung meines ersten Orientierungsemesters und schaue mit gemischten Gefühlen auf das letzte halbe Jahr zurück. Der innerliche Stress, dem ich im Orientierungsangebot entfliehen wollte, holt mich wieder ein. Ich spüre Druck von außen, wenn ich gefragt werde, was mein Plan sei und was ich vom Leben wolle, und ich spüre Druck von innen, während ich versuche, diese Fragen zu beantworten. Ich bin unruhig, und jeden Tag, den ich älter werde, tauchen Stimmen auf, die fragen, wie ich mir die Zukunft vorstelle; die sagen, dass ich mich endlich entscheiden müsse.

Die Hoffnung, die mich zum Orientierungsstudium geführt hat – etwas zu finden, für das ich mich so ganz aus dem Bauch heraus entscheiden kann – ist der Erkenntnis gewichen, dass es eher darum geht, den Mut aufzubringen und bereit zu sein, seinen ganz eigenen Weg einzuschlagen.

Vor allem durch den Austausch mit anderen Studierenden aus verschiedenen Altersklassen und Studiengängen, den das Stufu-Konzept ermöglicht, sowie die eigenständige und sinnbringende Arbeit in den Initiativen habe ich erkannt, dass das Leben nicht immer den ursprünglichen Erwartungen genügt. Dass es erstmal den Mut braucht, sich in der Orientierung zu verlieren, während sich andere finden. Dass es nicht um die „perfekte“ Entscheidung geht, sondern um eine, hinter der man ehrlich selbst steht.

Am Ende ist es doch ähnlich wie in der Philosophie, in der es nicht allein darauf ankommt, Antworten auf die essenziellsten Fragen zu bekommen, sondern darauf, die essenziellsten Fragen erst einmal zu (hinter)fragen.“

—> Anna Prinz, Orientierungsstudierende im 1. Semester



„Für das Orientierungsstudium verließ ich meine Heimatstadt und war damit zum ersten Mal vollkommen unabhängig und frei. Entgegen meiner Sorge fühlte ich mich nie einsam – trotz Einzimmerwohnung. Denn es fiel leicht, bei so vielen neuen Menschen Bekanntschaften zu machen und Freundschaften zu schließen. Voller Optimismus blickte ich in meine noch ungewisse Zukunft, die nur darauf wartete, von mir gestaltet zu werden. Als die Seminarwahl anstand, schrieb ich mich für jeden Kurs ein, der mich auch nur ein wenig anlachte. Und da stand ich mit 15 Kursen. Zu viel? Nein, das schaffe ich schon. Dachte ich... Doch schon nach einigen Wochen merkte ich: Ich hatte mich übernommen. Ich fühlte mich überrannt, überladen, überfordert. Wie ein Glas, das bis zum Überlaufen gefüllt ist und bei der leichtesten Berührung überschwappen wird. Ich möchte aber nicht überschwappen. Keinen Tropfen verlieren. Keine Information, keinen Eindruck, kein Erlebnis. Schweren Herzens trennte ich mich trotzdem von einigen Kursen. Da waren es nur noch 10. Dank dieser Entscheidung erkannte ich, dass hin und wieder die absolute Ruhe einkehren muss. Auch sie gehört dazu. Langeweile ist nicht negativ. Sie ist kreativ. Nur wenn sie da ist, entstehen Ideen. Nur wenn sie da ist, können wir Gedanken formen. Leider drehen sich viele dieser Gedanken wiederum um meine Zukunft. Warum muss ich sie jetzt schon planen? Kann ich nicht einfach im Moment leben? Bin ich nicht frei? Darauf habe ich noch keine Antwort. Doch das Aussortieren der Seminare und die Priorisierung zeigt nun etwas klarer, wo meine Hauptinteressen liegen. Also: Auch wenn ich nach diesem Jahr noch nicht erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält, werde ich vielleicht später etwas genauer wissen, was mich im Innersten zusammenhält.“

—> Annabel Runge, Orientierungsstudierende im 1. Semester

BITTE

12

13



„Wenn man gerade frisch von der Schule kommt, dauert es, bis man versteht, dass das Leben danach und auch das Leben an einer Universität andere Qualitäten erfordert. In meinen ersten Wochen an der UW/H vor knapp einem Jahr habe ich, wie in den vielen Schuljahren davor, erstmal angefangen, mir akribisch Notizen zu machen. Dann musste ich feststellen, dass es im Orientierungsstudium kein Ziel wie das Abitur gibt und es einzig und allein darauf ankommt, sich umzuschauen und alles in seine bunte Tüte zu packen, auf das man gerade Lust hat ... und das war zunächst ziemlich schwer.“

In diesem Semester konnte ich diese Erkenntnis schon viel besser umsetzen und habe einfach mal mitgemacht: bei „Tafeln II“ – einem Ausstellungsprojekt in der Wittener Galerie der Produkte hatte ich zum Beispiel Raum, mich total frei mit Themen wie Schönheitsideale und Körperbilder auseinanderzusetzen, was sehr bereichernd, aber auch sehr herausfordernd war. Das Seminar „Democratic Futures“ habe ich belegt, weil ich eine gewisse Verantwortung verspüre, mich als junger, gebildeter Mensch mit gesellschaftspolitischen Fragen auseinanderzusetzen. Ich musste aber auch wieder feststellen, dass ich viel Zeit brauche, um einen etwas komplexeren und theoretischen Text zu verstehen. Aber auch das ist eine wertvolle Erkenntnis.

Wie ich meinen Entwicklungsprozess für dieses letzte Semester nach außen darstelle, weiß ich noch nicht genau. Dies ist jedenfalls ein kleiner Ausschnitt dessen, was ich gerne sagen möchte. Letztes Semester habe ich eine digitale Mindmap mit eigenen Texten, Bildern, Links und Dokumenten erstellt, um so ein bisschen Ordnung in meine Gedankenfetzen zu bringen. Aktuell führe ich eine Art Tagebuch, das meinen Prozess dokumentiert, um besser nachvollziehen zu können, wie sich meine Gedanken und generell mein Mindset entwickeln.“

—> Jule Kettler, Orientierungsstudierende im 2. Semester



„Obwohl ich auch am Ende des Orientierungsstudiums keinen eindeutigen Weg vor Augen hatte, habe ich gelernt, mit der Unklarheit und der Existenz der zahlreichen Alternativen umzugehen. Zum einen durch die Bedingungen des Studiums inmitten der Wirrungen der Pandemie, aber auch durch die Möglichkeit, den im zugehörigen Begleitseminar „Was (heißt) studieren?“ eingeladenen Gästen mit außergewöhnlichen Berufsbiografien zuzuhören. Für mich wurde deutlich, dass mein Lebensweg nicht als gerade Linie zu sehen ist, sondern sich stetig wandelt und jederzeit veränderlich ist.“

Das Entwicklungsportfolio war eine – im Alltag sonst eher rare – Gelegenheit, meine Gedanken und Gefühle während des Studiums zu strukturieren und zu betrachten. Es führte mir vor Augen, wie wichtig Austausch und Engagement im Studium sind.

Zugleich hatte mein Entwicklungsportfolio etwas von einem Brief an mein Zukunfts-Ich, und für dieses nun gegenwärtige Ich beginnt durch die Rückkehr in die Präsenzlehre im Fachstudium derzeit ein völlig neuer Orientierungsprozess im sozialen Leben und der Universität samt all ihren Möglichkeiten, sich zu engagieren. Um nicht den Fokus zu verlieren, muss ich gerade vor allem herausfinden, was mir wirklich wichtig ist. Ich glaube, gänzlich „orientiert“ werde ich nie sein, doch die Fragen „wer bin ich?“, „wer möchte ich sein?“ und „fühle ich mich (noch) wohl mit dem, was ich tue?“ bilden den Kompass, der mich auch mal durch ein Unwetter bringt.“

—> Constantin Loy, Student der Philosophie, Politik und Ökonomik im 2. Semester,

Alumnus des Orientierungsangebots



¹ uni-wh.de/detailseiten/news/keine-halben-sachen-ein-studentisches-ausstellungsprojekt-in-der-galerie-der-produkte-9220



■ Informationen zum Orientierungsangebot unter:
uni-wh.de/orientierungsangebot

Katja Weber, M.A. der Erziehungswissenschaft und wissenschaftliche Mitarbeiterin am WittenLab, ist Dozierende der Lehrveranstaltung „Was (heißt) studieren?“ im Orientierungsangebot.



Bei den
Verhältnissen
ansetzen,
nicht beim
Verhalten!

SICH SELBST AUF DIE SPUR KOMMEN

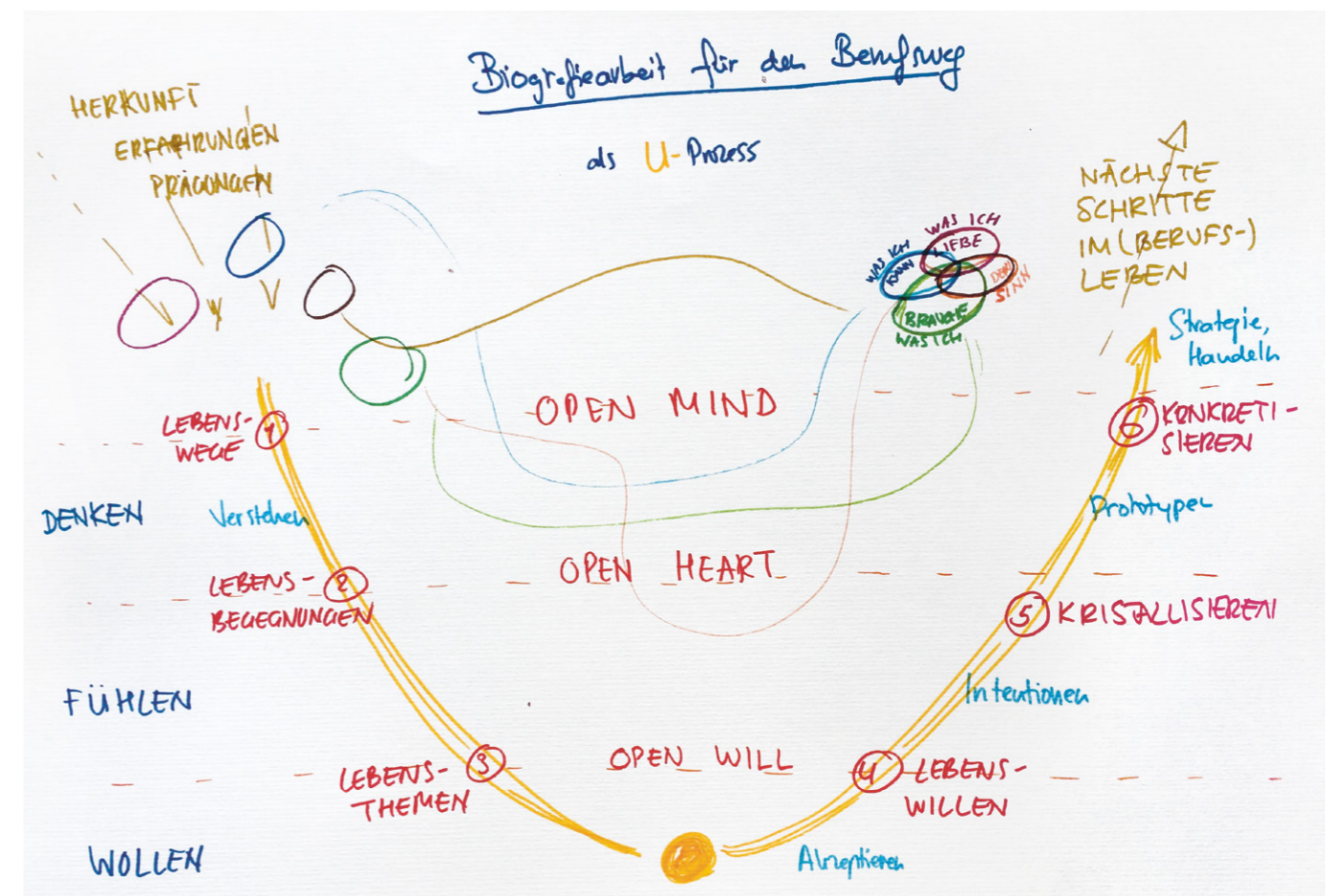
Forschen zwischen
den Zeilen des
eigenen Lebenslaufs

Text Joos van den Dool / Magdalena Rieß / Katja Weber

Nur wenig ist so herausfordernd wie die Auseinandersetzung mit sich selbst. Die Fragen „Was will ich tun?“, „Was treibt mich an – und warum?“ kennen alle, vor allem junge Menschen. Sie tauchen in Phasen des Übergangs auf und sind unumgänglich. Kaum etwas prägt unsere Persönlichkeit dabei mehr als unser Beruf. Wäre es da nicht sinnvoll, sich möglichst früh mit der eigenen Berufsbiografie zu befassen? Drei Expert*innen im WittenLab Zukunftslabor Studium fundamentale, die sich intensiv mit ihren eigenen Berufsbiografien beschäftigen, haben diese Fragen zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung gemacht: Magdalena Ries (MR), Joos van den Dool (JvD) und Katja Weber (KW). Im Folgenden sprechen sie über das Potenzial der Biografiearbeit, über ihre Seminare und über sich selbst als Gestalter*innen der eigenen Berufsbiografie.

KW: Von Selbstbeobachtung, Selbstbewusstwerdung und Selbstdarstellung bis hin zum eigenen Selbstverständnis: Das "Selbst" fordert uns stets heraus. In unseren Seminaren geht es deswegen den individuellen und kreativen Blick auf die persönliche Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsgeschichte. Euer Seminar heißt „Die eigene Berufsbiografie gestalten“. Kann ich heute schon wissen, wer oder was ich morgen sein möchte?

JvD: Der Titel des Seminars soll provozieren. Natürlich weiß man nach einem Semester noch nicht, wie es mit dem Berufsleben weitergeht. Wir versuchen zu vermitteln, wie man sich selbst auf die Schliche kommen und sich seinen Werdeprozess immer wieder bewusst machen kann. 'Life is what happens when you are making other plans', und diesem Leben wollen wir auf die Spur kommen.



Skizze aus dem Seminar "Die eigene Berufsbiografie gestalten", Mai 2021 © Joos van den Dool

MR: Es gibt zwei Wege, herauszufinden, wie und wer man ist und sein möchte. Der eine beginnt in meinem aktuellen Lebenskontext. Wenn ich mir anschau, was mich gerade beschäftigt oder geprägt hat, oder welche Erwartungen anderer ich erfüllen will. Der andere Weg geht nach innen. Welche Anliegen, Träume und Bilder von der Welt bringe ich mit? Wenn man sich damit beschäftigt, entsteht mehr Klarheit und Sicherheit. Man findet einen Anker, um mit den Fragen der Orientierung und der beruflichen Entwicklung besser zurechtzukommen...

KW: Mit den Aspekten des „Inneren“ und „Äußerer“ setzen sich auch die Orientierungsstudierenden im Begleitseminar zum Orientierungsangebot auseinander. Sie entwickeln einen bewussteren Blick auf ihre Stärken und Fähigkeiten. Wir schauen auch zurück, wie sich unsere Anliegen und Träume, unser Selbst- und Weltbild verändert haben. Je stärker die Umbrüche in unserem Leben sind, desto größer sind unsere Bereitschaft und unsere Möglichkeiten zur Bewusstseinsentwicklung.

JvD: Ja, viele Menschen kommen erst um die Lebensmitte oder in Krisen dazu, sich damit zu beschäftigen. Wenn man das im Studium schon tut, kann man damit konkret gestalten und nimmt hier schon etwas für das weitere Leben mit. Innere Orientierung ist heute wichtiger denn je in unserer unsicheren und volatilen Berufswelt.

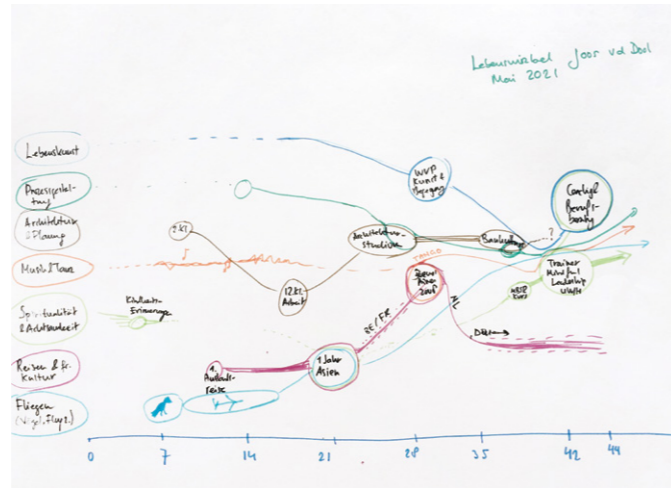
KW: Ich arbeite im Seminar auch mit Werten und Zielen. Werte bieten Orientierung für das eigene Handeln. Sie entwickeln sich in einem wechselseitigen Verhältnis von sich selbst zur Welt. Oft weiß man gar nicht, welche Werte einem in einzelnen Lebensbereichen wichtig sind, welche einen leiten, und nicht selten kommt es zu Werte- und Zielkonflikten. Als Studierende habe ich dies zum Beispiel selbst sehr intensiv im Rahmen einer eigenen Portfolioarbeit erlebt. Manche noch so banalen Fragen wogen plötzlich unfassbar schwer – ich kam ins Denken über mich in der Welt. Weitermachen scheint manchmal einfacher als aufhören. Dennoch habe ich den Entschluss gefasst, meine Bildungslaufbahn zu verändern. Die Methodik des Entwicklungsportfolios hat mich also theoretisch und praktisch überzeugt, sodass ich sie im Begleitseminar nicht mehr missen möchte. (siehe S. 12)

JvD: Auch wir tauschen uns im Seminar zu Herkunft, Geografie, Familie, Bildung et cetera aus. Dann vertiefen wir das: Wie gehst du mit Verletzlichkeit um? Welche Begegnungen waren für dich wichtig oder prägend? Wie ist es bei anderen, wenn ich deren Biografien anschau? Da bekommt man schnell ein fundiertes Bild von: Wo komme ich her, was bringe ich mit und wo stehe ich jetzt? Wir machen gemeinsam mit Biografiecoach Robert Stammler eine Kreativübung, wo das eigene Leben wie eine Flusslandschaft dargestellt wird. Das irritiert viele Studierende, weil es



eine ganz andere Betrachtungsweise erfordert. Eine assoziative Arbeits- und Betrachtungsweise, in der nichts ist, was es scheint. Aber so entstehen neue Blickwinkel.

MR: Und dann arbeiten wir auch mit dem Schmerz oder Blockaden: Wo stoße ich an? Wo begegne ich immer den gleichen Themen? Was kann ich daraus lernen? Entwicklung heißt, auch mal durch die Enge, durchs Nadelöhr zu gehen. Wir alle haben irgendwann in einer Art Paradies gelebt – zumindest im Mutterbauch – und dann passieren Dinge, die uns da herausfallen lassen. Im Seminar nähern wir uns konkret und künstlerisch solchen Situationen an. Wie in der archetypischen Heldenreise formt sich ein gewisser Schicksalsruf auch an den schwierigen Erfahrungen.



Skizze aus dem Seminar "Die eigene Berufsbiografie gestalten", Mai 2021 © Joos van den Dool

JvD: Voraussetzung für diese Arbeit ist eine vertrauensvolle Atmosphäre in der Gruppe. Diese entsteht durch viel Austausch und durch eine offene Lebenshaltung. Teilnehmer*innen berichten, dass diese Atmosphäre, das Erleben auch von Verletzlichkeit, sie ermutigt, ihren Weg zu gehen.

KW: Wenn man sich dem Schmerz widmet, hat dieser auch immer eine Funktion und beeinflusst unser Denken und Handeln. Gibt man dem Schmerz eine kreative Gestalt, dann kann man diesen neu und aus verschiedenen Perspektiven betrachten und dadurch auch anders annehmen. Auch hier spielt Vertrauen eine wesentliche Rolle. Bei Studierenden entsteht dieses gegenseitige Vertrauen vor allem auch angesichts der gemeinsamen Situation. Sie erfahren, dass sie nicht allein sind mit ihren Fragen und dass auch ich als Dozierende sie mir gestellt habe und mir noch immer stelle. Dass die Suche nach Orientierung nie aufhört. Wichtig ist dabei zu vermitteln, warum man sich auf diese Suche einlassen sollte...

MR: Und dann stellt sich die Frage: Was gibt mir die Kraft oder den Mut, mit Veränderungen, wie zum Beispiel einem Job- oder Berufswechsel, umzugehen? Dabei hilft es, die inneren Motive zu kennen, um dann auch sich selbst und den individuellen Fähigkeiten besser vertrauen zu können. Sich somit auch zuzugestehen, die Freiheit und Vielfalt der Welt zu leben oder auch mal etwas auszuprobieren und dann doch noch das Berufsfeld zu wechseln. Im Seminar nutzen wir dafür Übungen, die das veranschaulichen, z.B. den Lebenswirbel. Daran sieht man, wie vielfältig die Stränge in unserem Leben sind, die uns auszeichnen und führen. Auch arbeiten wir mit Methoden der Visionssuche. Um so selbst zu merken: „Ich kann den Weg wechseln, der Intuition und der Schönheit folgen!“

JvD: Wir fragen uns oft, was mache ich, aber wichtig ist auch das Wie: Unter welchen Arbeitsbedingungen, in welcher Rolle und durch welche Zuständigkeit ist Arbeit für mich eine Freude? Es gibt eine direkte Verbindung zwischen Herausforderungen in der Biografie und dem Beruf. Das Leben legt jedem Steine in den Weg. Wo es mir gelingt, diese bewusst zu überwinden, habe ich eine Fähigkeit entwickelt, die ich anderen wiederum zur Verfügung stellen kann. Oft finden Menschen darin ihre Berufung – das kann sich sowohl im Wie als auch im Was zeigen. Zum Beispiel bei der HR-Managerin einer Bank, die sich, bedingt durch

Erfahrungen mit Tod in der Familie, als Bestattungsunternehmerin selbstständig macht. Dabei setzt sie ihre HR-Fähigkeiten in einem ganz anderen Feld weiterhin ein.

KW: Das zeigt sehr schön, dass Persönlichkeitsentwicklung kein herzustellendes Produkt ist. Das Ziel ist vielmehr, dass ich mir meine Wirkfaktoren bewusst mache. Also dass ich mein Verhalten in der Welt reflektierend begleite. Persönlichkeitsentwicklung ist dann bestenfalls die Konsequenz des Ganzen.

JvD: Für Seminare zur Persönlichkeitsentwicklung gilt: Man muss auch immer sich selber hineinbringen in die Arbeit. Jorge Luis Borges hat es mal sehr schön in seiner „Bibliothek von Babel“¹ beschrieben: Ich befasse mich ein Leben lang mit der Welt, aber am Ende sehe ich mich selber, mein eigenes Antlitz darin.

¹ Jorge Luis Borges. Die Bibliothek von Babel. Reclam 1986

Katja Weber, Erziehungswissenschaftlerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am WittenLab, leitet das Begleitseminar im Orientierungsangebot und arbeitet als Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin i.A.

Joos van den Dool, Referent für Lehrentwicklung im WittenLab für den Bereich Persönlichkeitsentwicklung und Selbstreflexion, leitet die Seminare „Die eigene Berufsbiografie gestalten“ und „Reflektiert Engagiert“ im Studium fundamentale.

Magdalena Ries, Politik- und Friedenswissenschaftlerin, Erlebnispädagogin, Entwicklungsbegleiterin und Gestalttherapeutin, ist Ko-Dozentin im Seminar „Die eigene Berufsbiografie gestalten“.



Von Anfang an zukunftsgerichtet. Rudolf Steiner und die Ärztin Ita Wegman erarbeiteten gemeinsam die Grundlagen der Anthroposophischen Medizin und formulierten bereits vor 100 Jahren: „Es geht nicht gegen die Schulmedizin, sondern nur mit ihr.“ Rudolf Hauschka erhielt 1924 von Rudolf Steiner den Rat: „Studieren Sie die Rhythmen, Rhythmus trägt Leben.“ Nach jahrelangem Experimentieren gelang es Rudolf Hauschka, mithilfe von rhythmischen Prozessen die Wirkstoffe einer Pflanze ohne Alkohol haltbar zu machen. Und auch heute noch stellt die WALA Arzneimittel nach diesen Prinzipien her – auf Basis von Heilpflanzenwissen, allgemein anerkannten wissenschaftlichen Methoden und modernsten Verfahrenstechniken.

Der Mensch im Mittelpunkt. Eine der zentralen Fragen der Anthroposophischen Medizin lautet: „Wer bin ich, woher komme ich?“ Aber nicht nur in der integrativen Medizin steht der Mensch im Mittelpunkt. Auch als Unternehmen fühlen wir uns einer Nachhaltigkeit im umfassenden Sinne verpflichtet – ökonomisch, ökologisch und sozial. Bei der Herstellung eines Arzneimittels bedeutet dies zum Beispiel den Blick auf die gesamte „Biografie“ der Pflanze. Das fängt im Keim an, deshalb unterstützen wir unter anderem den Saatgutfond der Zukunftsstiftung Landwirtschaft, der Initiativen zu Forschung und Entwicklung ökologischer und gentechnikfreier Sorten fördert. Ebenso betreiben wir eigene Anbau- und Entwicklungsprojekte zum Beispiel in Äthiopien (Rosenblüten) und Indien (Rizinusöl).



Wir erschließen Ihnen die Heilkräfte der Natur.

LEBENS GREIFEN

&

LINIEN ERZÄHLEN...

Text Paula Schulten

Können wir uns persönlich weiterentwickeln, wenn wir uns mit den Lebenslinien anderer Menschen beschäftigen? Im Studium fundamentale sind Studierende dieser Frage zusammen mit der UW/H-Alumna, Journalistin und Autorin Dunja Batarilo sowie der Lektorin Hanne Reinhardt nachgegangen. Lebenslinien sind für sie Geschichten, die uns als individuelle Menschen ausmachen, die Bedeutsames über uns aussagen – vor allem, wenn es gelingt, sie zu erzählen. Auf der Suche nach dem roten Faden in den biografischen Lebensgeschichten von Menschen haben sie erlebt, wie vielschichtig und herausfordernd es ist, das Leben anderer Menschen zu verstehen. Die vielleicht wichtigste Methode, um anderen Menschen auf die Lebensspur zu kommen, ist: Fragen zu stellen. Und genau das haben die Beteiligten hier untereinander zum Thema persönlicher Weiterentwicklung durch Lebenslinien getan...

Hanne Reinhardt fragt Dunja Batarilo (Dozentin, Journalistin und Autorin):

Von der Studentin zur Dozentin im Studium fundamentale – wie reflektierst du diese Lebenslinie? Und wie hat dich deine berufliche Arbeit mit den Lebenslinien anderer Menschen geprägt?

Ich habe das Glück, beruflich meiner Neugier folgen zu dürfen: Ich kann Menschen alles fragen, was mich interessiert, und damit mein Geld verdienen. Dabei habe ich von den Menschen und ihren Lebensthemen und –wegen, mit denen ich mich intensiv beschäftigt habe, immer auch viel gelernt, sie hinterlassen Spuren in meinem Leben. Ute Craemer zum Beispiel, die es geschafft hat, die Favela Monte Azul in Brasilien in eine erfolgreiche Sozialorganisation zu verwandeln.¹ Oder Klemens Pütz, der seit 30 Jahren das Leben der Pinguine erforscht.² Wenn ich mich ein, zwei Jahre auf Menschen intensiv einlasse, gehe ich daraus immer auch selbst verändert hervor. Meine Zeit als Studierende an der UW/H war durchaus prägend für diesen Weg. Ich habe schon immer gern und viele Fragen gestellt – hier bin ich zum ersten Mal dazu ermutigt worden, mich darin wirklich ernst zu nehmen. Es ist großartig, nach zehn Jahren plötzlich wieder hier zu sein und die Studierenden von heute kennenzulernen. Für mich persönlich war es eine schöne Überraschung, diesen Kurs ausgerechnet in dem Raum zu halten, in dem ich selbst in meinem ersten Stufu-Kurs gesessen habe.

Dunja fragt Amelie Feuerstack (Psychologiestudentin im letzten Mastersemester):

Was hat dich motiviert, an einem Seminar über Lebenslinien und Biografien teilzunehmen?

Ich fand es schon immer interessant, mich mit den Biografien anderer Menschen auseinanderzusetzen, sie in ihrer Vielfältigkeit zu erfassen und vor allem ihre Gefühle, Sehnsüchte und Träume zu erfahren. Als ich die Biographie von Hildegard Hamm-Brücher, ehemalige FDP-Politikerin (u.a. als Staatssekretärin im Bildungs- und Außenministerium), gelesen habe, ist mir bewusst geworden, wie facettenreich und kämpferisch ein Leben sein kann. Gleichzeitig hat mich die Lebensgeschichte von Hamm-Brücher inspiriert, für die eigene Haltung einzustehen, hartnäckig die mir wichtigen Themen zu verfolgen und zu verstehen, dass politisch-gesellschaftlicher Aktivismus langfristiges „Bretter bohren“ ist. Ich glaube, dass man durch das Erzählen der Lebensgeschichten solcher Menschen viel über die Welt erfahren kann. Und ich wollte vom bloßen Interesse in die Umsetzung kommen und lernen, wie man diese „Lebensreisen“ selbst erzählend darstellen kann.

Amelie fragt Jan Herting (Student der Philosophie, Politik und Ökonomik im 7. Semester):

Was waren deine persönlichen Herausforderungen, als du selbst versucht hast, die Lebenslinie eines anderen Menschen zu erzählen?

Ich habe einen Professor unserer Universität interviewt, weil ich seiner Geschichte auf die Spur kommen wollte. Mir ist erstmalig bewusst geworden, wie relevant das unterschiedliche hierarchische Verhältnis dabei ist: Im Gespräch habe ich immer wieder bemerkt, dass ich mich zurückgehalten habe, die wirklich tiefgründigen Fragen zu stellen und gerade bei persönlichen Themen detaillierter nachzufragen. Wenn man das jedoch bewusst wahrnimmt, kann einem das persönlich viel bringen. Ich habe dadurch nämlich erkannt, wo bei mir Hemmschwellen auftreten, und dies als Ausgangspunkt genutzt, um mich selbst zu ergründen, indem ich angefangen habe, mich zu fragen, wieso ich überhaupt bei dieser Art von Thema gehemmt bin. Und dann war es auch noch eine Herausforderung, die gesammelten Informationen zu verschriftlichen. Man muss enorm viel schreiben – und im Anschluss gefühlt noch mehr streichen, wenn man letztlich ein Kondensat des Gesprächs herstellen will, ohne den roten Faden zu verlieren. Für einen blutigen Anfänger wie mich war das eine echte Herausforderung, die ich aber im Zuge des Seminars gemeistert habe.

Jan fragt Paula Schulten (Orientierungsstudentin im 1. Semester):

Was hast du durch das Seminar für dich selbst gelernt und inwiefern konntest du dich entwickeln?

Die Beschäftigung mit anderen Lebenslinien führt automatisch dazu, dass man sich entwickelt und man etwas über sich selbst lernt. Bei mir passiert das beispielsweise durch Sicht- und Handlungsweisen, die ich adaptieren möchte, weil sie mich am Anderen so beeindruckten. Ich habe mit einer Ärztin gesprochen, deren besondere Sichtweise auf Gesundheit und Krankheit mich beeindruckt hat, genauso wie die Kraft, die sie dadurch in ihren Patient*innen weckt. Ihr Verständnis findet seinen Ursprung in der eigenen Erfahrung als Patientin. Wenn man während eines Gesprächs bei so sensiblen Themen wie Krankheit beginnt, einem Menschen und seinen Beweggründen immer mehr auf die Spur zu kommen, ist es schwierig, die richtigen Fragen zu stellen. Auch ich bin dabei teilweise an meine Grenzen gekommen, da man ei-

nerseits tief gehen möchte und andererseits Angst hat, zu weit zu gehen, die Gesprächspartnerin nach Dingen zu fragen, über die sie nicht sprechen möchte. Im Nachhinein habe ich aber gelernt, dass man sich trauen sollte, mutig Fragen zu stellen.

Paula fragt Hanne Reinhardt (Co-Dozentin, Lektorin):

Wie ergeht es jemandem, der sich hauptberuflich sehr intensiv mit den Lebensgeschichten anderer Menschen beschäftigt?

Mich in meiner Arbeit schreibend mit den Lebenslinien anderer zu beschäftigen, empfinde ich als großes Geschenk, weil es mir die Möglichkeit gibt, ganz nah ranzugehen. Aber tatsächlich ist eigentlich immer beides gefordert: Nähe und Distanz. Ich erinnere mich an mein erstes Buch, das ich als Ghostwriter geschrieben habe. Wenn man tagelang in jemanden hineinkriecht und versucht, dessen Leben und dessen Gedanken in Worte zu fassen, muss man danach erst einmal wieder lernen, wie man selbst zu denken. Nach einem intensiven, viertägigen Treffen mit der Protagonistin saß ich im Zug zurück nach Hause und brauchte erstmal ein paar Stunden, um wieder zu wissen, wo sie aufhörte und ich anfing. Nachdem man sich auf eine große Nähe eingelassen hat, braucht es oft eine bewusste Abgrenzung, um die Distanz wiederzufinden, ohne die man die Zusammenhänge, denen man begegnet ist, nur schwer in Worte fassen kann.

¹ Dunja Batarilo: Die Brückenbauerin – wie Ute Craemer die Favela Monte Azul verwandelte. Scoventa Verlag, 2014
scoventa.de/buecher/die-brueckenbauerin

² Dunja Batarilo/Klemens Pütz: Unverfrorene Freunde – mein Leben unter Pinguinen. Ullstein Verlag, 2018
ullstein-buchverlage.de/nc/buch/details/unverfrorene-freunde-9783843718653.html

Paula Schulten ist studentisches Mitglied des Redaktionsteams und befindet sich an der Universität Witten/ Herdecke im 1. Semester des Orientierungsstudiums.



AUSEINANDER- SETZUNG MIT DER WELT



Interview Cedric Schneider

Was macht eine Person aus und wie wird sie zur Persönlichkeit? Viele Menschen stehen vor der ständigen Herausforderung, ihr Verhältnis zu sich und der Welt zu ergründen. Im Gespräch mit Prof. Dr. Jürgen Werner haben wir uns dem genähert, was eine Person ist und welche Fähigkeiten eine Persönlichkeit definieren. Zu einer Persönlichkeit gehört mehr als schlicht die Personalität eines Menschen. Es sind die zentralen Aspekte Widerstandsfähigkeit, Konfliktfähigkeit und die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, an denen eine Persönlichkeit wachsen kann.

CS: Was ist eine Person?

JW: Es mag dahingestellt bleiben, ob das Wort „Person“ etymologisch sinnvoll zurückgeführt werden kann auf das lateinische *persona*, was Charakter bedeutet oder Maske, ja das Gesicht, sofern man noch das griechische *prosopon* hinzunimmt. Entscheidend ist, dass mit „Person“ nichts beschrieben, sondern etwas zugeschrieben wird: der Anspruch auf Anerkennung, dass es ihr gegenüber bestimmte Pflichten gibt. Die Vorstellung der Maske, die in der Antike von den Schauspielern im Theater getragen wurde, markiert das Durchdringende von innen nach außen, gerichtet auf ein Gegenüber, und erinnert daran, dass Personen sich nicht durchschauen lassen (wollen), sich einem anderen, nicht zuletzt sich selbst, entzogen bleiben. Eine Person ist demnach, wer sich zu Gehör bringt, bevor man ihn beziehungsweise sie sieht. Interessant ist vielleicht noch, dass die Vorstellung „Person“ sich verbindet mit einer Welt, in der Masken und Rollenspiele wichtig sind. Im Alltag reden wir allzu schnell von Authentizität und halten sie für ein Ideal der Echtheit. Der Begriff Person arbeitet hingegen mit dem, was sich zwischen Verborgenen und Darstellung ereignet. Es ist wie auf der Bühne: Eine Rolle gut zu spielen heißt, dass das Individuelle in ihr so sichtbar wird, dass man nicht erkennt, dass es sich um eine Rolle handelt.

CS: Ist eine Person dann also nur, wer eine Rolle spielt?

JW: Eine Person ist, wer nicht aus der Rolle fällt. Um nicht aus der Rolle zu fallen, muss ich unterscheiden können zwischen dem, was ich zeige, und dem, was ich verberge, zwischen dem, was verborgen bleibt, wenn ich mich zeige, und dem, was sich zeigt, wenn ich mich verberge. Ich kann zu mir selbst kein unmittelbares Verhältnis haben. Sodass auch die Meinung, man müsse bei einer Person nur eine Schicht nach der anderen aufdecken, um einen Kern oder ein Wesen zu finden, absurd ist. Wir sind Verhältniswesen, deren Identität sich vielleicht in diesen Beziehungen – zur Arbeit, zur Freundschaft, zur Natur, zu mir selbst – zeigen mag. Immer mehr zu sein als das, was man ist, um das sein zu können, was man ist, dieser prinzipielle Überschuss ist letztlich abgebildet in jener Formel des kategorischen Imperativs, nach der eine Person niemals nur als Mittel behandelt werden solle, sondern immer auch als Zweck an sich selbst.



CS: Wie sage ich denn dann zu mir selbst, wer ich bin?

JW: Das ist gewiss nicht ganz leicht. Die Frage nach sich selbst beschäftigt den Menschen ein Leben lang. Sie gehört zu jenen Fragen, denen wir nicht ausweichen können, die wir aber auch nicht definitiv zu beantworten vermögen. Antworten hier erlösen uns nicht von der Frage. Das mag uns ins Ungewisse führen, ist aber auch die Bedingung für das, was wir Freiheit nennen. Immer wenn wir uns festlegen – und wir müssen es, um ansprechbar zu bleiben, weil wir Entscheidungen treffen, die nötig sind, weil wir Lebensformen ergreifen, indem wir uns zu einem Studium entschließen, Talente entfalten und andere Fähigkeiten brachliegen lassen, – immer wenn wir über uns Bestimmtes sagen, denken wir uns ein noch größeres Maß an Unbestimmtheit hinzu.

CS: Was passiert, wenn ich mich mit mir auseinandersetze?

JW: Wenn ich mich mit mir selbst auseinandersetze, dann beziehe ich mich auf die Welt. Das geschieht auf unterschiedlichen Ebenen. Da geht es um Gestaltungskräfte und die Lust, sich in einer Sache zu engagieren; die Fähigkeit, loszulassen, auch die eigene Vergangenheit, wird getestet, sowie die Neugier, das Talent, zu vertrauen, Mut und Zuversicht; Empfindsamkeit oder Sprachreichtum werden in Anspruch genommen. Aber das ist nicht nur einseitig; der Realitätsernst, an dem sich unser Realitätssinn ausbildet, wirkt zurück. Die Beziehung zwischen mir und der Welt ist eine dialektische. Was nicht zuletzt bedeutet, dass eine Veränderung dort eine Veränderung in meinem Verhältnis zu mir zur Folge hat. Um es einfach zu sagen: Es sollte nicht verwundern, wenn ein neuer Beruf auch das Selbstverständnis beeinflusst, oder ein anderer Lebenspartner das Selbstvertrauen stärkt.

CS: Wie entwickeln sich Persönlichkeiten?

JW: Vielleicht ist erst einmal wichtig zu bemerken, dass ich das nicht direkt intendieren kann. Man wird nicht zur Persönlichkeit, indem man zur Persönlichkeit werden will. Das geschieht beiläufig, weswegen es auch irritiert, etwa Lehrveranstaltungen dadurch zu qualifizieren, dass sie besonders der Persönlichkeitsentwicklung dienen. Was soll das heißen? Idealerweise geschieht das bei jedem Seminar, jeder Vorlesung, jedem Kurs. Wir beschäftigen uns viel zu sehr mit uns selbst, von der Frage angefangen, wie wir auf Instagram uns ins rechte Licht gerückt sehen wollen, über das Tracking von Fitnessdaten, die der nächsten Selbstoptimierungsphase zugrunde gelegt werden, den dauernden Feedbackorgien, die uns von Sinnvollerem abhalten, bis zum absurden Ideal, keine Fehler zu begehen. Stattdessen ist die Welt voller wichtiger Aufgaben. Wie sich Persönlichkeiten entwickeln? Durch Auseinandersetzung mit der Welt. Und da erfahre ich zunächst einmal Widerstände. Die Anstrengungen, die ich aufbringen muss, um sie zu überwinden, mögen als eine nicht unwesentliche Bedingung gelten, als Persönlichkeit wahrgenommen zu werden. Im besten Fall entwickelt sich daraus das, was wir Haltung nennen.

CS: Welche Fähigkeiten machen eine Persönlichkeit aus?

JW: Lässt sich das verallgemeinern? Sind es nicht ganz viele? Und ist es nicht die individuelle Kombination dieser Talente in einer Person? Es mag ein Kennzeichen von Persönlichkeit sein, wenn jemand fähig und bereit ist, seine Überzeugung argumentativ zu vertreten, wozu gehört zu wissen, wie eine Auseinandersetzung mit guten Gründen zu führen ist. Konfliktfähigkeit und Kommunikationsfähigkeit bedingen einander. Ein zentraler Aspekt der Persönlichkeit ist, dass sie eine Vorstellung von sich selbst entwickeln kann und zureichend gut weiß, wo ihre eigenen Grenzen liegen. Dann kann sie antworten auf Ansprüche, die an sie gerichtet sind. Was ja wohl im allgemeinen Verantwortung heißt. Einen Menschen, der seine Freiheit als einen anderen Namen versteht dafür, dass wir verantwortlich genannt werden, den kann man mit Fug Persönlichkeit nennen.

Cedric Schneider ist studentisches Mitglied des Redaktionsteams und studiert an der Universität Witten/Herdecke Management im achten Semester.

Jürgen Werner ist Professor für Rhetorik und Philosophie an der Universität Witten/Herdecke, Manager- und Strategieberater, Journalist und Autor. Im Übrigen hält er es bei der Frage nach seinem Beruf mit dem Romanschriftsteller Henri-Pierre Roché, der den Rat beherzigte, den ihm Albert Sorel, sein Professor an der Hochschule für Politikwissenschaft, gegeben hatte, und der in Truffauts Verfilmung von „Jules und Jim“ wörtlich übernommen ist. Dort heißt es:

„Aber was soll ich werden?“

„Ein Neugieriger.“

„Das ist doch kein Beruf.“

„Das ist noch kein Beruf. Bald wird es einer sein. Die Zukunft gehört den berufsmäßig Neugierigen.“

Sein Seminar „Rhetorik und Wahrheit“, das er seit den Anfängen des Studiums fundamente regelmäßig anbietet, hat bei Studierenden und Alumni einen legendären Ruf.



■ meine-uw.de/seminare/rhetorik-und-wahrheit

VOM SELBST

Text Marie Philine Drevermann

Jeder, der heute Karriere machen möchte, muss wissen, wer er ist. Kaum eine soziale Interaktion kommt noch ohne plakatives Bekennen zur eigenen Identität aus. Von strapaziösen Bewerbungsfragen über ungeschuldig daher kommende Bios in sozialen Netzwerken – ständig sollen wir möglichst präzise darlegen, wer wir sind und wofür wir stehen. Aber ganz ehrlich, eigentlich ist dies doch eine Aufgabe, an der wir nur scheitern können... Einblicke in die Philosophie verraten, warum das so ist. Was können wir zum Beispiel von einem portugiesischen Dichter, einer antiken Galeere oder einem Kater namens Murr über Identität lernen?



& MANCH ANDEREN



»WHAT I REPRESENT IN FACT, WHAT I'M TRYING LIKE HELL TO REPRESENT EVERY TIME I GO INTO THAT HOTEL ROOM, IS MYSELF. THAT'S WHAT I'M TRYING TO DO.«

→ Maya Angelou¹

BLICK 1: DIE ANDEREN, DIE ICH SIND

Schätze kann man nicht suchen, man muss sie finden. Hat man sie gefunden, dann verändern sie fast immer das Leben. Ein solcher Schatz findet sich Mitte des 20. Jahrhunderts im Nachlass eines zu Lebzeiten nahezu unbekanntes Fremdsprachenkorrespondenten. In einer Holztruhe warten mehr als 24.000 literarische Fragmente darauf, Geschichte zu schreiben, darunter teils handschriftlich notierte Prosastücke von rund siebzig (fiktiven) Autoren. Was wie eine romantisierte Fabel anmutet, ist tatsächlich die Entdeckung eines der meistbeachteten Literaten der Moderne – Fernando Pessoa.

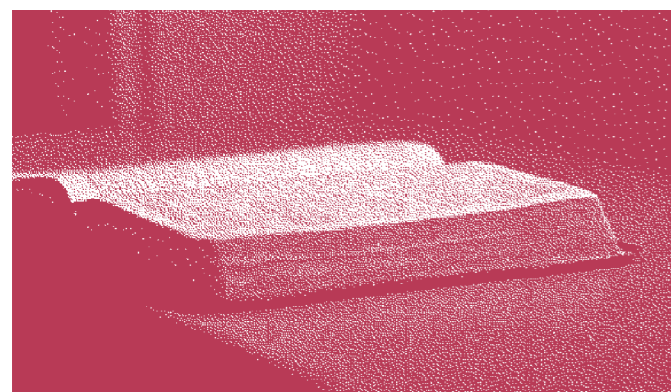
Pessoa, der für sein literarisches Schaffen eine Unzahl an Synonymen – inklusive deren fiktiver Biografien – erfand, beschäftigte sich in seinen Werken immer wieder vor allem mit der menschlichen Identität.

„Jeder von uns ist mehrere, ist viele, ist ein Übermaß an Selbsten. Deshalb ist, wer die Umgebung verachtet, nicht derselbe, der sich an ihr erfreut oder unter ihr leidet. In der weitläufigen Kolonie unseres Seins gibt es Leute von mancherlei Art, die auf unterschiedliche Weise denken und fühlen.“

→ Fernando Pessoa,
Aufzeichnungen vom 30.12.1932

Ist Ich nicht nur eine/r, sondern viele? Es scheint so. Wer wissen möchte, wer er/sie ist, muss erstmal anerkennen, dass er/sie viele(s) ist. Das macht erst einmal unsicher, ist aber notwendig, wenn man sich selbst auf die Spur kommen will.

■ Fernando Pessoa: Ich Ich Ich. Selbstzeugnisse und Erinnerungen von Zeitgenossen. Fischer, 2018



BLICK 2: AUF DER SUCHE NACH MEINEN TEILEN

Nun ist Pessoa natürlich nicht der Erste, der sich mit Identität auseinandergesetzt hat. Im Gegenteil, schon mehr als zweitausend Jahre zuvor wird diese wichtige Frage bewegt.

Das Paradoxon von Theseus' Galeere ist die Geschichte eines Schiffes, das vielleicht es selbst ist, vielleicht aber auch nicht. Theseus, einer der großen Helden der griechischen Mythologie und König Athens, sticht, der Legende nach, mit einer Galeere in See, die immer wieder ausgebessert werden muss, bis jedes einzelne Teil ersetzt worden ist. Handelt es sich dennoch um dasselbe Schiff? Wenn nicht, wann genau ist der Zeitpunkt erreicht, an dem das alte Schiff zu einem anderen wird? Müssen genau 30 Planken und 18 Ruder ausgetauscht werden? Die Hälfte? Mehr? Oder weniger? Was ist es, das Theseus' Schiff zu seinem macht? Aber bedeutet nicht Identität die vollkommene Übereinstimmung einer Person oder Sache mit sich selbst? Ich bin ich, wenn ich vollkommen mit mir selbst übereinstimme – und daher nicht ein Anderer/eine Andere bin. Ich = Ich. Ein solcher Satz dreht sich immerzu um sich selbst – ohne Ermüdung.

Die Griechen, so scheint uns die Geschichte zu sagen, waren auf der Suche nach einer Beständigkeit, die Identität stiften kann. Heute würden sie damit wahrscheinlich nicht mehr viel Beifall bekommen, schließlich liefert der Begriff Persönlichkeitsentwicklung rund 4.060.000 Ergebnisse, tippt man ihn in eine bekannte Suchmaschine ein. Spätestens jetzt sollten wir uns fragen: Kann das weg, oder bin das ich?

¹ Die Schriftstellerin, Professorin und Bürger*innenrechtlerin Maya Angelou im Gespräch mit Judith Rich, 1977, in: themarginallian.org/2014/05/29/maya-angelou-on-identity-and-the-meaning-of-life



■ srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/philosophie/bin-ich-mich-selbst-gedankenexperiment-schiff-des-theseus



BLICK 3: ICH ALS VEXIERBILD

Bleibt die Frage offen, was denn nun ein Kater mit Identität zu tun hat. „Ich bin wie dieser Kater Murr, dessen Autobiographie nichts anderes ist als eine Zitatsammlung verschiedener Autoren². Er versucht, mithilfe dieser Autobiografie sich seiner Identität zu vergewissern, aber er bemerkt nicht, dass er sie gerade beim Schreiben verliert“, sagt die Philosophin Sarah Kofman³. Stimmt das? Meinen wir, wenn wir selbstsicher von unserer Person sprechen, vielleicht nicht mehr und nicht weniger als zufällige Ansammlungen von Erfahrungen und Prägungen? Doch was wäre, wenn wir uns eine Person vorstellen würden, die all die gleichen Erfahrungen hätte wie wir selbst, die in allem absolut identisch wäre bis hin zum Aussehen? Würden wir nicht versucht sein zu sagen, das bin nicht ich? Das ist nicht alles, was ich bin.

² E.T.A. Hoffmann: Lebens-Ansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern.



³ derstandard.at/story/2000009903657/philosophin-identitaet-ist-nichts-feststehendes



■ Siehe auch: Karoline Feyertag: „Sarah Kofman. Eine Biographie“ Wien 2014

Wie beharrlich wir auch versuchen, uns unserer Identität zu bemächtigen, sie zu fassen zu bekommen, sie neigt sich weg. Wie Theseus' Schiff, das nicht durch eine bestimmte Anzahl von Merkmalen bestimmt werden kann, lassen sich Identitäten nicht erschöpfend als Listen denken, in welchen Menschen aus (1) Gefühlen, (2) Charakterzügen, (3) Handlungen, (4) Vorlieben, (5) et cetera gebildet werden können. Vielmehr scheint sich Identität gerade aus einem Überschuss an Bedeutung und Sinn zu bilden, wie wir ihn in Pessoa's Schatzkiste finden, oder aus dem Leben des Katers Murr erfahren können. Der Mensch erscheint demnach als ein Wesen, das sich aufspannt zwischen einem bekannten Inneren, das uns umschließt und das wir nicht zu berühren vermögen, da es zu nah ist – und einem fremden Äußeren, das uns befähigt, uns selbst zu betrachten. Dieses Verhältnis zwingt uns die Paradoxie auf, dass das Ich, das ich bin, mich nur abbildet, ich aber es bilde. Wie mit allen Paradoxien lässt sich auch diese nicht auflösen, sonst wäre sie nicht paradox. Am Ende der Überlegungen steht ein Vergleich mit einer anderen großen Frage und einem der berühmtesten philosophischen Sätze im Raum: Sein ist wie Zeit, oder vielleicht ist Zeit wie Sein; in jedem Fall weiß man, was es ist, solange man nicht danach gefragt wird.⁴ Nachdenken sollten wir dennoch darüber.

⁴ „Was also ist die ‚Zeit‘? Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es; will ich aber einem Fragenden es erklären, weiß ich es nicht. Aber zuversichtlich behaupte ich zu wissen, daß es vergangene Zeit nicht gäbe, wenn nichts verginge, und nicht künftige Zeit, wenn nichts herankäme, und nicht gegenwärtige Zeit, wenn nichts seiend wäre.“ (Augustinus, Confessiones, XI. Buch, 14) ub.uni-freiburg.de/fileadmin/ub/referate/04/augustinus/bekannt1.htm



Marie Philine Drevermann ist studentisches Mitglied des Redaktionsteams und studiert im vierten Semester Psychologie (B.Sc.) und im achten Semester Philosophie, Politik und Ökonomik (B.A.) an der Universität Witten/Herdecke.



LEBENSVERÄNDERNDE CHANCEN

Beitragskoordination und Interviews Annabel Runge

Hattest du im Studium fundamentale ein Erlebnis, das dein Leben verändert hat? Diese Frage haben wir Studierenden und Alumni unserer Universität gestellt – und Antworten erhalten, die vielleicht am besten zeigen, wie wichtig eine herausfordernde Vielfalt von Lernmöglichkeiten für die Persönlichkeitsentwicklung ist.

LERN- MOMENTE

GRENZMANAGEMENT

Stimme: Bastian Schneider, Alumnus Wirtschaftswissenschaft 1998, Experte für Markenbildung und Geschäftsentwicklung, Managing Director bei Focusnext.ch, Blog: Markenzukunft.com, Vorstand Brand-Club.net
Seminar: Rhetorik & Wahrheit
Dozent: Jürgen Werner

„Schon im Studium war ich so, wie ich heute bin – ein vorsichtiger und sensibler Mensch. Irgendwann ging es im Rhetorik-Seminar von Prof. Jürgen Werner um das Thema Selbstbewusstsein. Er sagte zu mir: „Es gibt eine Grenze zwischen dir und deiner Umwelt. Und es könnte hilfreich sein, wenn du mitbekommst, wie viel von außen auf dich einwirkt – und wie du auf die Welt da draußen wirkst. Eine Balance ist gut. Du musst nicht alles ungefiltert in dich reinlassen und dir zu Herzen nehmen.“ Eigentlich trivial. Aber diese Grenzziehung hatte ich bis zu diesem Moment nicht gesehen. Und der kleine Hinweis hat mir regelrecht eine Tür aufgestoßen – zu dem, was ich heute persönlich und beruflich lebe: dem bewussten Umgang mit dem Thema Identität und den Fragen „Wer bin ich?“, „Wofür stehe ich?“, „Woran orientiere ich mich in einer sich verändernden Welt?“. Denn Markenmanagement – also das, was ich heute tue – ist nichts anderes als dieses Grenzmanagement: Wie muss eine Organisation aufgestellt sein, die ihre Grenzen im Griff hat? Die mit Veränderungen von außen umgehen kann, aber dabei sie selbst bleibt... Eine Organisation sollte ja nicht auf alles reagieren. Aber auf was? Und wo muss sie ihre Grenzen verändern, um relevant zu bleiben? Ein paar Jahre später wollte ich meine Diplomarbeit schreiben. Ich ging auf Professor Rudi Wimmer zu und erzählte ihm von meinem Interesse an Markenführung. Er antwortete, dass darüber schon viel Oberflächliches geschrieben worden sei. Aber dass er einen Ansatz kenne, den ich mir anschauen solle – und zwar vom Institut für Markentechnik Genf. Als ich dann mein erstes Buch darüber las, war es, als würde ich nach Hause kommen. Es ging in unglaublich klaren Worten und differenzierten Gedanken um mein Thema Grenzziehung. Nach dem Studium habe ich eine Bewerbung geschrieben, initiativ – und drei Monate später am Institut für Markentechnik in Genf angefangen zu arbeiten. So bin ich 2005 in die Schweiz gekommen, wo ich noch heute mit meiner Familie lebe – und von wo aus ich mit Organisationen aus über 30 Branchen in D/A/CH an ihrer Markenentwicklung in Form eines selbstbewussten Grenzmanagements arbeite. Auch heute ist das für mich nicht einfach nur ein Job. ‚Marke‘ ist mein Lebensthema, das mich in einem Stufu-Seminar gefunden und nicht wieder losgelassen hat.“

»UND DER KLEINE HINWEIS HAT MIR
REGELRECHT EINE TÜR AUFGESTOSSEN –
ZU DEM, WAS ICH HEUTE PERSÖNLICH
UND BERUFLICH LEBE.«



PLÖTZLICH IM BEET...

Stimme: Linda von Velsen,
3. Semester Philosophie, Politik, Ökonomik
Seminar: Heilpflanzenkunde
Dozentin: Dora Wagner

„Es war Spätherbst. Im Heilpflanzenkurs war ich gar nicht offiziell angemeldet, weil ich mich überhaupt nicht für Pflanzen interessierte. Ich habe nur eine Freundin begleitet, die davon begeistert war. Ich hingegen habe mich gefragt, was man in dieser Jahreszeit, kurz vor dem Winter, in einem Garten überhaupt noch so erleben kann, was eine solche Begeisterung hervorruft... Mit dem Auto fuhren wir zum Heilkräuter-Lehrgarten des Gemeinschaftskrankenhauses in Herdecke. Ich bin ein sehr rationaler Mensch. Und ich habe meine Kurse bisher nach rationalen Interessen und Kalkül ausgesucht. Nie wäre ich auf die Idee gekommen, mich für ein Seminar zur Pflanzenkunde anzumelden. Und auf einmal stand ich in einem Beet. Die Dozentin hat unglaublich viel erzählt. Zu jeder Pflanze. So viele Details, so viel Tiefe, über Wurzeln und Gräser und wie nützlich und heilsam sie sind. Dann mussten wir arbeiten. Beinwellwurzeln ausgraben. Meine Freundin und ich waren ungeschickt mit dem Spaten. Aber zum ersten Mal habe ich Wurzeln und Pflanzen wirklich aus der Nähe angesehen, gespürt, wie sie sich anfühlen. Irgendwie glitschig. Wenn man genau hinsieht, erkennt man kleine Härchen an manchen Blättern und Halmen. Natürlich hatte ich zu Hause schon im Garten geholfen – aber das war immer nur langweilige Pflicht. Seit dem Tag im Beet laufe ich zwar nicht durch die Straßen und bleibe bei jeder Pflanze am Wegesrand stehen, um sie zu bestaunen. Der Nachhall dieses Kurses ist ein anderer. Es war kein spektakulärer Schlüsselmoment, der mein ganzes Leben verändert hat, sondern eine feine Veränderung, ausgelöst durch diesen kleinen Moment, in dem ich alles andere vergessen konnte und ausschließlich das wahrnahm, was ich mit meinen Händen fühlte und mit den Augen beobachtete.“

»DAS MAG HEUTE TRIVIAL KLINGEN, ABER FÜR MICH WAR DAS EINE UNGLAUBLICH WICHTIGE ERFAHRUNG, DIE MICH FÜR MEIN BERUFSLEBEN GEPRÄGT HAT.«

NICHT SEHR HILFREICH...

Stimme: Annemarie Rixen, 1. Semester Orientierungsstudium
Seminar: (Fast) alles, was Recht ist
Dozentin: Brigitte Koppenhöfer

„Der Kurs ist sehr gefragt. Die Dozentin ist dafür bekannt, dass man bei ihr auf eine ganz ungewöhnliche Art Einblick in komplexe Rechtsfragen bekommt. Man muss sich bewerben. Ich hatte mich gefreut, dass ich schon im ersten Semester dabei sein durfte. Und dann kam der große Schock. Die totale Überforderung. Ich sollte schon direkt am Anfang des Semesters eine Themenarbeit schreiben. Alle mussten sich eines der vorgegebenen Themen zu komplizierten Rechtsfragen aussuchen. Ich war ganz neu an der Uni und wusste noch gar nicht, was die Anforderungen für sowas sind. Aber ich wollte irgendwie mithalten. Mein Thema: Abtreibungsregelung in Deutschland. Mir war bewusst, dass es ein schwieriges Thema ist – dass es mich aber vor so eine Herausforderung stellen würde, hatte ich nicht erwartet. Die ganze Situation hat mich maßlos überfordert. Ahnungslos saß ich vor meinem Laptop und recherchierte. Von meinen Mitmenschen kam nur: „Da hast du dir aber auch ein schwieriges Thema ausgesucht...“ Nicht sehr hilfreich. Und dann habe ich mir das Strafbuch besorgt und angefangen, Gesetzestexte zu zerpfücken. Ich habe jeden zweiten Satz hundertmal gegoogelt und alles Mögliche dazu gelesen. Ich habe Zugang zu einem Portal mit Juratexten bekommen und mich da reingelesen. Und irgendwann hat sich bei mir eine Meinung gebildet. Auf einmal kannte ich die Gesetze und was sie bedeuten. Und ich habe mir nicht mehr den Stress gemacht, mich mit anderen zu vergleichen oder mich zu sorgen, dass andere besser sein könnten als ich. Viele Stunden habe ich in meine Produktion gesteckt. Trotzdem war ich nur mäßig stolz auf das, was ich dann abgegeben habe. Ich hätte nie geglaubt, dass ich so eine Leistung erbringen könnte, die an einer Uni gefragt und gefordert ist. Doch dann die Überraschung: Ich erhielt eine sehr gute Beurteilung. Ich war richtig stolz. Wenn ich jetzt am Semesterende darauf zurückschaue, bin ich an dieser Erfahrung enorm gewachsen. Ich traue mir nun zu, dass ich in einer völlig überfordernden Situation, wenn ich ins kalte Wasser geworfen werde, tatsächlich etwas Gutes abliefern kann...“

KENNST DU MICH?

Stimme: Anne Lehman, Alumna Wirtschaftswissenschaft & Philosophie, Kulturreflexion und kulturelle Praxis, Scrum Master und Agile Coach bei Otto GmbH & Co KG in Hamburg
Seminar: Gruppendynamik
Dozenten: Fritz B. Simon & Rudi Wimmer

„Es war in der Seminarwoche „Gruppendynamik“ von Professor Simon und Professor Wimmer. In einem Haus im Wald, weitab von allem, ohne Handyempfang. Studierende aller Bereiche kamen hier zusammen. Und alles begann mit dem Satz von Professor Simon: „Schauen wir mal, was passiert.“ Dann warteten wir alle darauf, dass uns die Professoren sagen würden, was nun geschehen sollte. Doch sie sagten einfach nichts. Gar nichts... Das Einzige, was wir bekamen, war die Aufgabe, am Ende des Seminars eine Reflexionsarbeit zu schreiben. Und dann entwickelte sich die weitere Gruppendynamik zu einer der spannendsten Wochen meiner Universitätszeit. Aus meiner Unsicherheit in diesem bizarren Kontext heraus kam ich auf die Idee, einfach alles mitzuschreiben, was geschah. Ich versank regelrecht in der Arbeit, alles genau festzuhalten. Am dritten Tag erlebte ich eine unangenehme Situation, die mich sehr aufgewühlt hat. Ein Kommilitone kam zu mir und sagte: „Was ist los mit dir? Du sagst ja nichts und schreibst immer nur mit. So kenne ich dich gar nicht...“ Und ich erwiderte ihm aufgebracht: „Du kennst mich doch gar nicht. Eigentlich bin ich ganz anders...“ Und dann begann ich, mich zu rechtfertigen und zu erklären, wie ich eigentlich bin. Im Nachhinein hat mich die Situation nicht losgelassen. Als ich die Reflexionsarbeit schrieb, hatte ich dann ein Aha-Erlebnis: Der Satz „Eigentlich kennst Du mich gar nicht...“ ergibt überhaupt keinen Sinn. Denn für mein Gegenüber war ich in dem Moment nicht, wie ich „eigentlich bin“, sondern ausschließlich, wie er mich in diesem Augenblick wahrnehmen konnte. Das, was mein Kommilitone wahrgenommen hatte, war die Wahrheit – nicht das, was ich zu sein meinte. Das mag heute trivial klingen, aber für mich war das eine unglaublich wichtige Erfahrung, die mich für mein Berufsleben geprägt hat. Heute sage ich den Menschen, mit denen ich als agiler Coach arbeite, vorab geradeheraus, was sie von mir denken könnten. Zum Beispiel, dass ich gerade angespannt, oder in einer anderen Lebenssituation oder Gefühlslage bin. Dafür musste ich lernen, mich selbst zu beobachten, um anderen ein Bild geben zu können, wie ich ihnen begegne. Dass Professor*innen bewusst den offenen und zugleich dafür gestalteten Raum geben, so etwas erleben und lernen zu können, macht für mich ein Studium in Witten aus. Und das ist nur eines von vielen Puzzleteilen der Persönlichkeitsentwicklung, die ich im Studium fundamentale finden und zusammenfügen konnte.“

Annabel Runge ist studentisches Mitglied des Redaktionsteams und studiert im Rahmen des Orientierungsangebotes Kultur & Gesellschaft im ersten Semester an der Universität Witten/Herdecke.

Sein

NIMM FAHRT AUF UND WERDE TEIL UNSERES TEAMS!

Als einer der größten Mobilitätsanbieter Deutschlands bieten wir dir ein dynamisches Arbeitsumfeld mit starken Marken.

Jetzt bewerben
und durchstarten:



LUEG.

Fahrzeug-Werke LUEG AG

Universitätsstraße 44, 44789 Bochum | Fon: 0234 318-0 | Fax: 0234 318-262 | www.lueg.de/karriere

TRANSITIVES LERNEN UNTER UNSICHER- HEIT

Management jenseits von ausgetretenen Pfaden und Zufällen

Text Jens Lanfer

Wir alle sind zunehmend von Transformationen betroffen – im Großen wie im Kleinen. Wer sie managen will oder muss, braucht nicht nur besondere Managementfähigkeiten, sondern vor allem eine besondere Einstellung zu Unsicherheit. Und die kann und sollte bereits im Studium erlernt werden.

Unsicherheiten hemmen und ermöglichen. Sie können stark belasten, wenn Ursachen und Wirkungen von Ereignissen, eigenen Entscheidungen und Handlungen nicht koordiniert oder koordinierbar sind. Es erscheint als eine anthropologische Konstante, dass der Mensch sowie die von ihm oder ihr hervorgebrachten Strukturen und Kulturen darauf ausgelegt sind, Unsicherheiten zu reduzieren. Dies ist allerdings ein infinites Prozess, weil in der Regel all das, was unternommen wird, um Unsicherheiten abzubauen, zu neuen Unsicherheiten führt.

Mensch und Gesellschaft der Moderne müssen so viele Unsicherheiten sowohl aushalten als auch verarbeiten wie nie zuvor, gerade weil unverrückbare Ordnungen und Zwänge eine erheblich geringere Bedeutung haben. Die Gesellschaft der Gegenwart hat ein besonderes Faible für Innovationen. Sie lässt sich nicht mehr über bestimmte (Moral-)Prinzipien und auch nicht mehr von einem Zentrum aus – wie etwa durch Herrschaft oder Religion – steuern und integrieren. Nach dem Soziologen Hartmut Rosa¹ stabilisiert sich die Gesellschaft nur noch dynamisch. Dies bedeutet auch, dass nur noch phasenweise oder quasi wellenförmig eine Struktur als gleichbleibend erlebt wird – mitunter nur noch zwischen Krisen, deren Abstand voneinander zunehmend kleiner wird.



Achtung: Lebensgefahr!

Plötzlich auftretende Flutwellen

Entwässerung Stadt Witten



»ÜBERALL DORT, WO MANAGEMENT IST ODER SEIN SOLL, BESTEHEN UNSICHERHEITEN.«

MANAGEMENT VON UND UNTER UNSICHERHEIT: LEHREN UND LERNEN VON MACHIAVELLI

Von dem berühmten Staatsdenker Niccolò Machiavelli lässt sich lernen, dass Unsicherheiten vor allem durch das furiose Treiben Fortunas als Glücks- und Schicksalsgöttin der römischen Antike entstehen. Aber Machiavelli gibt den Fürsten im 15. Jahrhundert den Hinweis, dass gerade in Zeiten von Unsicherheiten bei Beachtung der Zeitumstände (Qualità dei tempi) sowie einer durch besonderen Willen und Wagemut geprägten Handlungskraft (Virtù) unerschrocken Gelegenheiten (Occasione) erkannt und genutzt werden können, um Fortuna zu beeindrucken und letztlich zu beeinflussen – ohne dass sie sich aber gänzlich beuge.

Im Management der Gegenwart wurden diese Gedanken für die Gestaltung und Absicherung von Macht und Einfluss gerade in den vergangenen Jahren verstärkt aufgenommen. Rezepte zur Absicherung von Handlungspotenzialen gegen eine zunehmende Unsicherheit im (öffentlichen und privaten) Geschäft sind gerade deshalb hochwillkommen, weil das Management ganz grundlegend und allgemein als ‚Beruf von Wirksamkeiten von und in komplexen Systemen‘ bezeichnet werden kann, wie es der Managementforscher Fredmund Malik formuliert². Professionelles Bewirken von Wirkungen etwa in der Staatsverwaltung, im Krankenhaus, im Unternehmen, in Verbänden oder Vereinen oder – mit weniger Organisation, aber doch organisiert – für das Gelingen von zivilgesellschaftlichen Projekten ist hier maßgeblich. Überall dort, wo Management ist oder sein soll, bestehen Unsicherheiten. Management bedeutet also Freiheit und Unsicherheit zugleich: Freiheit in Gestaltung und Unsicherheit ob deren Folgen. Aber das Management darf sich nicht durch Unsicherheiten überfordern, sondern muss Unsicherheiten entlang von Entscheidungsprozessen quasi portionieren, dosieren, abarbeiten, ignorieren oder gänzlich ausblenden. Im Unternehmen, in der Politik, in der öffentlichen Verwaltung oder bei der Krankenbehandlung sind also bestimmte Strategien der Problemverarbeitung anleitend, die vergleichbar sind, obwohl sie es mit ganz unterschiedlichen Logiken zu tun bekommen.

Genauso wie Unsicherheit und Freiheit sind Unsicherheit und Management zwei Seiten einer Medaille. Es gilt: Keine der beiden Seiten – Problem- oder Lösungsorientierung – darf zu dominant werden, und für ein gutes Management darf nicht nur der Zufall darüber entscheiden, welche Seite nun eigentlich im Vordergrund steht. Ist dies aber der Fall, verliert sich die Handlungsfähigkeit, weil Unsicherheiten unterschätzt oder ausgeblendet bzw. überbewertet und dramatisiert werden. Einerseits macht man sich unempfindlich gegenüber Gelegenheiten, die sich als Möglichkeitsfenster in turbulenten Phasen eröffnen, andererseits verliert man sich in furchtgetriebenem Aktionismus oder Panik sowie ängstlicher Passivität und Apathie. Beide Ausrichtungen hemmen die Virtù als die (Selbst-)Wirksamkeit und Sinnhaftigkeit des eigenen Tuns.

HANDELN UND ENTSCHEIDEN UNTER UNSICHERHEITEN

Besondere Unsicherheitslagen können also zum Handeln auffordern und Kreativität freisetzen oder hemmen und stilllegen. Furcht ist zwar nie ein guter Ratgeber, wenn es um die Lösung bekannter Probleme geht, aber sie aktiviert und motiviert für abweichende, vielleicht sogar neue und innovationsfähige Lösungen, mit denen niemand gerechnet hat und die man auch nicht hätte empfehlen können. Insofern verweisen Unsicherheit und Innovativität in der gesellschaftlichen Gegenwart aufeinander. Das Versprechen der Innovation ist mit der Hoffnung verbunden, dass sich bestehende Übel durch kreative Persönlichkeiten mit überraschenden Neuheiten – ganz im Sinne des deus ex machina – auflösen lassen. Jedenfalls wird sehnsüchtig auf diesen Moment gewartet. Fortuna wird gelockt und gereizt, bis sie sich zu erkennen gibt. Bei dieser Gelegenheit möchte man sie in bestimmte Bahnen zwingen. Wenn nun das große Ziel eines erfolgreichen Managements von Großprojekten in der Dimension gesellschaftlicher Transformationen maßgeblich ist, muss man die Frage stellen, wie dies gelingen soll: Unsicherheiten zulassen und steigern, symbolisch ausblenden, und bestehende Lösungen betonen oder schlicht auf Innovationen warten? Ein fähiges Management müsste sich auf eine fruchtbare Kombination der drei Alternativen konzentrieren und von Fall zu Fall entscheiden.

UNSICHERHEITEN FÜR FÄHIGES LERNEN UND ENTSCHEIDEN

Der Grundstein für die Steigerung von Entscheidungskapazitäten liegt in Fähigkeiten begründet, die bereits im Studium erlernt werden können. Dabei sollte nicht (nur) oder zunehmend weniger das Lernen von Anpassung oder an vorherrschenden Handlungsrezepten relevant sein. Wesentlich ist vor allem das Lernen davon, wie man mit und unter Unsicherheiten lernt (reflexives Lernen): Was kann und soll wie an- und eingeordnet sowie miteinander kombiniert oder rekombiniert werden, ohne einseitig nur zu reproduzieren und wiederzugeben – und wie geht man mit der Unsicherheit um, die diesen Prozess begleitet und die hierdurch gerade entsteht? Im Studium sind Lernprozesse ohne Unsicherheiten undenkbar. Dabei ist es eine besondere Herausforderung, Unsicherheiten auszuhalten, mit ihnen reflektierend umzugehen oder sie explizit zu erzeugen, um Gelegenheiten aktiv zu erkennen oder zu schaffen, die es braucht, um neue Erkenntnisse hervorzu- bringen, gesellschaftliche Probleme deutungsmächtig zu bezeichnen, bestehende Lösungen zu bewerten und neue – vielleicht sogar innovationsfähige – Lösungen im Spiel mit bekannten und neuen Alternativen hervorzubringen. Pointiert kann nach dem berühmten Kybernetiker Karl W. Deutsch die Devise formuliert werden: Wer sicher Macht hat, muss nicht lernen! Sie lässt sich erweitern: Wer für sich endgültige Gewissheiten gefunden hat, braucht nicht zu studieren! Ein Lernen von Unsicherheiten für das Management von Transformationen im Kleinen und Großen bedeutet dann letztlich: zu lernen, Probleme wirksam zu deuten und für Lösungen Akzeptanz erzeugen zu können, um bestehende Pfade zu verlassen, neue Pfade kreativ zu gestalten und für möglichst viele begehbar zu machen.

Hierfür anleitend ist die Fähigkeit zu einem lernenden Umgang mit Unsicherheiten – und zur Selbstverunsicherung. Wohlgemerkt: ein lernender Umgang, der abhängig von den Zeitumständen permanent neu gelernt werden muss, um immer wieder Alternativen zu erkennen und kreativ nutzen zu können. Ein Studium, das dies unterstützt und auf ein Management von Wirkungen in komplexen Systemen vorbereitet, muss die Kompetenzen vermitteln, die hierfür erforderlich sind: ein weites Spektrum disziplinären und inter-/transdisziplinären Wissens sowie besondere und übergreifende Systematiken von Problem- und Lösungsorientierungen, Möglichkeiten und verschiedene Formen der Infragestellungen, Experimentierräume sowohl für Praxisanwendungen und Erprobungen gesellschaftlicher Wirkungen als auch für den kreativen Umgang mit Alternativen.

Gelingt dies nicht, verkümmert sowohl das Gefühl für die Zeitumstände als auch die Virtù. Fortuna wäre übermächtig, das Management erfolglos. Insofern bleibt nur eine Möglichkeit: durch die Befähigung zur kontinuierlichen Selbstverunsicherung im Lernen Unsicherheiten auszuhalten und zu nutzen. Eine wesentliche Frage bleibt aber offen und verweist auf die Philosophie: Welches versichernde und nachhaltige Ideal brauchen Umgang und Lernen von und mit Unsicherheit, damit gewisse Unsicherheiten begründet entstehen und nicht Ängste durch ungewisse Unsicherheiten?

Jens Lanfer ist Junior-Professor für Politische Theorie mit dem Schwerpunkt der Politikfeldanalyse, bei der es ihm insbesondere um staats- und demokratietheoretische Fragen des Strukturwandels in Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft in Verbindung mit gesellschaftlichen Transformationsprozessen geht.

¹ Rosa, Hartmut: Resonanz: Eine Soziologie der Weltbeziehung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2016

² Malik, Fredmund: Führen Leisten Leben. Wirksames Management für eine neue Zeit. Frankfurt/New York: Campus, 2013

»IM STUDIUM SIND
LERNPROZESSE
OHNE UNSICHERHEITEN
UNDENKBAR.«



UMGANG MIT

Unsicherheit ist nicht nur von praktischer, sondern auch von theoretischer Bedeutung. Es gibt kaum eine Disziplin der Sozial- oder Geisteswissenschaften, die sich nicht dem Umgang mit Unsicherheit widmet. So unterscheidet zum Beispiel die ökonomische Forschung die Unvorhersagbarkeit der Zukunft von der Unvorhersehbarkeit des strategischen Handelns einzelner Akteure. Eine der interessantesten Spielarten aber, sich der Unsicherheit im persönlichen Umgang praktisch und theoretisch zu nähern, ist, zu pokern. Und genau das haben wir in meinem Seminar im Studium fundamentale getan*.

Text Marcel Hülsbeck



UN- SICHERHEIT

„Poker ist ziemlich nah am echten Leben. Man kann verlieren, obwohl man alles richtig gemacht hat. Im schlimmsten Fall sogar gegen jemanden, der keine Ahnung hat was er tut.“

→ Max Gill, M.A. General Management

John von Neumann, der Begründer der mathematischen Spieltheorie, betrachtete Poker als bestmögliche Simulation der Herausforderungen des echten Lebens. Das Besondere am Pokern ist, dass es das einzige Spiel ist, bei dem nicht zwingend die beste Hand oder der intelligenteste Spielende mit der größten Erfahrung (z. B. Schach) gewinnt, sondern diejenige, welche ihre eigene Unsicherheit am überzeugendsten in Selbstsicherheit übersetzen kann. Beim Pokern sind – wie bei wichtigen Entscheidungen im wahren Leben – eine ganze Reihe an Einflüssen parallel zu berücksichtigen, welche nur zum Teil berechenbar sind: Wie gut ist meine Ausgangssituation? Spiele ich gezwungenermaßen oder freiwillig mit? Wie viele Fehlentscheidungen kann ich mir leisten? Wird das zu teuer für mich? Wer spielt bei meiner Entscheidung noch eine Rolle? Kann ich den anderen ihr Verhalten diktieren oder muss ich mich ihnen anpassen? Was habe ich eigentlich davon, wenn ich dieses Spiel für mich entscheide? Bei allen strategischen Entscheidungen, die wir treffen, müssen wir lernen, eine Vielzahl von unberechenbaren Variablen in unser Kalkül mit einzubeziehen und diese trotz dieser Unsicherheit zur Grundlage unserer Entscheidungsfindung zu machen.

„Man spielt die Spieler, nicht die Karten.“

→ Laura Aquino, M.Sc. Psychologie

Der Ausweg aus diesem Dilemma ist es, dass man nicht nur das eigene Kalkül für die Entscheidungsfindung mit in seine Überlegungen einbezieht, sondern ebenso das Kalkül der Mitspieler. Die zentralen Kompetenzen des Pokerspielenden sind so zum einen, die eigenen Annahmen zu hinterfragen, zum anderen, die Annahmen

der Mitspielenden durch Aufmerksamkeit, Beobachtungsgabe, Empathie und psychologisches Geschick bestmöglich vorherzusagen. Dies wird durch zwei Dinge erschwert. Erstens tendieren wir dazu, uns selbst, aber auch unseren Mitspielenden ein rationales Verhalten zu unterstellen, indem wir nur vermeintlich vernünftiges Verhalten berücksichtigen oder, besser gesagt, aus dem beobachtbaren Verhalten auf eine rationale Strategie zurückschließen. Zweitens, und dies ist möglicherweise der noch spannendere Punkt, wissen unsere Mitspielenden ja darum, dass wir versuchen, aus ihrem Verhalten Vorhersagen über sie abzuleiten, welche uns ihnen gegenüber Vorteile verschaffen. Sie werden daher stets bemüht sein, ihr eigenes Verhalten für die Mitspielenden möglichst irrational und unvernünftig erscheinen zu lassen.

„Man zahlt für Informationen.“

→ Mike Wagner, Humanmedizin

Das passive Verständnis der Situation sowie der eigenen und fremden Entscheidungsprämissen ist in der Regel nicht genug, um zu einer fundierten Entscheidung zu kommen. Insbesondere, wenn alle anderen Beteiligten – oder in unserem Fall Mitspielenden – aktiv darum bemüht sind, diese Entscheidungsprämissen zu verschleiern. Wir müssen also Mittel und Wege finden, welche geeignet sind, unsere Mitspieler*innen zu motivieren, ihre wahren Interessen zu offenbaren, oder aber sie wiederum mit so schwierigen Entscheidungen zu konfrontieren, dass ihnen nur möglichst rationales Handeln als Ausweg bleibt. Diese Rolle kommt beim Pokern den Spieleinsätzen zu. Sie signalisieren den Mitspielenden nicht nur die Stärke der eigenen Karten und wie ernst es einem ist zu gewinnen, sondern sollen die Mitspielenden auch vor eine schwierige Entscheidung stellen: Lohnt es sich für mich hier noch mitzuspielen? Im Poker wie im Leben gilt die Regel, dass man sich Entscheidungssituationen schafft, welche einen selber vor leichte Entscheidungen, das Gegenüber aber vor eine schwere Entscheidung stellen sollte.



„Disziplin und Geduld sind die wichtigsten Eigenschaften eines Pokerspielers.“

—> Niclas Derichs, B.Sc. Management

Poker sollte dabei – wie das Leben – allerdings nicht auf eine singuläre Entscheidung oder als eine wahllose Aneinanderreihung von Entscheidungen betrachtet werden. Eine Pokerrunde ist eher mit einem selbstorganisierenden System oder einer Choreografie vergleichbar. Das volle Potenzial der einzelnen Entscheidungen entfaltet sich erst in ihrer Wiederholung und in dem damit verknüpften Lernprozess. So lernt man über mehrere Runden hinweg das vermeintlich irrationale oder zumindest strategische Verhalten der anderen Mitspielenden immer besser kennen und kann sich immer besser auf sie einstellen. Dadurch, dass alle Mitspielenden über die Zeit von- und übereinander lernen, verbessert sich im Zuge dessen die Gesamtqualität des Spiels, was wiederum alle Spielenden vor neue Herausforderungen der eigenen Weiterentwicklung stellt. Poker ist damit eine Form der lernenden Organisation. Wie in allen Organisationen zählen sich in diesem Lernprozess Disziplin und Geduld über die Maßen aus. Im Poker wie in jeder anderen Organisation lohnt es sich, auch die Entscheidungen, an denen man selbst nicht beteiligt ist, genau zu beobachten und daraus vorherzusagen, wie das jeweilige Spiel am Ende ausgehen sollte. Schließlich wird vielleicht schon im nächsten Spiel die eigene Entscheidungsfähigkeit davon abhängen, ob man sich ein genaues Bild von den Motiven und Verhaltensweisen der Mitspielenden gemacht hat.

„Manchmal ist nicht zu spielen das beste Spiel.“

—> Inga Reckmeyer, B.Sc. Psychologie

Eine weitere Analogie zwischen Poker und anderen Formen organisierten Handelns ist, dass es letztlich nicht darauf abzielt, einen Gegner zu besiegen – wie etwa bei anderen Strategiespielen wie Schach oder Go –, sondern für sich selbst das optimale Ergebnis zu erzielen. Dies funktioniert nicht dadurch, dass man andere Mitspielende verdrängt oder zur kompletten Aufgabe zwingt, sondern sie auch bei Niederlagen motiviert, weiter und länger mitzuspielen. Dies ist eine deutliche Parallele zu Organisationen, deren Bestreben es ist, das eigene Weiterbestehen möglichst lange zu perpetuieren. Sie erreichen dies, indem sie Organisationsteilnehmenden ermöglichen, durch Verfolgen des Organisationszwecks für sich ein subjektives und individuelles Ergebnis zu erzielen und es gleichzeitig den Unterlegenen in Verteilungskonflikten der Organisation schmackhaft machen, das jeweilige organisationale Spiel weiterzuspielen. Alle Spielenden sollten sich also reiflich überlegen, ob und welche Entscheidungen sie treffen wollen und in welches (organisationale) Spiel sie damit einsteigen. Denn es ist viel leichter, ein Spiel zu beginnen, als eins zu beenden.

„Das Pokern hat einen großen Einfluss auf mein Selbstbewusstsein – negativ und positiv.“

—> Johanna Wichmann, M.Sc. Psychologie

Der Umgang mit Unsicherheit prägt unsere Entscheidungen in allen Lebenslagen, sei es die Entscheidung für einen Beruf, eine unternehmerische Strategie oder in sozialen Beziehungen. Unsicherheit ist dabei etwas anderes als Risiko: Risiko ist grundsätzlich kalkulierbar, Unsicherheit nicht. Dies führt dazu, dass unser Umgang mit Unsicherheit oft auf oberflächlichen Heuristiken, erlernten Reiz-Reaktionsmustern oder reiner Intuition beruht. Poker hält uns dazu an, diese Muster zu hinterfragen, komplexen Herausforderungen mit angemessener Komplexität zu begegnen und unsere Intuition zu schärfen.

Prof. Dr. Marcel Hülsbeck leitet den Wittener Institut für Familienunternehmen-Stiftungslehrstuhl für Management von Familienunternehmen. Mit seiner Arbeit möchte er nachvollziehen, wie das strategische Entscheidungsverhalten von Menschen, Organisationen und größeren institutionellen Kontexten (zum Beispiel Regionen) durch deren Strukturen beeinflusst werden, und wie man diese Strukturen gestalten kann, um zu besseren Entscheidungen zu kommen.

* Im Seminar „I'm going all in! – Strategie und Psychologie von Entscheidungen unter Unsicherheit“ nutzen wir die Poker-Variante „Texas No Limit Hold'em“ als eine spielerische und selbst-erfahrungsorientierte Herangehensweise, um uns nicht nur ein individuelles Verständnis unserer eigenen Unsicherheit zu erarbeiten, sondern auch, um uns psychologische und strategische Möglichkeiten des Umgangs mit ihr zu erwerben. Dieses erlebnisorientierte Element wird durch Reflexionseinheiten begleitet, bei denen wir das Selbsterlernte mit grundlegenden Texten zur Konzeption mit Unsicherheit aus der Ökonomie, Psychologie, Soziologie, Entscheidungs- und Finanzwissenschaft kontrastieren.

KANNST DU DICH NICHT ...



Du bist nicht sicher, was du tun sollst? Hier kommen 9 Fragen zum Umgang mit unsicheren Entscheidungen, die dir weiterhelfen können...

Darauf solltest du achten:

Stell dir die folgenden Fragen in der aufgeführten Reihenfolge.

Notiere dir die Antworten möglichst spezifisch ausformuliert.

Notiere dir ebenfalls Lösungsansätze und To Dos für jede einzelne Frage.

- 1 Ist eine Entscheidung überhaupt notwendig?
- 2 Welche Quellen von Unsicherheit sind in deiner Situation relevant?
- 3 Welche Informationen benötigst du, um eine bessere Entscheidung trotz Unsicherheit zu treffen?
- 4 Was kannst du tun, um die Unsicherheit in der Entscheidung zu reduzieren?
- 5 Welche Form von Expertise kannst du hinzuziehen, um Unsicherheit zu reduzieren?
- 6 Würden zusätzliche Informationen deine Entscheidung überhaupt ändern? Welche müssten das sein?
- 7 Ist es sinnvoll, in diese Entscheidung weitere Anstrengung (Geld, Zeit, und so weiter) zu investieren? In welchem Ausmaß könntest du dir diese Investition leisten?
- 8 Welche Reaktionen deines Umfeldes beziehungsweise anderer Beteiligter sind zu erwarten und was erwarten diese von dir?
- 9 Wenn du die anstehende Entscheidung einhundertmal hintereinander treffen müsstest, würde sie in der weit überwiegenden Anzahl der Fälle für dich positiv ausfallen?

What's up?

What to do?

What if ...?

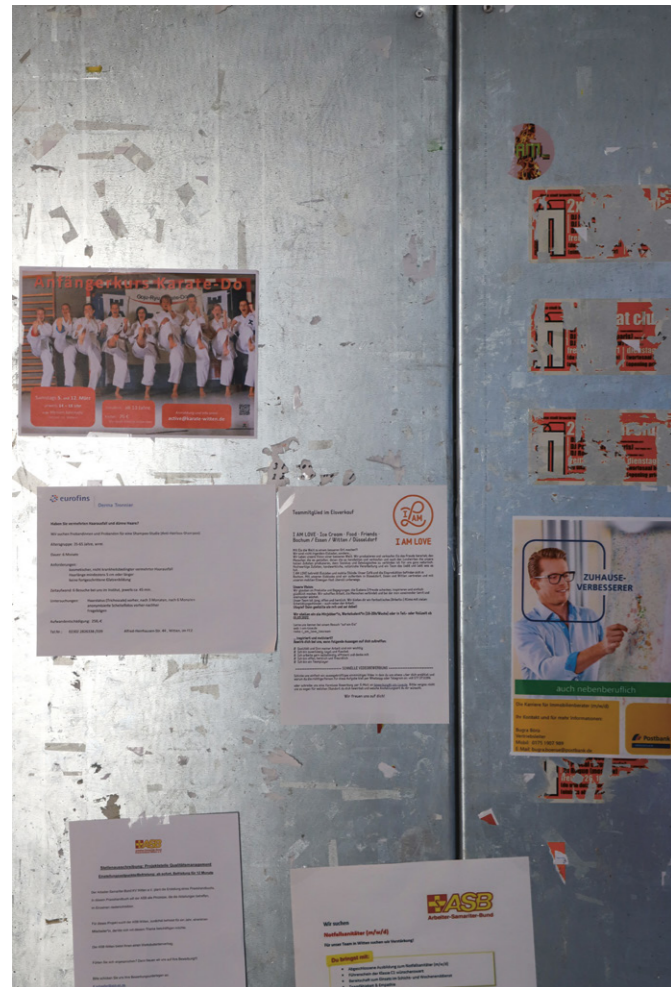
ENTSCHEIDEN...?



PLACES / TRACES

Beitragskoordination
Annabel Runge / Annemarie Rixen

Orte und Wege, auf denen Studierende in Witten Spuren hinterlassen. Orte und Wege, die bei Studierenden Spuren hinterlassen. Was sind deine Orte und Wege? Welche Spuren hinterlässt du...?



Die Pinnwand

„Sie gab es schon, als ich hier studiert habe. Als erster Jahrgang im damals neuen Campus-Gebäude. Damals hingen die Zettel an der Stufu-Pinnwand in dicken Schichten übereinander. War auch keine Pandemie. Man musste blättern, um Dinge zu entdecken. Und sich ärgern, wenn gute Sachen schon vorbei waren. Vieles, was da hing, mitgemacht. Noch mehr nicht. Irgendwann selbst Zettel von eigenen Sachen aufgehangen. Und froh gewesen, wenn Leute kamen oder sich gemeldet haben. Heute, nach mehr als 20 Jahren, ist sie immer noch da. Gut.“

Text & Foto Johannes Wiek

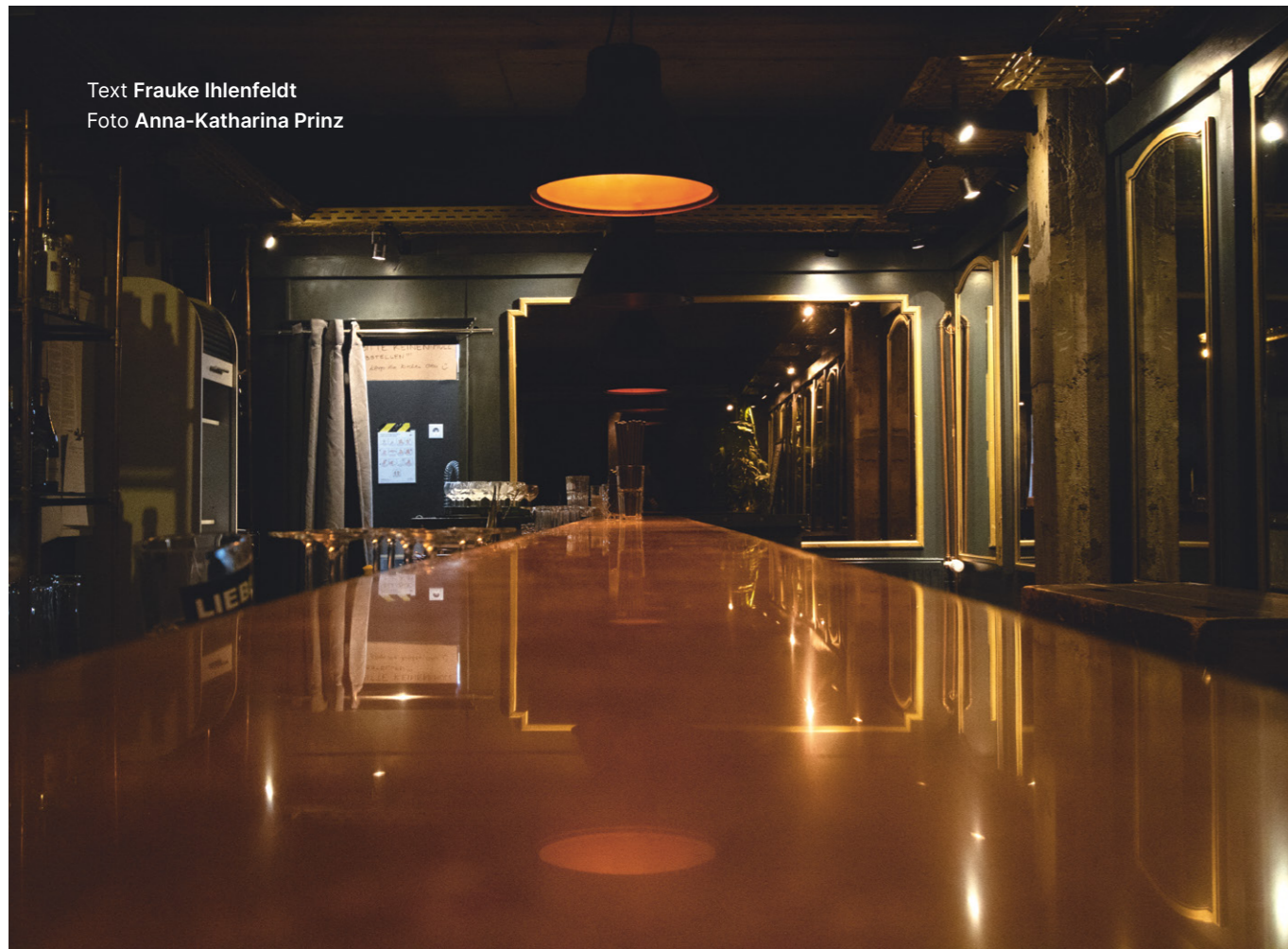


Text Anna-Katharina Prinz
Foto Paulina Unfried

Das Unikat

„Das Unikat ist ein unfassbarer Powerort. Hier werden Visionen, Ideen und Wünsche in Form kleiner oder großer Projekte in Eigenverantwortung und mit jeder Menge Teamgeist ermöglicht, entwickelt und umgesetzt. Seit Beginn des Jahres bin ich nicht mehr nur begeisterte Besucherin, sondern selbst Teil des Teams. Hier habe ich erfahren, dass Arbeit auch Spaß machen kann, dass Verantwortung zu haben nicht belastend, sondern bereichernd ist, und dass so viel Unmögliches möglich werden kann! Wenn man wie ich sich ausprobieren, einbringen oder verwirklichen möchte, etwas Sinnvolles tun möchte, Teil eines Teams sein möchte, selber mehr Verantwortung übernehmen möchte oder andere dabei unterstützen möchte, dann ist das Unikat genau der richtige Ort dafür.“





Text Frauke Ihlenfeldt
Foto Anna-Katharina Prinz



Text & Foto Linda von Velsen

Das Kitten

„Ich rauche grundsätzlich nicht – außer vor Kälte zitternd vor dem kleinen Eingang des Kittens. Ich spiele auch eigentlich nicht oft Karten – außer im Kitten, wo eine halsbrecherische Runde Phase 10 die andere jagt. Halsbrecherisch, wegen des steigenden Alkohol- und Limonadenlevels im Blut. An besonderen Abenden wird auch mal das Dinosaurierquartett rausgeholt. Das Kitten ist der Ort, an dem ich Skat und die richtige Handhabung von Minzblättern gelernt habe, damit sich ‚der Geschmack richtig entfaltet‘. Ein Ort des Lehrens fast wie unsere Uni.“



Text Marie Bischof
Foto Anna-Katharina Prinz

Der Raum

„Das ist der Ort, an dem ich arbeite. Aber hier komme ich genauso auch zum Lernen hin. Um nach bestandenen Prüfungen zu feiern. Um einen Kaffee zu trinken. Oft geh ich auch abends mit Freund*innen hin. Das ist für mich einfach mein Wohnzimmer. Wo ich viele Freund*innen und Bekannte habe. Wo ich weiß, dass ich immer vorbeikommen kann. Wenn ich irgendwen brauche, oder wenn ich mich etwas einsam fühle. Hier trifft man immer jemanden, mit dem man mal kurz schnacken, eine rauchen und trinken kann.“

Der Bahnhof

„Der Wittener Hauptbahnhof ist mir nicht jeden Tag präsent, aber doch ein bedeutsamer Ort meiner Studienzeit. Wenn ich zu Beginn der Semesterferien – mit dem Blick auf das Stahlwerk – auf meinen Zug warte, der mich in die Heimat bringt, erinnere ich mich an den Moment, als ich zum ersten Mal nach Witten gekommen bin. Mittlerweile ist diese mir vor wenigen Jahren mir noch völlig unbekannte Stadt mit all ihren tollen Menschen zu einem bedeutenden Teil meiner Persönlichkeitsentwicklung geworden. Der Wittener Bahnhof markiert für mich symbolisch den Anfang dieses Prozesses.“



Der Park

„Ich erkunde Witten gerade erst. Schon richtig wohl fühle ich mich im Schwesternpark. Er wirkt ganz verwunschen, mit seinen vielen kleinen Trampelpfaden. Ein bisschen wie ein japanischer Garten - nur europäisch. Da ist ein Teich mit einer Bank in einem kleinen Tal. Wenn ich darauf sitze, habe ich immer eine großartige Aussicht in alle Richtungen. Ich gehe in diesen Park, wenn ich mit meinen Gedanken wandern will. Ich denke über alles Mögliche nach, mache auch gerne Achtsamkeitsübungen, weil man hier so wahnsinnig viel beobachten kann.“



Text Anna Kühn
Foto Annemarie Rixen

Text Sebastian Benkhofer
Foto Johannes Wiek



Der Weg

„Es war gegen Ende meines Studiums, als die Obstbaumallee hinter der Uni angelegt wurde. Seitdem bin ich diesen Weg immer gegangen, wenn ich in Ruhe über etwas nachdenken musste. Und noch heute beginnt er in unmittelbarer Nähe meines Arbeitsplatzes im Neubau. Auf den Steinen unter den Bäumen stehen auf Metallschildern Sprüche und Zitate – von Menschen gesucht, die an dieser Universität gewirkt haben, oder noch wirken. Jedes Mal weckt einer dieser Sprüche in mir neue Gedanken zu dem Thema, das mich gerade beschäftigt. Es entstehen immer neue Bezüge und Verbindungen - obwohl die Sprüche immer dieselben bleiben. Auf diesem Weg erlebe ich, wie ich mich an den Dingen entwickle, die mir wichtig sind.“



Text & Foto Charlotte Klamt

Der Lauf

„Im Studienalltag ist Witten auf Dauer ein wenig eintönig. Oft scheint man zwischen Uni, Supermarkt, verschiedenen WGs, dem ...Raum Café oder auch dem Kitten umherzuwandern. Mir tut das Gefühl gut, rauszukommen – und das bekomme ich beim Joggen. Unterwegs, auf dem Rheinischen Esel, ist man umgeben von Feldern, Wäldern und Land – vorausgesetzt man läuft weit genug. Das Alleinsein tut mir gut. Ich komme runter, wenn ich das gewohnte Stadtbild hinter mir lasse. In der Bewegung und Ruhe kann ich reflektieren, nachdenken. Das ist ein Teil meiner Persönlichkeitsentwicklung.“



Das Sofa

„Wer sich hier hinsetzt, zeigt wohl Mut zu Begegnung. Ein verbindendes Element. Weich gebettet, ist die Mühe umsonst, aufrecht zu sitzen. Die Menschen strömen. Und du kannst sitzen und staunen. ‚Hey. Hi. Grüß dich...‘ Die wichtigste Regel: Schuhe aus! Zu meinen Anfangszeiten wurde hier noch wild gekuschelt... Gestern ist mir aufgefallen, dass es mittlerweile einen Farbwechsel zu rot-blau vollzogen hat. Treffen wir uns am roten Sofa?“

Text Paula Evers
Foto Johannes Wiek



Das Regal

„Es gibt Orte, die mit uns verwoben sind. Das Haus, in dem wir groß geworden sind, die WG unserer Studienzeit, eine Kneipe, ein bestimmter Weg, den wir jahrelang gehen. Und dann gibt es noch ‚Orte‘, die wir bei jedem Umzug in Kisten einpacken und mitnehmen. Das mag für die einen die geliebte Couch sein, für andere ein Küchentisch, der über Jahre immer wieder auf- und abgebaut wurde und in jedes neue Zuhause mit eingezogen ist. Für mich ist es meine Bibliothek. Sie besteht aus einem Regal und vielleicht 100 Büchern. Sicherlich, das ist nicht unbedingt imposant, man denke nur an die Bibliothek von Umberto Eco, die 33.000 Werke umfasst. Aber es ist eben doch dieses weißlackierte Regal an meiner Wohnzimmerwand, das ich immer wieder aufsuche. Dostojewski liegt neben einem Buch mit dem wunderbaren Titel ‚Genua und Ligurien. Eine literarische Einladung‘, Kierkegaard neben einem Bildband von Marilyn Monroe. Jedes Mal, wenn ich nicht weiter weiß, sitze ich vor diesem Regal und ziehe Autoren und Autorinnen von ihren angestammten Plätzen, bis ich umringt bin von Stapeln aus Büchern und Antworten gefunden habe.“

Text & Foto Annabel Runge



Das Dach

„Jeden Morgen, um 7 Uhr, auf der Dachterrasse des Uni-Neubaus, mit meinem ersten Kaffee, während ich auf das Ergebnis meines Covid-Tests wartete. Dabei dehnte ich mich und beobachtete den Sonnenaufgang. Dieses kleine Ritual hat mich in einer sehr turbulenten Zeit, den letzten Wochen vor der Neubaueröffnung, begleitet und mir jeden Morgen ein paar Minuten nur für mich und meine Gedanken gegeben. Während meiner Studienzeit an der UW/H war das Gebäude noch in Planung. Als dieses Foto entstand, war ich Projektleiterin der Neubaueröffnung. Unzählige Besprechungen mit dem Team, Telefonate und Pausen haben auf dieser Dachterrasse stattgefunden. Sie ist zu einem Entwicklungsort für mich geworden.“



Text & Foto Marie-Philine Drevermann

Die Pflanze

„Die kleine grüne Pflanze auf meiner Fensterbank habe ich zu meinem Einzug (= erster Auszug aus dem Elternhaus) geschenkt bekommen. Eigentlich sterben Pflanzen bei mir immer. Ich habe keinen grünen Daumen. Aber für sie fühle ich mich verantwortlich. Denn ich lebe jetzt allein, bin selbst für mich und meine Sachen zuständig. Jeden Morgen bekommt sie einen Schluck Wasser. Und siehe da: Bisher ist sie noch nicht verdurstet – im Gegenteil: Sie sprüht nur so vor Leben.“



Text & Foto Lisa Hemp



JA zu NOPE

Ein neuer Film von Jordan Peele kommt im Juli in die Kinos

Manchmal ist die Vorfreude auf etwas so groß, man möchte sie mit anderen teilen, bevor man mit dem Objekt dieser Vorfreude überhaupt so richtig Bekanntschaft machen konnte. So auch diesmal: Hört man, dass ein neuer Film von Jordan Peele bald in die Kinos kommt, muss man sicherstellen, dass das alle mitkriegen. Bis vor kurzem „nur“ als Teil des Comedy-Duos Key & Peele bekannt, wurde Peele mit seinem Regiedebüt – an dieser Stelle müsste man kurz beeindruckt innehalten – „Get Out“ (USA 2017) zum Starregisseur und -drehbuchautor. Der Film brachte Mystery-Elemente mit Satire und Horror zusammen und thematisierte den Alltagsrassismus, den man eigentlich am besten gar nicht wahrnehmen möchte, und der den wahren Horror darstellte. Danach kam US (2019) – weniger satirisch, dafür viel radikaler – und nun folgt NOPE, ein Film mit einem weiteren unverblühten und wenig aussagenden Titel, der dafür einprägsam und rätselhaft großgeschrieben ist. Peeles Filme sind modern, haben aber etwas vom klassischen Hollywoodfilm: Sie wirken stilbildend und setzen Maßstäbe. Dass man sie gerade in den Zeiten, in denen die Kinos so leiden wie nie zuvor, auf einer großen Leinwand und hoffentlich mit einem Publikum, das mitzittert, erleben kann, muss wertgeschätzt werden.



Trailer auf Youtube: [youtube.com/watch?v=ln8fuzj3gck](https://www.youtube.com/watch?v=ln8fuzj3gck)



NOPE (2022) von Jordan Peele, ab Juli in Kinos © Universal Pictures



© Alexander Stumm

Floating University

Floating University Berlin

In einem Regenauffangbecken des ehemaligen Berliner Flughafens Tempelhof wurde 2018 eines der spannendsten interdisziplinären und kreativen Universitätsprojekte entwickelt – die FLOATING

UNIVERSITY BERLIN. Entdeckt wurde das der Öffentlichkeit über 80 Jahre nicht zugängliche Gelände von der Architektengruppe RAUMLABORBERLIN, die sich dafür entschieden, die Gewässerarchitektur zu einem kulturellen und soziopolitischen Labor für kollektives, experimentelles Lernen zu entwickeln – in einen Offshore-Campus für Städte im Wandel. Das ehemals verborgene urbane Biotop mit seiner reichen Vegetation, seinen Vögeln, Amphibien und Insekten wurde sechs Monate zum Treffpunkt für Studierende und wissensdurstige Menschen mit Expert*innen der Stadtkultur, die gemeinsam an neuen Formen der urbanen Praxis experimentierten. Mit dabei waren auch Studierende der UW/H. Im letzten Jahr hat die Gruppe RAUMLABORBERLIN für das Projekt den Goldenen Löwen auf der Architekturbiennale in Venedig gewonnen.



raumlabor.net/floating-university-berlin-book



floating-berlin.org

Kunst selbst sehen

Ein Fragenbuch

Gegenwartskunst ist fordernd. Manchmal sogar überfordernd, weil gewohnte Annäherungen ins Leere laufen und wir zum Neuen eben nicht mehr mit alten Erklärungsmustern Zugang finden. Angeli Janhsen, Professorin für Kunstgeschichte an der Universität Freiburg, hat eine Anleitung zum Fragen für diejenigen geschrieben, die nicht allein auf Audioguides und Saaltexte in Museen vertrauen wollen. Sie ermutigt, über eigene Fragen in die individuelle Beschäftigung mit Gegenwartskunst einzusteigen. Sie vermittelt Spaß an der Kultur des Fragens, am Kopfschütteln über Gegenwartskunst, und stellt doch gleich zu Anfang klar: „Erwarten Sie keine Antworten. Stellen Sie Fragen!“. Ein unterhaltsames, kenntnisreiches Buch im Taschenformat. Ein Muss für jeden Ausstellungsbesuch!



Angeli Janhsen: KUNST SELBST SEHEN. Ein Fragenbuch. modo Verlag, Freiburg 2020. 13,90 € modoverlag.de/gesamtverzeichnis/titel/buch/titel/angeli-janhsen-kunst-selbst-sehen-ein-fragenbuch/show

Der Internet Kurator

Was er tut, könnte einer der letzten Gründe bleiben, täglich einmal in Facebook zu schauen. Kann es wirklich sein, dass es jemandem gelingt, die unendlich vielfältigen Formen der Kunst aus allen Zeiten, allen Ländern und Kulturen mit immer neuen Überraschungen des Unbekannten, Faszinierenden und Inspirierenden in immer neuen Zusammenhängen zu bringen? Von den Sternen zu den Meeren, vom Natürlichen zum Übernatürlichen. Ganz einfach dadurch, dass er uns Bilder von Kunstwerken zeigt? Der Brite STEPHEN ELLCOCK ist in den letzten Jahren zu einem der wohl bekanntesten Internet Kuratoren avanciert. Was in einer tiefen Lebenskrise, mit Alkohol- und Drogenkonsum, vor den Bildschirmen von Internetcafés begann, wo er in den hintersten Ecken des World Wide Web nach Kunstwerken suchte, ist zu einer unerschöpflichen, nach Themen in Alben geordneten Kunstseite avanciert, der mittlerweile über 300.000 Menschen folgen. Seine Bücher stehen mittlerweile in den Museumshops der Tate oder des MoMA. Nun kann sich jede*r entscheiden, ob man ihm noch auf Facebook folgen will...



facebook.com/stephen.ellcock



© documenta fifteen 2022

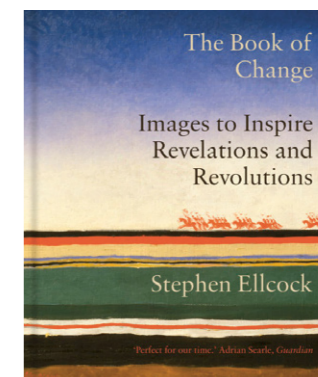
Documenta fifteen

Internationale Ausstellung zur Gegenwartskunst
Kassel 18.06.-25.09.2022

Endlich ist es wieder so weit: In diesem Sommer ist in Kassel eine neue Ausgabe der documenta zu sehen, die Besucher*innen aus der ganzen Welt anzieht. Alle fünf Jahre werden Künstler*innen dorthin eingeladen, um den Status quo der bildenden Kunst zu verhandeln. Über die gesamte Innenstadt wird sich das Ausstellungsareal ausdehnen: vom Zentrum der documenta mit dem Fridericianum, dem Naturkundemuseum und der documenta-Halle über die Innenstadt mit dem ruruHaus, einem ehemaligen Kaufhaus, bis ins Kasseler Industriegebiet mit einem Hallenbad. Mit der indonesischen ruangrupa wurde erstmals ein Kollektiv zur künstlerischen Leitung berufen, das Globalisierung, Nachhaltigkeit, Wissensproduktion und Bildung als Leitthemen formuliert hat. Also eigentlich alles, was uns im WittenLab bewegt. Aber plant am besten zwei Tage für den Besuch ein!



documenta-fifteen.de



Stephen Ellcock, The Book of Change: Images to Inspire Revelations and Revolutions. September Publishing 2021



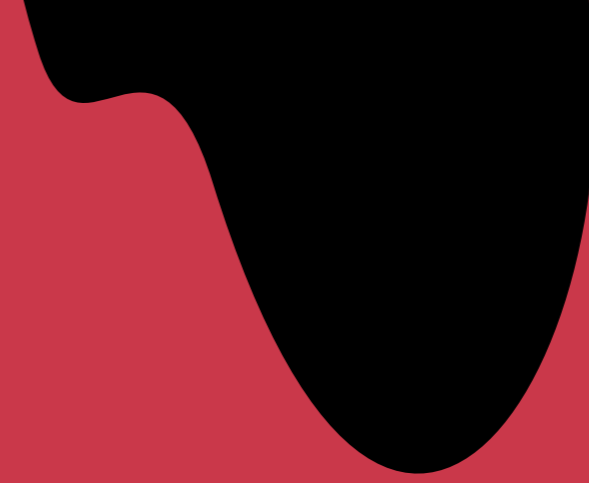
Stephen Ellcock, All Good Things: A Treasury of Images to Uplift the Spirits and Reawaken Wonder. September Publishing 2019



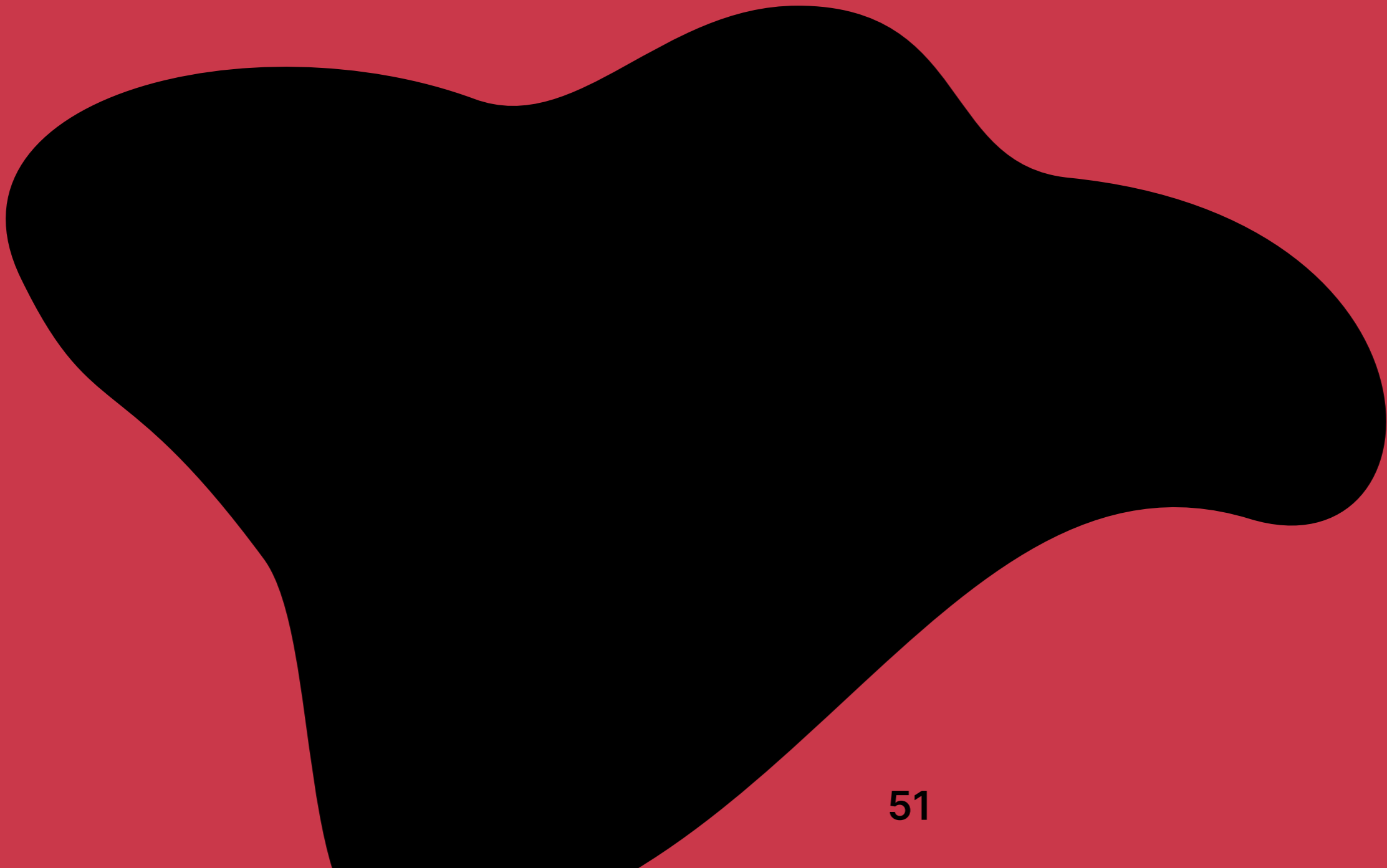
A



R



T



WARUM WIR KÜNSTLER GENDERN MÜSSEN!

Zur Repräsentanz von Künstlerinnen in Museen

Text Renate Buschmann

Seit nunmehr fünf Jahrzehnten treten Künstlerinnen dafür ein, dass sie in musealen Sammlungen angemessen repräsentiert werden. Studien belegten schon in den 1990er-Jahren, dass der Prozentsatz an Künstlerinnen bei Ankäufen und Ausstellungen vergleichsweise gering ist, und sahen Handlungsbedarf. Genderforschung gehört seitdem zur Kunstwissenschaft, Künstlerinnen zeigen sich selbstbewusster, Förderstrukturen für Künstlerinnen werden aufgebaut und Quotenregelungen für Ausstellungen verlangt. Doch spiegelt sich dieser Wunsch nach Veränderung auch in der musealen Praxis wider? In meinem Seminar sind wir dieser Frage und der Emanzipationsbewegung von Künstlerinnen nachgegangen.



Guerrilla Girls, Do Women Have to be Naked to Get Into the Met. Museum? 1989

© Guerrilla Girls, courtesy guerrillagirls.com

Es ist noch nicht lange her, dass es einer Revolution glich, anstelle von *Künstlern* von *Künstlerinnen und Künstlern* zu sprechen. Die wenigen Frauen, die sich im 20. Jahrhundert unter die professionellen Kunstschaffenden mischten, schienen im wahrsten Sinne des Wortes nicht der Ansprache wert zu sein. Sie waren in der Minderheit und wurden unter der Mehrheitsbezeichnung *Künstler* subsumiert.

Die Kunstszene unterscheidet sich damit nicht von anderen typischen Männerdomänen, sie wird nur radikaler von innen heraus attackiert. Ab den 1960er-Jahren hielten Künstlerinnen öffentlichen Sammlungen den Spiegel vor und protestierten gegen sexistische Sammlungspolitik. Ihre Kunstwerke waren nicht Mittel zum Zweck, sie waren auch keine bloße Bebilderung feministischer Weltanschauung, sondern sie gehörten zum demonstrativen Selbstbewusstsein einer damals kleinen Minderheit von Künstlerinnen. 1977 drehte eine Berliner Künstlerinneninitiative den Spieß um, als sie die erste groß angelegte Ausstellung mit dem programmatischen Titel „Künstlerinnen international 1877–1977“ kuratierte und ausschließlich von Frauen produzierte Kunst zeigte.¹ Das Klischee von der Ausnahmefrau, das als Erklärungsmuster für vereinzelt erfolgreiche Frauen hatte erhalten müssen, wurde demontiert. Anstatt sich in den Kanon einer männlichen Kunstproduktion einzuordnen und dort nach Anerkennung zu streben, forcierten Künstlerinnen Werke, die ihre individuelle weibliche Identität und Erfahrungswelt thematisierten. Die Ambivalenz, sich einerseits von einem aufkotroyierten Rollenverhalten distanzieren zu wollen und andererseits der neuen Kategorisierung der femininen Ästhetik entsprechen zu müssen, hat schon damals grundlegende Debatte darüber entfacht, wie autonom Kunst sein darf oder sein muss.

„In den letzten Jahren konnten ich in meinem Umfeld und meiner Familiengeschichte viele Ungerechtigkeiten des Frauseins entdecken. Gleichzeitig habe ich angefangen, mich über Sexismus und Feminismus zu informieren. Aufgrund der Unerschöpflichkeit der Thematik sowie des manchmal daraus resultierenden Gefühls der Überwältigung, kam mir der Kurs als so wieso Kunstinteressierte sehr gelegen. Zu sehen, wie Kunstschaffende ihren Weg gegangen sind und sich für ihre sowie weitere Rechte eingesetzt haben, macht Mut und zeigt Wege auf. Gleichzeitig ergibt sich ein trauriger Zwiespalt, indem ich meine Privilegien, beispielsweise verglichen mit dem Leben meiner Großmutter, wertschätze und doch weiß, dass wir noch lange nicht am Ziel sind.“

—→ Laura Zoller

Die Sensibilisierung für Geschlechtergerechtigkeit hat sich nur sehr langsam durchgesetzt. Durch Gendern versuchen wir heute sprachlich abzubilden, dass mit einem Tätigkeitsfeld maskuline und feminine Personen zu assoziieren sind – und sogar darüber hinaus eine Offenheit für Geschlechtervielfalt besteht. Sprache ist Ausdruck von gesellschaftlichem Selbstverständnis. Gerade deshalb ist Sprache ein zusätzlicher Hebel und eine Willensbekundung, gesellschaftliche Schiefen zu korrigieren. Die Polemik, die sich momentan um das Gendern entlädt, ist ein Anzeichen, dass viele ihre Augen vor der noch immer fehlenden Gleichstellung von Frauen und Männern verschließen wollen. Bleiben wir im Kunstsektor: Der Bruch mit dem generischen Maskulinum gibt Künstlerinnen nicht ohne Weiteres mehr Gewicht. Vielmehr ist es entscheidend, dass sie im Umfeld von Akademien, Museen und Kunstmarkt die gleiche Anerkennung wie ihre männlichen Kollegen erfahren.





„Mutter-glück“ (107) Annegret Soltau 1989/90

Annegret Soltau, Mutter-Glück – Selbst mit Tochter und Sohn, Fotovernähung, 1984/89/90 (Vorderseite)

© Annegret Soltau, VG Bild-Kunst, Bonn 2022



Annegret Soltau, Mutter-Glück – Selbst mit Tochter und Sohn, Fotovernähung, 1984/89/90 (Rückseite)

© Annegret Soltau, VG Bild-Kunst, Bonn 2022

„Versuch deine Ohnmacht in Worte zu fassen. Versuch zu erklären, wofür dir keine Worte in den Mund gelegt wurden. Werde zum Opfer dafür gemacht, dass du das nicht aus dem Stegreif schaffst. Endlich – nach Jahren – hast du es geschafft, du kannst wenigstens einen Finger drauflegen. Du denkst, du kannst die Welt erklären, nur um dann zu merken: es hört mir niemand zu. Versuch diese Ohnmacht in Worte zu fassen. Dafür ist Kunst in meinen Augen da. Zumindest ist sie so für mich da. Sie lässt mich Worte für Erfahrungen finden, deren Validität mir lange und wiederkehrend abgesprochen wurde. Deswegen hinterfrage ich mich selbst. Ohne Kunst (und auch ohne Feminismus) habe ich das Gefühl alleine dazustehen mit dem Unausprechlichen.“

→ Teresa Jakovlev

Wenn vor 100 Jahren die Zulassung von Frauen zum Studium an Kunstakademien erwirkt wurde, wenn im Zuge der Frauenbewegung der 1970er-Jahre für institutionelle Akzeptanz gestritten wurde, wenn seit den 1990er-Jahren die paritätische Beteiligung von Künstlerinnen und Künstlern an Ausstellungen eingefordert wird, welche Auswirkungen davon sind dann heute in den Museen zu erkennen? In meinem Seminar „Gender, Künstler*innen und Museen“ haben wir uns mit dieser Emanzipationsgeschichte von Künstlerinnen beschäftigt und feststellen müssen, dass Museumsbestände das von Künstlerinnen angeprangerte Ungleichgewicht auch heute noch abbilden. Im besten Fall sind zwischen 10 und 20 Prozent der Künstler*innen in Museumsbeständen weiblich.

Auch wenn es lange gebraucht hat, gegenwärtig stellen sich immer mehr Museen diesem Problem. Sie erkennen, dass ihre traditionell gewachsenen Sammlungen einen Kunstkanon widerspiegeln, der keineswegs mit einem repräsentativen Bild von Gesellschaft übereinstimmt. Die Ausstellung „ANDERS NORMAL! Revision einer Sehschwäche“ im Märkischen Museum war ein eindrückliches Beispiel für die Seminarteilnehmer*innen.² Mit dieser Ausstellung hat das Museum im Jahr 2021 erstmals den Anteil von Künstlerinnen in der Sammlung erforscht und selbstkritisch zur Schau gestellt. Eine wesentliche Ergänzung war das Projekt „RESURFACE“ der Künstlerin Johanna Reich, das eine mediale Sichtbarkeit für wenig beachtete und in Vergessenheit geratene Künstlerinnenkarrieren herstellt.³ Zu männlich, zu weiß, zu europäisch lautet auch die Kritik, die die Guerrilla Girls 2016 für das Kölner Museum Ludwig formulierten.⁴ Zu seinem 40. Jubiläumsjahr hatte das Museum die Kunstaktivistinnen, die seit den 1980er-Jahren gegen Museumspolitik protestieren, zu einer künstlerisch feministischen Erforschung und Stellungnahme eingeladen. Was bislang in Einzelfällen deutlich wurde, dokumentiert nun die 2016 vom Deutschen Kulturrat veröffentlichte Studie „Frauen in Kultur und Medien. Ein Überblick über aktuelle Tendenzen, Entwicklungen und Lösungsvorschläge“ (496 Seiten!).⁵ Sie belegt mit umfangreichen Statistiken, dass in künstlerischen Berufsfeldern der Idealzustand einer Gleichstellung von Mann und Frau nicht erreicht ist und strukturelle Reformen bei Ausbildung, Förderung und Stellenbesetzung notwendig bleiben.



„Ich hatte noch nicht hinterfragt, weshalb so wenige Frauen im Kunstbetrieb vertreten sind. Wer kann mehr als drei weibliche Künstlerinnen aufzählen? Insbesondere durch die Thematisierung von Kunstgeschichte und Geschlechteridentitäten auf eine kreative und unverfälschte Weise erlange ich eine kritische Sichtweise und ein neues Verständnis für Kunst. Intentionen und künstlerische Schaffensprozesse nachzuvollziehen sowie in Bezug zueinander zu setzen macht mir großen Spaß. Es zeigt mir, dass es viele Wege gibt, seinen Gedanken Ausdruck zu verleihen.“

—> Louisa Hassel

Die Teilnehmerinnen meines Seminars waren beeindruckt vom emanzipatorischen Elan, der von Künstlerinnen ausgeht. Sie waren zugleich ernüchtert von den langen Zeitspannen, die es braucht, um den Anspruch von Diversität in der musealen Praxis umzusetzen. Sie waren umso mehr von der Konzeption der Ausstellung „ANDERS NORMAL“ angetan, mit der das Märkische Museum einen ersten Schritt gewagt hat, den Status Quo der Chancengleichheit im Museum zu untersuchen. Es fehlte im Seminar nicht an engagierten Diskussionen und der Neugierde, Hintergründe zu erkunden. Es fehlte allerdings an männlichen Teilnehmern. So blieben die Studentinnen mit ihren Gedanken unter sich – und das Gendern bei der Begrüßung der Teilnehmer*innen wurde bedauerlicherweise unerheblich.

Künstler:innen im Märkischen Museum

Im Kunstbestand des Märkischen Museum Witten befinden sich aktuell 5.172 Kunstwerke von 726 Künstler:innen (Stand Dez. 2020):

- » 627 Künstler | 92 Künstlerinnen (= 12,7%) | 4 Künstlerpaare (Mann + Frau) | 3 Künstlergruppen (nur Männer)
- » 534 Kunstwerke sind von Künstlerinnen (= 10,3%)

Seit Eröffnung des Museumsgebäudes im Jahr 1911 bis Ende 2020 fanden insgesamt 758 Ausstellungen hier statt:

- » 341 Einzelausstellungen von 273 Künstlern | 68 Künstlerinnen (= 19,9%)
- » 269 Gruppenausstellungen mit 1982 Künstlern | 382 Künstlerinnen (= 16,1%)
- » 41 Gruppenausstellungen, bei denen keine Künstler:innen-Liste bekannt ist
- » 107 heimatkundliche, kunsthandwerkliche oder geschichtliche Ausstellungen

Informationstafel in der Ausstellung „ANDERS NORMAL“ © Märkisches Museum Witten



Seminarteilnehmer*innen mit der Kuratorin Claudia Rinke im Märkischen Museum Witten, Foto: die Autorin

Prof. Dr. Renate Buschmann ist seit 2020 Professorin für Digitale Kunst und Kulturvermittlung im WittenLab Zukunftslabor Studium fundamentale. Zusätzlich zu ihrem Spezialgebiet setzt sie sich fortlaufend mit Gegenwartskunst und kuratorischer Praxis auseinander.



¹ archiv.ngbk.de/projekte/kuenstlerinnen-international-1877-1977



² kulturforum-witten.de/maerkischesmuseumwitten/ausstellungen/aktuell/anders-normal-revision-einer-sehschwaeche



³ Johanna Reich hat das Takeover in dieser Ausgabe übernommen.

⁴ guerrillagirls.com

RESURFACE

Johanna

Reich

Text Lara Perski

Gesichter, die wir nicht kennen, obwohl wir es eigentlich sollten. Gesichter, die Künstlerinnen gehören, die aus dem kollektiven Gedächtnis verschwanden, trotz des Erfolgs, den sie zu ihren Lebzeiten feierten. Johanna Reich stellt sie in ihrer Arbeitsserie RESURFACE wieder ins Rampenlicht und feiert ihre (Wieder-)Entdeckung.

In Museenecken aufgehängt oder in Depots gelagert, sind ihre Arbeiten zwar nicht verschollen, dem Publikum aber kaum präsent. Dieser unverhältnismäßig geringen Sichtbarkeit arbeitet Johanna Reich entgegen, indem sie Polaroid Porträts von diesen Frauen macht und die entstandenen Polaroids während des Entwicklungsprozesses einscann. Diese Scans zeigen somit Bilder, die noch nicht ganz entwickelt wurden. In Johanna Reichs Worten: „Man sieht so eine wunderschöne Farbigekeit des Polaroids, die man danach nie wieder sieht, weil es sich um den Entwicklungsprozess handelt. Leicht verwischt, ist das Bild noch nicht ganz entwickelt. Man sieht diese Frauen und man sieht sie nicht. Sie stehen in der Schwebe. Sie sind da und doch nicht da.“

Ebenfalls im Entwicklungsprozess – nicht abgeschlossen und noch veränderbar – ist auch die Geschichtsschreibung, die nun dank der heute akut stattfindenden Digitalisierungsprozesse und des Internets demokratisiert wird. So einfache und allgemein zugängliche Tools wie Wikipedia-Einträge können den Blick auf bestehende (Kunst-)Geschichte erweitern und verändern, und sind auch ein Teil der Arbeit, die im Rahmen von RESURFACE von Johanna Reichs Team im Hintergrund erledigt wird.

Für das WittenLab Magazin bereitete Johanna Reich, angelehnt an diese Serie, Bildmaterial vor, das offen gelesen und interpretiert werden kann. Besonders hervorgehoben wird dabei ein Porträt: Das Bild URSULA zeigt die deutsche Malerin Ursula Schultze-Bluhm (1922-1999), und es entstand für die Ausstellung „ANDERS NORMAL! Revision einer Sehschwäche“ im Märkischen Museum in Witten (siehe Seite 55).

Johanna Reich (*1977) ist eine Medien- und Videokünstlerin. Sie produziert Arbeiten, die spielerisch und ebenso lakonisch über die von ihr verwendeten Medien reflektieren. Besonders die Sehschwäche der Kamera wird dabei zur Schau gestellt. Häufig tritt die Künstlerin selbst vor die Linse, um dann wieder mit den eigens produzierten Bildelementen zu verschmelzen. Sie thematisiert so die Möglichkeit des buchstäblichen Eintauchens in das zweidimensionale Bild, eines medialen Verschwindens, das auch hier wieder aufgegriffen wird.

Faces we do not recognise, although we perhaps should. Faces that belong to women artists who have disappeared from collective consciousness – despite having achieved success and recognition during their lifetimes. Johanna Reich shines a spotlight on them and celebrates their (re-)discovery in her series, RESURFACE.

The works of these artists are mainly to be found in museum storage, or hung in side rooms, away from the limelight usually reserved for their male colleagues. So, while they may not be entirely forgotten, they tend to evade the attention of a wider audience. Johanna Reich works to heighten the visibility of these artists using a Polaroid camera to take their portraits, which she then scans while they are developing. The resulting scans show these not yet fully-developed photographs. In Johanna's own words, "the Polaroid gives the images this wonderful colouring, which will normally completely disappear once the developing process is over. Slightly blurry, the image is under-developed, incomplete. You see these women, and you do not see them. It is as if they are up in the air, suspended. They are there, and also not there."

Similarly in development – still unfinished and changeable – is the process of history writing, which is being rapidly democratised by digitalisation and the internet. Simple and accessible tools, such as Wikipedia, can help widen and change our view of (art) history. Johanna Reich's team undertakes this work within the context of the RESURFACE series.

For the WittenLab Magazine, Johanna Reich has prepared images which are based on this project and which our readers are free to interpret in their own way. One portrait in particular takes centre stage: The picture URSULA shows the German painter Ursula Schultze-Bluhm (1922-1999) and was created for the exhibition "DIFFERENTLY NORMAL! A Revision of Poor Vision" in the Märkisches Museum in Witten (see page 55).

Johanna Reich (*1977) is a media and video artist. She produces works that reflect on the media used in their making in a playful and succinct manner, often bringing to light the limits of camera's vision. Johanna Reich frequently appears in her own videos, merging with the objects on display and vanishing into the frame. She explores the possibilities of diving into the two-dimensional image, disappearing into the media, an approach which can likewise be seen in the works featured here.



—> johannareich.com





ON TASTE



Roulla Moradi, Bahareh Naderi, Festina Toveriani: Try to see the taste! 2022, collage

Text Lara Perski

Oscar Wilde reportedly said, "I have the simplest tastes. I am always satisfied with the best." A statement that is both absurd and pointedly true at once, it perfectly encapsulates the contradictory nature of taste, a concept that denotes both individual preference and critical discernment. Here, two theoretically irreconcilable notions – personal and emotional, perhaps even impulsive predilection, and logical, criteria-based aesthetic judgement – are brought together to explain why, in short, we sometimes like the things we like.

An axiom so old its roots are Latin – "In matters of taste, there can be no disputes" – suggests that taste is subjective and should not be questioned. So why then, do we speak of good or bad taste, of high-brow or lowbrow? Why do we compare our cultural palates, why do we dispute?

In reference to food, "taste" can mean both the ability to physically discern the flavour of a given ingredient, the sensation it leaves in the mouth (short-lived, bodily, subjective), and the objective and

permanent – sweet, sour, bitter, salty, or umami – quality of a substance. Unsurprisingly then, this inherent duality persists when the word is used to describe a critical response, where things get even more complicated.

Here, too, the food analogy persists. We are what we eat, and we are also what we read, view, and think. And if a diet is what shapes our health and physical condition, then a cultural diet is what will shape our taste. Not because we necessarily like every cultural offering available to us but because we cannot like what we do not know and because it is hard to like what we do not fully understand. "It's an acquired taste", we say of things that are perhaps weird or unusual, but all tastes are acquired. Our tastes grow as we grow and possibly also grow old as we do, maturing but sometimes also mellowing as time goes by.

When I was young, the things I liked were quite simply the things I enjoyed. A gripping book, an exciting movie were likely to quickly become familiar favourites and would be revisited over and over, the comfort of familiarity being then as now often more alluring than the mystery of new discoveries. Things became more complicated when I grew older and gradually became aware that I was not the only one who liked certain things, that there were others who liked different things, and sometimes we happened to like the same things, which seemed a great and meaningful coincidence. Friendships were forged on the basis of shared admiration or hatred of pop-culture phenomena.

me something to think about". Both terms have become aesthetic verdicts rather than pure accounts of personal experience.

At least on paper then, it is as if, over the years, the experience of art has become more impersonal, as if taste was something that disappeared and was replaced with reason and objectivity. But is taste something that can disappear? Learning to understand art is not unlike learning a language: the laws of syntax must be studied, grammar rules must be committed to memory, and then, a lot of practice later, knowledge becomes instinct. Rules, phrases, words are internalised. Our speech accelerates. We do not stop thinking what to say but we develop an instinct for what to say and how to say it. Taste is art understanding internalised.

This is what makes it such an intricate concept. On the one hand, taste is learned. On the other hand, it is tied to personal identity and is, at least to an extent, performative because we judge the taste of others and are aware of their judgement, and because it also serves a social function (just consider fandom and all the communities fostered around it). Hence the impulse to communicate our tastes, verbally and non-verbally. Things like ownership and display of merchandise – STAR WARS t-shirts, vinyl figures, movie posters – effectively serve this double function of personal expression and taste affirmation and communication. Other, more elaborate presentations of taste – think grandiose visual displays of carefully curated DVD and Blu-Ray collections in the background of many YouTubers – aim even higher and mean to project authority and knowledge.

»ON THE ONE HAND, TASTE IS LEARNED. ON THE OTHER HAND, IT IS TIED TO PERSONAL IDENTITY AND IS, AT LEAST TO AN EXTENT, PERFORMATIVE ...«

But to have similar taste meant to be alike and so liking things others liked also became inauspicious. This is when, although I am not sure I realised it at the time, I became more self-conscious, more self-aware in my choices, more careful, more critical. I developed criteria which each new film and book would put to the test. The process of art evaluation became more considered and my taste became less defined and more differentiated. I learned – or rather read – why some films I may have dismissed as boring a few years earlier were beautiful, meaningful masterpieces, even if the stories they told were simple or their styles were less immediately striking. Film criticism taught me to recognise artistry and to appreciate it, and suddenly, I saw the world with new eyes.

Where boredom used to be despised, this new me did not mind being bored. I could even appreciate being bored, annoyed, and frustrated with or by a work, if I felt that was what was being asked of its audience. Boring works do still exist, but "boring" has become less of an affect and more of a comment on the formulaic or uninspired nature of the work at hand, while "interesting" has become an expression of uncertainty, hesitation, and, importantly, mystery: "There is something there, I am just not sure what", or "I will have to think about this one more, but at least there is enough there to give

Interestingly, this performativity is not only directed outwards. We perform for ourselves, too. The backlog of unwatched foreign or critically acclaimed titles on Netflix, the pile of books yet to be read – these are aspirational and also a projection of our self, the self that likes art which is challenging. Taste, for those who are concerned with it, is a source of self-expression, and good taste is a goal in itself.

Perhaps taste is not such a contradiction. Perhaps to speak of taste is to acknowledge that we are never truly divorced from reasoning and that reasoning is never divorced from emotion, but of course, we already knew that. Even more importantly, whatever idiosyncrasies we may find in our aesthetic preferences are the result of a life-long intellectual journey that in itself is the destination.



Any examination of taste, philosophical, analytical, or theoretical cannot do without a detour via the author's autobiographical past. Understanding taste turns out to be an unsurprisingly personal matter, one that requires as much introspection as it does general analysis. A thorough investigation of the concept must make space for a range of voices, for multiple testimonies. Here are, therefore, some personal takes on the matter of taste, by four different Witten/Herdecke students.

Trying to understand the concept from an explicitly intimate perspective, the four authors shed light on the way taste can be understood and engaged with. In these short essays, taste emerges as a preference for an undervalued film genre, or as a process of finding new and more complex narratives increasingly exciting as the years go by. While one essay looks to the present, asking "what films do I like and why?", three others look to the past.

Taste is revealed as something worth questioning, as an uncomfortable experience when rewatching a favourite old classic leads to the discovery that it is filled with outdated racial stereotypes. It is also shown to be fluid, evolving with emotional maturity. Finally, taste is discovered to have a singular, marked point of origin as a childhood film encounter is found to have been an extremely influential one.

Why I Like Film Musicals

Text Angela John

Musicals have come a long way from the operettas which entertained 19th century nobility in Europe to the often-bombastic onscreen spectacles they are today. Now, they feature stunning special effects that can match those of science fiction movies and showcase what is possible when musicals are adapted from stage to screen. Pushing the visual boundaries while telling their stories in a way that is uniquely "cinematic" is what unites most movie musicals that have been produced in the past decade.

I think the common perception of musicals – or at least one that I have often encountered – is that they are "unrealistic and cheesy". After all, people never actually start singing out of the blue in the real world. I disagree with this narrative. The heightened emotion, the very passion that makes characters burst into song is my favourite part of the musical genre. There is just something undeniably fun about a group of people singing and harmonising together to further the plot of a story or to underscore an event, or even just for no reason at all! And yes, while I do agree that spontaneous singing and dancing might not be all that realistic, all my favourite musicals address important societal issues and highlight experiences that I have always found to be meaningful.

Let us look at *SING STREET* (John Carney, Ireland 2016), a film about a group of boys from Ireland who start a band because the main lead wants to impress a girl he fancies. The film features some of my all-time favourite songs and the story attests to what it is like to be young and want to leave the place you are from in order to

build your own life. *SING STREET*, being about a group of sixteen-year-olds from Dublin set in the eighties, covers this topic in a way that seems startlingly authentic and relatable. Unrealistic as they may be, musicals are honest.

Art is political, and so are a lot of the musicals that I love. For instance, Lin-Manuel Miranda's *TICK, TICK... BOOM!* (USA 2021). The movie, set in the nineties in New York City, highlights the horrors of the AIDS epidemic at the time and how it affected the LGBTQ+ community and their loved ones, while also showing the pressure on young people to be successful. Another recent musical, *IN THE HEIGHTS* (Jon M. Chu, USA 2021), focuses on the experience of being an immigrant in America and its implications, which can be especially difficult and disorienting for second generation immigrants who may feel like they have never truly been part of the culture of their parents and may also have a harder time fitting in in the US. It also addresses the issues that come with immigration, gentrification in big cities, and belonging to two different cultures.

These films made me reflect upon a whole range of complicated issues and did it in a way that did not feel heavy or distressing, which is precisely why I appreciate them so much. Not only do I get to enjoy the music, dancing, the colours, vibrancy and energy, the powerful ballads and duets, and the humour that come with musicals, I also learn about different places and communities of the world.

And the music in all these movies is what makes up my entire playlist!



On Fairy Tales and Human Stories

Text Courage Bakasa

The twelve-year-old me would never watch some of the films I watch now, let alone enjoy them. However, I still watch some of the films I watched as a twelve-year-old and I appreciate them all the same, perhaps for slightly different reasons.

When I was younger, I would follow the story through action, motion, gestures, and half-understood dialogues. The intricacies, deeper meanings and nuances mattered less. John Avildsen's *ROCKY* (USA 1976) and *KARATE KID* (USA 1984), sometimes referred to as "Rocky for Kids", fulfilled these criteria. They were easy enough to follow without fully grasping the dialogue in a language that was foreign and they told a story I needed to hear: the story of unassuming protagonists who, with a little help, overcome every hurdle even though the odds are stacked against them. These 'fairy tales' with underdog heroes had an allure that not only offered a vicarious escape, but inspired hope and presented me with a world of infinite possibilities.

The epiphany that normal everyday life situations can also be a source of amazing stories came to me much later. Perhaps it was due to the realisation that fairy tales do happen, but they are the exception, not the rule.

THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI (Martin McDonagh, USA 2017), an everyday life story whose realism almost

makes it seem as if real-life events were accidentally captured on camera, would have befuddled the twelve-year-old me, if he had ever attempted to watch it at all. And yet, it is one of my current favourites. Whodunit mysteries that draw me in now and turn me into an amateur detective would have required too much mental exertion from the teenage me, yet I have now watched and enjoyed *KNIVES OUT* (Rian Johnson, USA 2019) several times. A newly found appreciation for multi-dimensional characters and the portrayal of complex human emotions and relationships has replaced the search for good guys and bad guys, heroes and villains. In the past, I would have preferred an almost linear storyline about characters who face seemingly impossible-to-overcome challenges but eventually succeed against all odds. This idea that the heroes always prevail now seems less realistic, less attractive, and ultimately less human.

On the other hand, as the saying goes, the more things change the more they remain the same: rooting for the underdog, the search for justice, and the allure of a well-told story remain appealing. Yes, films about genuine human beings, as opposed to idealised heroes, and vulnerable people who ultimately struggle with the same universal human emotions and desires, speak more to my own lived experience. I do still enjoy the original *ROCKY* and the original *KARATE KID*, perhaps now more for their intricacies and nuances, which at last I am able to appreciate. Yet, I also enjoy them because, at the end of the day, a good and well-told story is timeless.



Pushing the Boundaries of Good Taste

Text Lucas Zobel

In a time when cultural, ethnic and gender identity have become important social and political issues, one might wonder how well some of Hollywood's "all-time classics" match up to the standards that today's society – and the liberal and notoriously self-righteous Hollywood crowd – tries to uphold. I am referring, of course, to standards concerning respectful and authentic representation of minorities and people of colour in film.

Ever since my childhood, I have been a huge fan of the Indiana Jones movies. The idea of exploring old tombs and temples, finding ancient treasures while dodging booby traps and fighting villains makes for an exciting and beautiful adventure movie. And yet, I felt uniquely uncomfortable when re-viewing *INDIANA JONES AND THE TEMPLE OF DOOM* (Steven Spielberg, USA 1984).

This film is by no means a singularity: cinema enthusiasts will be able to name at least one other offensive older Hollywood production. *GONE WITH THE WIND* (Victor Fleming, USA 1939), *BREAKFAST AT TIFFANY'S* (Blake Edwards, USA 1961) or *ACE VENTURA: PET DETECTIVE* (Tom Shadyac, USA 1994) all feature content that is racist, sexist, or transphobic. But for me personally, it was *THE TEMPLE OF DOOM* that made me first question whether a beloved and familiar classic is always in good taste.

The entire film is riddled with outdated stereotypes, not to mention some big misrepresentations of Indian and Hindu cultures. The best-known scene is probably the now infamous dinner sequence: Indiana and his companions arrive at the Pankot Palace, where during a banquet they are being served animal eyes, monkey brains and even live animals. While our protagonists are disgusted, the palace inhabitants seem to enjoy their feast. This is, quite obviously, no traditional Indian food by any means, but the locals' reaction to the outrageous offerings makes it appear normal, singling them out as exotic and weird. The rest of the movie does little to negate these stereotypes, but rather strengthens them by portraying Indians and Hindu people as hate-driven, violent, and other.

In conclusion, I am by no means saying this movie, or these types of movies, should no longer be watched or cannot be enjoyed, but their offensive characteristics should certainly be considered and talked about. This makes me wonder, how does alertness to such issues influence our movie preferences? Would I still like the films I like if I saw them today for the first time? And, as our social awareness thankfully continues to grow, will I still be able to enjoy the films I like today, in the future?



»WHEN LOOKING CAREFULLY I CAN SPOT THE SAME THINGS THAT ONCE MESMERISED ME IN SPIRITED AWAY IN OTHER FILMS I ADMIRE.«

The Emotional Roots of My Taste in Film

Text Milad Mosalanejad

The first films I remember seeing were Disney's ROBIN HOOD (Wolfgang Reitherman, USA 1973) and Bruce Lee vehicles back when I was five. By the time I was nine, I was tired of watching films my older brother had picked, so I headed to the video store, handed over my ID, assuring the salesman that I would return the tape, and rented out a VHS copy of SPIDER-MAN (Sam Raimi, USA 2002). Later that year I came across a unique film that I still adore many years later. It blew me away and terrified me. I liked it so much I did not return the tape the next day. In fact, I kept it for a week. My mother did not approve of me getting out of pocket like this, but it did not stop me. I watched the film every day and I was fascinated by it. It was Hayao Miyazaki's SPIRITED AWAY (Japan 2001). The film starts with the protagonist Chihiro and her parents relocating to a new house and she is not at all happy. I could relate to her because I had changed schools almost every year. I could also relate to how powerless she felt at times: it was Chihiro's journey but more often than not she was simply a part of the bigger picture, a tiny presence in a chaotic world. And although it was a fantasy film, SPIRITED AWAY struck me as authentic. Every frame was filled with mind-blowing details which connected this magical fictional world to reality. Even the antagonists were not pure evil; I saw goodness in them. This and other Miyazaki films, such as THE WIND RISES (Japan 2013), which is based on a true story of a boy who loves flying and designing airplanes and whose dreams were affected by the World War II, or PRINCESS MONONOKE (1997), which is about the strife between humans, animals, and the forest, are enriched with kindness, joy, empathy, and the director's love for the environment and the world we live in.

When looking carefully I can spot the same things that once mesmerised me in SPIRITED AWAY in other films I admire. I am amazed by the wit and aliveness, the colours, the characters, and the overall essence of benevolence and kindness of Wes Anderson's GRAND BUDAPEST HOTEL (USA 2014). I am equally as affected when a director shares the pain of others and seeks to evoke our empathy, as Alejandro González Iñárritu does in BABEL (Mexico 2006), a film that reaches beyond the borders that had been created to separate human beings and reveals the loneliness and vulnerability of people on either side. It also reveals that although invisible boundaries such as culture and language may separate us, empathy can cross them. It beautifully demonstrates that emotions do not need translation.

Indeed, it is precisely these border-transcending, universally understood emotional values that are, for me, key to film appreciation (perhaps this is why I consider movie soundtracks to be so important!). Films that stir something in me, that connect to me on a pre-linguistic level will always be my favorite. Genres, styles... In the end, what it comes down to is how much the films in question intrigue me and the intensity of emotions they can provoke. These are my – extremely personal – criteria.



»GENRES, STYLES... IN THE END, WHAT IT COMES DOWN TO IS HOW MUCH THE FILMS IN QUESTION INTRIGUE ME AND THE INTENSITY OF EMOTIONS THEY CAN PROVOKE.«

The Stufu seminar "Film Criticism: Art and Practice", taught by Lara Perski in the winter term 2021/2022, inspired this word-image portfolio. Students took on the roles of authors, editors, researchers, and graphic designers in order to reflect upon the idea of taste from a personal perspective.

Authors Courage Bakasa, Angela John, Milad Mosalanejad, Lucas Zobel
First Editor Paul Ewald
Second Editor Lennart Zeschky
Collages Roulla Moradi
Drawing and Images Festina Toverlani
Project Supervisor Lara Perski

Lara Perski is a film scholar and a Research Associate at the Chair for Digital Arts and Culture Communication in WittenLab.





Foto: Carolin Menke

Geschichtsorte einblenden

Text Renate Buschmann

ALEXANDER STEIGS KÜNSTLERISCHES SEMINAR ZUR GEDENKSTÄTTE DES AUSSENLAGERS WITTEN-ANNEN

Wie viele, die in Witten leben, arbeiten und studieren, wissen eigentlich, dass es hier ab 1940 ein Zwangsarbeiterlager und einige Jahre später auch ein Außenlager des KZ Buchenwald gab? Mir war das nicht bewusst, und ich erfuhr erst davon, als wir im WittenLab den Lehrauftrag an den Künstler Alexander Steig vergeben hatten. Engagiert hatten wir ihn wegen seiner Videokunstprojekte, in denen er Medienbilder unterschiedlicher Herkunft unserem Einschätzungsvermögen aussetzt und die Schichtungen ihrer suggestiven Lesarten in seinen Inszenierungen herauspräpariert.

Alexander Steig setzt sich aber auch dafür ein, dass sich Stadtgesellschaften auf ‚ausgeblendete‘ Gedächtnisorte angemessen zurückbesinnen. So gedachte er 2017 mit seiner Erinnerungsskulptur „KAMERA“ des vergessenen Lagers von über 500 Zwangsarbeiter*innen, die von 1944 bis 1945 für das Münchner Agfa-Werk gearbeitet hatten. 2021 hat er mit der Postkarten-Aktion „Un-Ruhe“ an das Außenlager Lieberose des KZ Sachsenhausen erinnert. Die Gedenkstätte des Außenlagers Witten-Annen weckte sofort sein Interesse und war Ausgangspunkt für die künstlerische Recherche, die er zusammen mit den Studierenden in einem Seminar des Studium fundamentale begann. Künstlerisches Handeln leistet so einen eigenständigen Beitrag zur Erinnerungskultur, die an die Auseinandersetzung eines jeden Einzelnen mit den Gräueltaten der NS-Diktatur appelliert.

Kunst

Text Alexander Steig
Fotos Yasemin Erdem, Lisa Hellmann, Carolin Menke

MEDIALE ERINNERUNGS- SKULPTUR

Warum wir für die Zukunft im Heute das Gestern erinnern

ERINNERN LENKT ZUKÜNFTIGES HANDELN

Es gibt vielfältige Möglichkeiten, an die Ereignisse der Vergangenheit zu denken. Sie reichen von der historischen Forschung und Analyse der vorhandenen Fakten und ihrer Veröffentlichung über Gedenktage, Feiertage, Gedenkmünzen und Straßennamen bis hin zu künstlerisch-kuratorischen Projekten. Besonders Archive und Gedenkstätten leisten durch die Bewahrung, Aufbereitung und Veröffentlichung von Geschichte – wissenschaftlich gesehen – den wichtigsten Beitrag, weil solche Forschungsarbeit das Fundament bildet, auf das sich andere Disziplinen stützen können.

Erinnerungsarbeit geschieht vor dem Hintergrund gesellschaftlicher „Reifeprozesse“ und den damit einhergehenden Tendenzen. Die Ergebnisse der jeweiligen Forschung wirken dabei in die Gesellschaft zurück, entwickeln einen interdependenten Vorgang. Erinnerungsarbeit ist nicht selbstverständlich und bedarf eines gesamtgesellschaftlichen Engagements: von Bürgerinitiativen, Vereinen, politischen Instanzen und deren Entscheidungsträger*innen. Erinnern bedeutet nicht allein den mahnenden Rückblick oder die Bitte um Verzeihung und die damit verbundene Anerkennung von „Schuld“. Erinnern lenkt vielmehr zukünftiges Handeln, verstetigt pluralistische Prozesse innerhalb einer offenen Gemeinschaft und kann bzw. soll vor einem revisionistischen Geschichtsbild schützen.

UNTERSUCHUNGEN ZUR GEDENKSTÄTTE DES KZ-AUSSENLAGERS WITTEN-ANNEN

Mit dem Seminar „Formen der Erinnerung – Warum wir für die Zukunft im Heute das Gestern erinnern“ (Sommersemester 2021) legten wir den Schwerpunkt auf künstlerische Arbeitsweisen und untersuchten verschiedene Möglichkeiten erinnerungskultureller Ausformulierungen. Die Teilnehmer*innen gingen zur Gedenkstätte des KZ-Außenlagers Witten-Annen, das unter dem Kommando des KZ Buchenwald stand, beobachteten und recherchierten dazu. Es fiel auf, dass die Gedenkstätte gesucht werden muss, weil die Beschilderung ungenügend ist. Ebenso schwierig ist die Gedenktafel für die Toten des Außenlagers auf dem nahen Kommunalfriedhof Annen zu finden, weil Wegweiser weder auf der Gedenkstätte noch vor Ort aufgestellt sind. Es „fehlt“ auch ein Hinweis am Ort der Zwangsarbeit selbst, an dem die über 700 Insassen des Lagers im damaligen Werk der Ruhrstahl AG Annen verpflichtet waren. Kein Wort dazu auf der Website des heutigen Standortvermarkters „Wittener Industrie und Technologie Gewerbepark GmbH & Co. KG“.

70

71



Foto: Carolin Menke



Foto: Lisa Hellmann

In fotografischen Skizzen näherten sich die Studierenden allen drei Orten an: Sie führten eine erste Bestandsaufnahme durch, sammelten medial Eindrücke und fragten dabei nach möglichen Formen, wie eine zeitgemäße und mitbürgerliche Erweiterung oder Ergänzung aussehen könnte. Den Fokus legten sie dabei auf das ehemalige Lager selbst, das von der Westfeldstraße, aber auch über die Arndtstraße (Namensgeber ist der deutsch-nationalistische Schriftsteller und Historiker Ernst Moritz Arndt!) erreicht werden kann.



un-gesehen.de

Wir erinnern
Im Fokus: Die Gedenkstätte des
KZ-Außenlagers Witten-Annen

un-gesehen.de
Ein studentisches Projekt am WittenLab der UWIH, SoSe 2021
Foto © C. Menke; Layout und Text © Erdem, Hellmann, Menke, Steig

WittenLab
Zukunftslabor
Studium fundamentale

„KEIN VOGELSCHISS IN DER GESCHICHTE!“
EINE POSTKARTE ALS APPELL

Schließlich entstand die Idee einer Postkarte – die auch als Aufkleber genutzt werden kann, um den scheinbar vergessenen Ort und seine Geschichte erneut in die Öffentlichkeit zu transportieren und in das Stadtgedächtnis Wittens und darüber hinaus vertieft einzuschreiben. Tatsächlich finden sich auf der städtischen Webseite zunächst keine Hinweise; doch das verlinkte Stadtarchiv zeigt eine dezidierte Auseinandersetzung und bietet umfangliche Informationen an.

Die Studierenden wählten für die Postkarte eines ihrer Fotos aus und überschrieben es mit: „Kein Vogelschiss in der Geschichte!“ Das Bild zeigt die Ansicht der Gedenkstätte, auf dem sich Reste eines Barackenfundaments und das Fragment eines Sprengschutzbunkers andeu-

ten; dahinter befindet sich der Gedenkstein mit Informationstafel, dessen QR-Code auf der städtischen Webseite übrigens ins Leere läuft. Das Motiv rückt vor allem den Vogelkot in den Vordergrund. Es ist keine zufällige Kameraperspektive, sondern eine Fokussierung, die absichtlich die skandalöse Bemerkung des ehemaligen Bundessprechers einer rechtsnationalen und vom Verfassungsschutz in Teilen zum „Verdachtsfall“ erklärten Partei aufgreift, die eben jener Sprecher 2018 beim Bundeskongress seiner Nachwuchsorganisation im thüringischen Seebach äußerte.

Wir stehen für die Überzeugung, dass die NS-Diktatur und ihre Auswirkungen eben KEIN Vogelschiss in der Geschichte sind.



MAHNUNG ZUR VERANTWORTUNG

Ausdrücklich muss angemerkt werden, dass sich anfangs eine 10. Klasse des Albert-Möller-Gymnasiums um die Aufarbeitung der Lagergeschichte verdient gemacht hat. Anfang der 1980er-Jahre stießen die Schüler*innen bei ihrem Besuch der Gedenkstätte des KZ Dachau auf den Hinweis, dass das KZ Buchenwald in Witten ein Außenlager führte. Der Impuls einer Aufarbeitung der Lagergeschichte kam somit nicht aus der Mitte der Gesellschaft. Erst auf Initiative der Schüler*innen wurde der Ort von der Stadt Witten erworben und als Bodendenkmal fixiert zum Gedenkort. Auf dem Gedenkstein findet sich ein Text, der sich am Textwunsch der Schüler*innen orientiert und mittlerweile Spuren von Vandalismus zeigt. Der Satzesatz der Schüler*innen wurde allerdings nicht aufgenommen:

Auf diesem Gelände befand sich vom September 1944 bis April 1945 ein Außenkommando des Konzentrationslagers Buchenwald. An die hier inhaftierten Menschen und die an ihnen begangenen Verbrechen soll diese Gedenkstätte erinnern ...

... SIE IST MAHNUNG AN DIE VERANTWORTUNG ALLER, ZU VERHINDERN, DASS SICH DERARTIGE GESCHEHNISSE WIEDERHOLEN KÖNNEN.

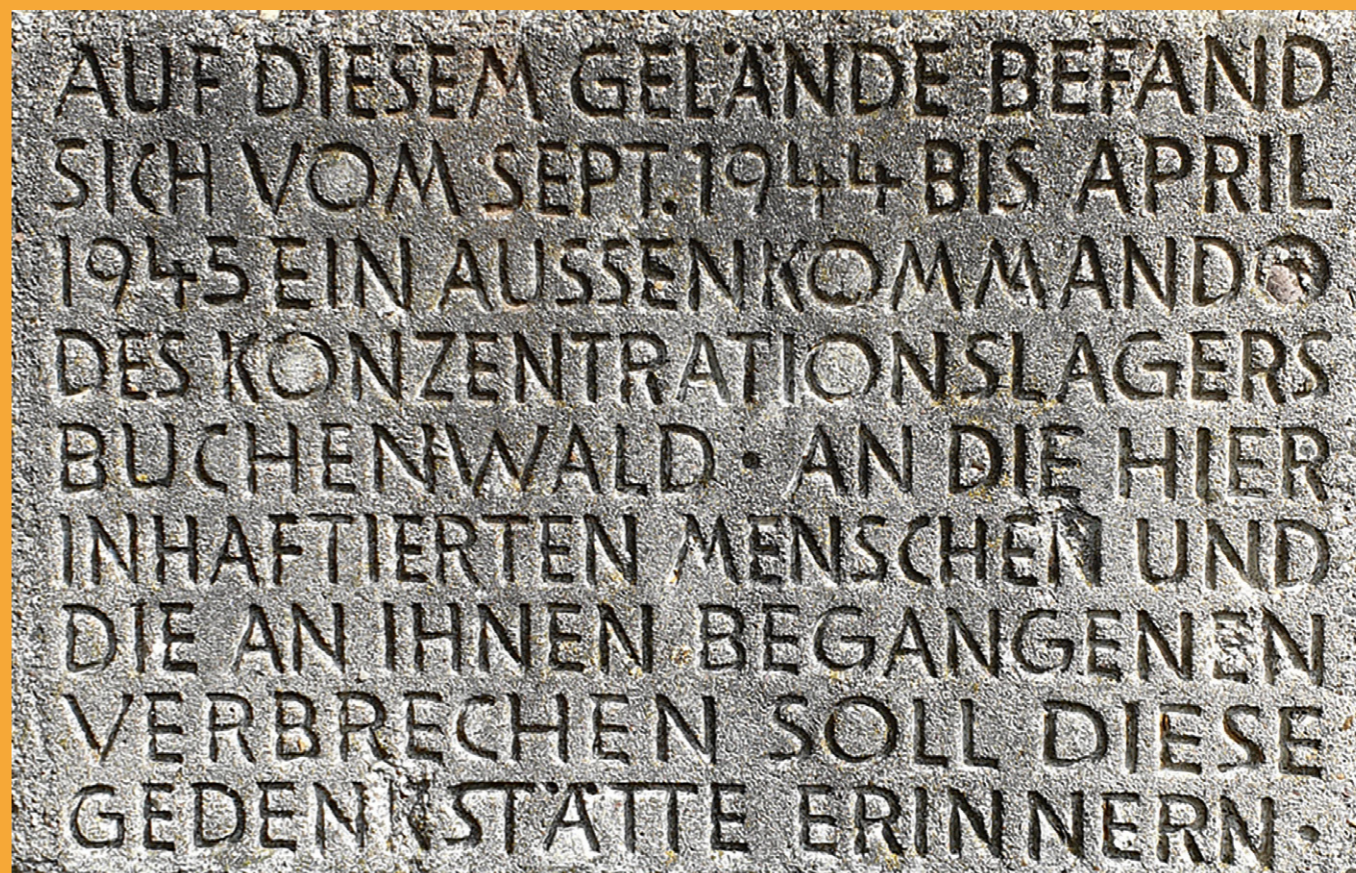


Foto: Yasemin Erdem



un-gesehen.de

Der Künstler Alexander Steig lebt in München und arbeitet in seinen Installationen vorwiegend mit Fotografie und Video. Seine Untersuchungen kreisen um kollektive Erinnerungskultur und die verschiedenen Bedeutungsebenen unserer medialen Wahrnehmung. Im WittenLab gab er im Sommersemester 2021 das Seminar „Formen der Erinnerung“, in dem er mit Studierenden über die Gedenkstätte des KZ-Außenlagers Witten-Annen künstlerisch reflektierte.





Transformella maior [fed and cared for by JP Raether], Transformalor ReproReality HackLab 004-005 / Fertility Cave 1.0.7 [4.4.6.2], Performanceansicht, Kunstraum der Leuphana Universität Lüneburg, 2017, Foto: Jonas Keller.

Text Aude Bertrand-Höttcke

Dass Künstler*Innen eigene Wege gehen (müssen), um sich selbst zum Ausdruck zu bringen, ist innerhalb des Horizonts des Erwartbaren. Unterschiedlicher könnten die Wege und Werke der Fotografin Cindy Sherman, der Konzeptkünstlerin Sophie Calle und des Performance-Künstlers Johannes Paul Raether jedoch kaum sein. Die verstummte SchauspielerIn. Die verspielte Spionin. Der Schöpfer und Architekt einer eigenen „Identitektur“. Was die drei eint, ist, dass sie eine Pluralität verschiedenster Identitäten erfinden, verkörpern, ihr auf die Spuren kommen oder diese zur Schau stellen. Wahlweise durch Nachahmung, Aufnahmen, Narration oder Situation. Identität wird bei diesen Künstler*innen zum immer wieder neu gestaltbaren Rohmaterial.

Im Lichte dieser drei Kunstpositionen gerät die Selbstverständlichkeit unserer Identität(en) als solche ins Wanken. Identitätsfindung entpuppt sich als Ausdruck einer relativ jungen – sozialen, psychologischen wie auch biopolitischen – Konstruktion, die wir alle für selbstverständlich halten. Gemeint ist das moderne Individuum als Ich und Subjekt. Dieses Individuum durchgeht derzeit eine Existenzkrise: ob mit zwanghaft-durchoptimiertem ‚design of the self‘ (um mit Boris Groys zu sprechen), als ‚Dividuum‘ (nach Gerald Raunig) oder als ‚Hybrides Subjekt‘ (nach Andreas Reckwitz).*

Aber das ist kein Grund zur Sorge. Denn das Spiel mit der Identitätsfindung hat gerade erst richtig begonnen. Wenn Identität gestaltbar, optimierbar, wandlungsfähig ist, dann ergeben sich möglicherweise ganz andere Wege zur Selbstfindung.

* Literatur zum Aufstieg des Individualismus in der Moderne und Krise der Selbstfindung in der Gegenwart:

- Manfred Frank: Die Unhintergebarkeit von Individualität. Suhrkamp 1986
- Michel Foucault: Le souci de soi. Gallimard 1984
- Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt. Suhrkamp 2020
- Boris Groys: Going Public. Berlin 2010
- Gerald Raunig: Dividuum. Maschinischer Kapitalismus und molekulare Revolution. Wien 2015



TRUE STORIES / SOPHIE CALLE

Beginn ihrer Reise ist ein Deal mit ihrem Vater. Wenn sie ihr Studium der Geisteswissenschaft zu Ende bringt, darf sie so lange um die Welt reisen, bis sie weiß, was sie werden will. Als der Vater erfährt, dass das Zeugnis gefälscht ist, hat sich die junge Sophie Calle schon auf der halben Erdkugel herumgetrieben.

Sie folgt Menschen. Als Zeitvertreib. Sammelt deren Spuren. Rekonstruiert Lebensabschnitte. Friseurtermine, Kinobesuche, freundschaftliche Beziehungen, Affären. Immer muss sie noch einen Schritt weiter gehen. Einem Unbekannten folgt sie bis nach Venedig. Steht vor geschlossener Tür eines Hotelzimmers. Wird Zimmermädchen...¹

Ihr Werk als Konzeptkünstlerin erzählt Geschichten. Echte Geschichten. Aber wenn Geschichten aus der Realität entstehen, machen sie diese Realität dann weniger real? Macht es sie interessanter? Calle findet ein verlorenes Adressbuch, veröffentlicht das Leben des Besitzers detailliert in der Zeitschrift *Libération*. Für die Leserschaft wird dieses Portrait eines Abwesenden pikant, als sich herausstellt, dass es den Besitzer des Adressbuchs tatsächlich gibt. Dieser reagiert empört auf die Offenlegung seines Privatlebens. Fordert das Büchlein zurück. Wieder wird geschummelt – das Adressbuch schickte die Künstlerin zwar an seinen Besitzer, aber erst, nachdem sie den Inhalt sorgsam kopiert und archiviert hat. Persönlich kennenlernen durfte Calle den Mann übrigens nie. Was ihr erhalten blieb, war die Neugier am Unbekannten.

Diese Neugier durchdringt Calles gesamtes Werk. Es erzählt von der Unmöglichkeit, dem Anderen, dem Unbekannten, nah genug

zu kommen. Von der irreduziblen Andersheit des Anderen. Egal wie sehr wir versuchen, alle Facetten eines anderen Menschen zu entdecken und uns anzueignen, sei es beruflich, privat, relational, immer entflieht ein Teil des Gegenübers – selbst wenn man eine gemeinsame Nacht verbringt oder wortwörtlich in die Rolle des Anderen hineinschlüpft, wie dies die Künstlerin es tat, als sie für ein paar Tage ihr Leben mit einer Stripperin tauscht.²

Die große Unbekannte, der Calle auf die Spur kommen will, bleibt der Tod. Und damit die Geheimnisse, die ein Mensch mit ins Grab nimmt. Calle filmt die eigene Mutter beim Sterben, versucht, das Unbegreifliche zu greifen. Das Werk, das nur an besonderen Orten gezeigt werden darf, nennt sie „pas pu saisir la mort“ (ungefähr: hab's nicht geschafft den Tod zu greifen). Menschen, die sie vermisst, umgeben sie weiterhin – in ihrer Pariser Wohnung befinden sich ausgestopfte Tiere, benannt nach ehemaligen Geliebten oder auch Verwandten.

Geradezu obsessiv begibt sich die Künstlerin auf eine eigenartige Suche, eine Suche nach dem Verlorenen. Was bleibt, sind flüchtige Erinnerungen, Szenen aus der Kindheit, Begegnungen, Briefe – und ein apartes, unklassifizierbares Oeuvre zwischen Literatur und Konzeptkunst. Das Werk der französischen Künstlerin konfrontiert jede*n von uns mit der Vergänglichkeit des Seins und mit der Unmöglichkeit, die Zeit aufzuhalten.

¹ Sophie Calle: *L'hôtel*, Editions de l'Etoile. 1984

² Sophie Calle: *Le Striptease*. Aus der Serie "Les Autobiographies". 1989

AUF DER SUCHE NACH DEM VERLORENEEN SELBST

The Hotel, Room 44 (Orig. L'hôtel, Chambre 44) 1981, Sophie Calle, Presented by the Patrons of New Art through the Tate Gallery. © DACS, 2020. Photo: Tate.





Cindy Sherman, Untitled Film Still, 1978, Gelatin silver print
© Cindy Sherman, Courtesy the artist and Hauser & Wirth

IT WASN'T ME / CINDY SHERMAN

Lieber Selbst sein oder bloß die Kopie eines Anderen? Authentisch, einzigartig, bestenfalls und noch dazu ganz wichtig: kreativ...? Aber nur andere nachahmen? Sich im anderen verlieren? In einer Rolle aufgehen? Auf die Gefahr hin, dass man darin steckenbleibt und mit ihr untergeht? Gut möglich, dass man auf diesem Weg niemals wirklich zu sich finden wird – und auch nicht zum anderen.

In den Anfängen ihrer Künstlerkarriere ist Cindy Sherman von den weiblichen Darstellerinnen fasziniert, die in Hollywoodfilmen erscheinen – etwa in typischen suspense-beladenen Horror-Szenen. Wie eine verstummte Persona inszeniert sich die mittlerweile weltberühmte US-amerikanische Fotografin anfangs durchaus überzeugend als Schauspielerin in Film-Stills¹ – allerdings mit der Besonderheit, dass es diese Filme nie gegeben hat. Ihre fotografischen Arbeiten sind lediglich die Kopie einer Kopie von etwas, was es hätte geben können – und uns doch allen vertraut erscheint. Roland Barthes hätte so etwas vielleicht Mythologies genannt.² Als Fotografin betreibt Sherman vorwiegend ein Spiel mit Repräsentationen; auf der Leinwand, aber auch mit Menschen, wie sie ihr im Alltag erscheinen. In ihren jungen Künstlerinnenjahren etwa Passanten an der Bushaltestelle. Oder später, als etablierte Künstlerin, auch vermögende Kunstsammlerinnen, denen sie immer häufiger auf Kunstveranstaltungen begegnet.

Wie ernst nimmt Sherman ihre Charaktere und sich selbst? Irgendwann erscheint sie als Clown – daraus entsteht eine ganze Serie. Oberflächlich, übertrieben, klischeehaft. Und doch tiefgründig und verwundbar. Auf nahezu all ihre fotografischen Arbeiten übertragen, passt diese Haltung des Clowns, als eine gewollte Unbeholfenheit. Sherman zeigt uns geradezu täuschend echte Charaktere, bei denen aber jede*r sofort merkt, dass da etwas nicht stimmt. Eine Distanz, ein Riss, ein Bruch, ein Gefühl von Leere. Seit 2017 treibt Sherman das Spiel noch weiter – mit aufwendigen Bildverzerrungen auf Instagram.

Ob in Film, Fotografie oder sozialen Medien – Sherman hält uns den Spiegel vor. Erinnert uns an die eigene Brüchigkeit, Unbedeutbarkeit und Endlichkeit. Das ist vielleicht kein so kleiner Beitrag für die eigene Identitätsfindung.

¹ Cindy Sherman: Untitled Film Stills (1977-80)

² Roland Barthes; Mythologies. Paris 1957. [DT: Mythen des Alltags. Frankfurt 1964] Ein Klassiker des Semiotikers und Verfassers des berühmten literaturtheoretischen Aufsatzes ‚Der Tod des Autors‘

MY BIOBODY, MY CHOICE / JOHANNES PAUL RAETHER

Willst du lieber Mann sein oder Frau? Oder beides? Oder dein eigenes Gender? Mensch oder Maschine? Solo oder Schwarm? Verkabelt? Bevorzugter Fortpflanzungsweg: Lieber Data-Repro, Hologramm, oder organisch? Kommunikationskanäle? Geschwister, Gleichgesinnte? Auf welchen Körperteilen und -flächen willst du deine haptischen Screens? Wie häufig wirst du sie berühren: alle 5, 10 oder 15 Sekunden? Hautfarbe: Blau. Wie viele Avatare hättest du gerne? Und wo willst du sie erscheinen lassen? An einer Küste in Indien? Im Apple Store Berlin... Bei IKEA...? In allen IKEAs der Welt – simultan?

Irgendwann gewinnen die Kommunikationsgeräte die Oberhand. Ich folge ihnen. Ich folge euch. Sie halten mich am Laufen. Ich laufe hinterher. Bloß keine Trends verpassen. FOMO, Fear of Missing Out. Überall gleichzeitig sein, sich zur Schau stellen, mitreden können. Displays sind unheimlich wichtig. Mein Hybridkörper bestimmt mich. Wer befreit mich davon? Wie erobere ich meinen Körper zurück?

Wer in die Welt des Performancekünstlers Johannes Paul Raether eintaucht, weiß nicht mehr, wo er sich befindet: Hier, und doch in

einer Parallelwelt, die irgendwo zwischen Science-Fiction-Future und Mittelalter sein könnte. Schamanische Rituale, Hexenspiele und Technologien mutieren zu einer neuen sozialen Technik: dem Technoschamanismus. Auf eindrückliche Art untersucht Raether den Verlust des herkömmlichen Ichs – und die Bereitschaft, gänzlich neue, nicht so ganz entfernte Identitätsstrukturen zu erblicken.

Aus seiner Perspektive betrachtet wirken aktuelle Diskurse, beispielsweise die Gender- oder Repromedizindebatte, fast überflüssig. Dass ich mein Gender nicht nur frei auswählen oder ändern darf, ist bei Raether selbstverständliche Voraussetzung, um den Schritt zu gehen, ein eigenes Gender zu erfinden. Besonders relevant sind die mitgelieferten Denkanstöße des Performancekünstlers vor dem Hintergrund eines sich anbahnenden METAVERSE, als Hybridisierung zwischen jetziger Welt und möglichen Paralleluniversen. Denn eine Konsequenz davon wäre eine komplexe Profilierung und Pluralisierung unserer Identität(en), wie sie bereits im Keim mit Avataren oder gängigen online-Profilen vorhanden sind. Es liegt in unserer Hand zu entscheiden, bei welchen Zukunftsszenarien wir mitgehen wollen.



Transformella malor [fed and cared for by JP Raether], Transformalor Ashing / ZewaArena Ash Diamond Halbzeug [4.4.6.10], Performanceansicht, Bärenzwinger, Berlin, 2018, Foto: Johanna Landscheidt



■ johannespaulraether.net/wordpress/wp-content/uploads/2017/03/JPR_Identitecture_web.pdf



■ alifveforms.earth



■ Seit dem Wintersemester 2021/22 leitet Raether den neuen Master-Studiengang Live Art Forms an der ADBK Nürnberg: adbk-nuernberg.de/studium/kuenstlerische-klassen/ma_live_art_forms/



■ [instagram.com/transformella](https://www.instagram.com/transformella)

Aude Bertrand-Höttcke, Kulturmanagerin und freie Autorin, Studium Generale in Paris, Studium der Wirtschaftswissenschaften an der ESCP Business School in FR, EN und DE, Dissertation im Bereich praktische Philosophie und Gegenwartskunst an der ehm. Fakultät für Kulturreflexion der Universität Witten/Herdecke, Mitarbeiterin am Professional Campus | Universität Witten/Herdecke

Damit der Stummfilm nicht verstummt: 38. Bonner Sommerkino - Internationale Stummfilmtage Bonn

11. bis 21. August 2022, täglich um 21 Uhr

Jedes Jahr im August und bei jedem Wetter füllt sich beim Einbruch der Dunkelheit der Arkadenhof der Universität Bonn – ein gepflasterter Innenhof des gut bekannten gelben Hauptgebäudes – mit Schaulustigen. Die Schau: eine Stummfilmvorführung, auf einer großen Leinwand, unter freiem Himmel und mit Live-Musik, gespielt von renommierten Musiker*innen aus aller Welt.

Neu restaurierte Klassiker, seltene Funde aus den Filmarchiven, ein paar kultige Keaton- oder Chaplin-Streifen zur Aufheiterung – das Festivalprogramm ist vielschichtig, aufregend und immer neu. Keine Wiederholung ist der Anspruch, den sich die künstlerische Festivalleitung stellt. Dass der Hof auch im Schauerregen nicht leer bleibt, spricht für sich.

Angenehmer Bonus: Ein kühles Bier oder ein guter Wein können vor Ort erworben werden, und sogar eine Decke kann man sich leihen, damit die kühle Abendluft nicht vom Leinwandgeschehen ablenkt. 38. Bonner Sommerkino – Internationale Stummfilmtage Bonn findet vom 11. bis 21. August 2022 statt. Eintritt ist immer frei, Einlass ist ab 19 Uhr, und die besten Plätze sind schnell belegt.



■ internationale-stummfilmtage.de



Eman Fiala als Detektiv Sherlock Holmes II im UNOS BANKÉRE FUXE (Karl Anton, Czechoslovakia 1923). Foto: Národní filmový archiv, Prag

CLOSE-UP!

Gesprächsreihe CLOSE-UP! Was ihr schon immer über Kunst wissen wolltet, aber bisher nicht zu fragen wagtet

Hier ist der Name Programm. Was ihr schon immer über Kunst wissen wolltet, aber bisher nicht zu fragen wagtet ist die Devise der Gesprächsreihe CLOSE-UP, die vom Lehrstuhl Digitale Künste und Kulturvermittlung zusammen mit dem Unikat organisiert wird. Mit „Kunst“ ist hierbei nicht nur die bildende Kunst gemeint. Auch Film, Musik und Literatur, häufig im Zusammenspiel mit neuen Technologien, werden hier unter die Lupe genommen und im Close-up (also, in Großaufnahme) betrachtet. Dreimal im Semester werden Gäste eingeladen, die kompetent und aus einer persönlichen Perspektive über diese Themen berichten können – und sich natürlich auch den Fragen des Publikums stellen.

Diese variieren von fast alltäglichen, aber deshalb umso wichtigeren Fragestellungen („Wie verdient man als Medienkünstler*in den Lebensunterhalt, wenn man keine Bilder verkauft?“), zu den philosophischen Überlegungen („Wo und wie beginnt eine und künstlerische Kollaboration?“). Reflektiert, interaktiv, offen. Über Kunst und Co. sprechen, in einer gemütlichen Atmosphäre – darum geht es. Deswegen trifft man sich für gewöhnlich im Kitten, der neuen Bar des Unikats in der Poststraße und online. Kommt dazu – am 28.4., 19.5. und 23.6. immer um 19 Uhr!

Details auf der Seite des Lehrstuhls Digitale Künste und Kulturvermittlung und in den Social Media des WittenLab und des Unikats.



■ uni-wh.de/zentrum-studium-fundamentale/lehrstuehle-und-professuren/digitale-kuenste-und-kulturvermittlung



Künstlerin Freya Hattenberger im Gespräch mit Renate Buschmann.

Foto und Copyright: Johanna Heger



Tiffany Chung, A Thousand Years Before and After, 2012, Video (Farbe, Ton), 09:01 Min., Filmstill, © Tiffany Chung

Schirn Kunsthalle, Frankfurt a. M., 18.02.-22.05.2022

Gehen ist weit mehr als ein banales Fortbewegungsmittel und der Ausdruck von Protest. Gehen, spazieren, flanieren, wandern – je nach Tempo und Gangart ist damit ein besonderer Zugang zum Stadtraum, zur Naturlandschaft und zu sich selbst verbunden. Die Ausstellung „WALK!“ zeigt, dass im Gehen auch für die Kunst Impulse der Wahrnehmung und des Nachdenkens gesetzt werden. Sie gibt einen Überblick, wie Künstler*innen seit den 1960er-Jahren den Prozess des Gehens zur Kunst erklären. In der gegenwärtigen künstlerischen Praxis stehen vor allem ökologische und geopolitische Aspekte im Vordergrund. Unsere Empfehlung: Geht in die Ausstellung!

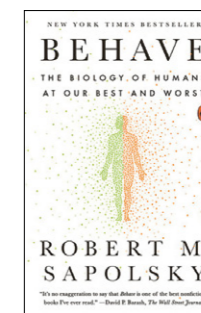


■ schirn.de/ausstellungen/2022/walk

Behavioral evolution.

Robert Sapolsky's Stanford lectures on behavioral evolution

Vor mehr als zehn Jahren hielt der amerikanische Neuroendokrinologe, Biologe und Neurowissenschaftler an der Stanford University, ROBERT SAPOLSKY, eine faszinierende Vorlesungsreihe über die Evolution und die evolutionären Ursachen menschlichen Verhaltens. Wer auch immer sich für Menschen und die menschliche Wissenschaft über uns selbst interessiert, sollte dieses wahre Feuerwerk des überraschenden Perspektivenwechsels, interdisziplinären Denkens und wissenschaftlichen Infragestellens eines großartigen Wissenschaftlers und Geschichtenerzählers gehört und erlebt haben.



Und wer noch mehr Antworten auf die Frage „Why do we do the things we do?“ sucht, dem sei sein 2018 erschienenenes Buch „Behave – The Biology of Humans at our Best and Worst“ empfohlen.



■ youtube.com/watch?v=NNnGh9g6fA



■ penguinrandomhouse.ca/books/311787/behave-by-robert-msapolsky/9780143110910



UNSERE REGIONALEN UNTERSTÜTZER

Als WittenLab Zukunftslabor Studium fundamentale und als gesamte Universität Witten/Herdecke sind wir in unserer Stadt mit vielen Menschen und ihren Geschäften, Betrieben und Organisationen lange und gut verbunden. Sie unterstützen uns, unsere Studierenden und Mitarbeitenden mit ihren Angeboten, Services, Reisen, Technik, gutem Essen, Übernachtungsmöglichkeiten für unsere Gäste – und nicht zuletzt bei diesem Magazin. Auf den folgenden Seiten laden wir sie und euch ein, unsere Partnerunternehmen kennenzulernen und ihre Angebote wahrzunehmen. Wir können sie empfehlen...!

Vertragshändler: Steppenwolf, Maxcycles, Puky Werkstattservice



Geschäftszeiten:
Mo.-Fr. 10.00-13.00 Uhr
15.00-18.30 Uhr
Sa. 10.00-13.00 Uhr

Ardeystr. 38
58452 Witten
Fon 0 23 02/ 8 26 28
Fax 0 23 02/88 86 79



Café Leye
Kaffeehaus und Kulturimpuls
Partner von WittenLab

DEIN GELIEBTER KAFFEEGENUSS FÜR ZUHAUSE?



NACHHALTIG, FAIR UND TRANSPARENT.

Wir sind Deine **Direktimport-Rösterei** und **Fachhandel** für Siebträger, Vollautomaten und Kaffee-Equipment in Witten.

WIR BERATEN DICH GERN.




Länder · Menschen · Abenteuer



DÉR PART
WITTENER REISEBÜRO
Gerd Wedhorn e.K.
wedhorn@wittener-reisebuero.de

DB Lufthansa TUI

Bahnhofstr. 36
58452 Witten
Tel. (0 23 02) 58 00 525

Café Fräulein Mayer

Öffnungszeiten:
Mi-Do 12.00-18.00 Uhr
Fr 10.00-18.00 Uhr
Sa 10.00-15.00 Uhr

Im Fräulein Mayer trifft Nachhaltigkeit auf Genuss. Die hausgemachten Vegan/Vegetarischen Speisen in Bio-Qualität, genießt ihr zwischen aufgemöbeltem Krimskrams.

Fräulein Mayer Oststraße 7, 58452 Witten

FRANK LÖRING DENTALTECHNIK

Forschung und Wissenschaft

Traditionelle Zahntechnik



Digitales Kompetenzzentrum GmbH



DKZ An-Institut gGmbH
für Digitale Kompetenz in der Zahnmedizin an der Universität Witten/Herdecke

Digitale Zahntechnik / Zahnmedizin & Schulungszentrum



INNOVATION TRIFFT TRADITION

Digitales Kompetenzzentrum GmbH
02302 / 915 13 90
info@dkz-witten.de
www.dkz-witten.de

Frank Löring Dentaltechnik GmbH
02302 / 915 13 40
info@loering-dental.de
www.loering-dental.de

An-Institut gGmbH
02302 / 915 13 90
info@aninstitut-witten.de
www.aninstitut-witten.de

Alfred-Herrhausen-Str. 45
58455 Witten



Herdecker Bücherstube

In ruhiger Atmosphäre bieten wir (fast) das komplette Angebot an anthroposophischer Literatur. Neben den anthroposophischen Büchern haben wir ein niveauvoll ausgewähltes Sortiment an allgemeiner Literatur (Romane/Lyrik): Kinder und Jugendbücher, medizinische und pädagogische Ratgeber, Garten- und Natur-Bücher, medizinische Fachliteratur.

Herdecker Bücherstube, Gerhard-Kienle-Weg 4, 58313 Herdecke
→ uni-buecher.de

Weltladen Witten
Fachgeschäft für Fairen Handel

Boethovenstr. 7
58452 Witten
Tel.: 02302 – 9 44 36 40
Mo – Fr 10 – 19 Uhr
Sa 10 – 16 Uhr

Bei uns kaufen Sie Lebensmittel und Handwerksprodukte nach den Kriterien des „Fairen Handels“.



Keine ausbeuterische Kinderarbeit... Faire Mindestpreise... Feste Handelsbeziehungen... Direkteinkauf... Kleinbauern-Kooperativen
Planungssicherheit... Vorfinanzierung... Menschenwürde... Ökologie
Transparenz... Gerechtigkeit... Existenzsicherung... Partnerschaft




OSTERMANN CENTRUM WITTEN

Über 120.000 Artikel auf ostermann.de im Online-Shop

5 WOHN-SPEZIALISTEN IN EINEM CENTRUM!

Ooh, wie vielfältig!

OSTERMANN.de
Das Zuhause des Wohnens

WITTEN
A44, Abf. Witten-Annen (45) Gewerbegebiet Annen
Fredi-Ostermann-Straße 1 • 58454 Witten • Telefon 02302.9850
Einrichtungshaus Ostermann GmbH & Co. KG • Firmensitz: Fredi-Ostermann-Str. 1-3, D-58454 Witten
ÖFFNUNGSZEITEN: Mo - Sa: 10.00 - 20.00 Uhr

EINRICHTUNGSHAUS OSTERMANN

Alles sofort für Dein Zuhause
TRENDS by OSTERMANN

Alles sofort fürs Kind
Baby TRENDS by OSTERMANN

Design zum In-Preis!
LOFT by OSTERMANN

KÜCHEN-FACHMARKT
KÜCHEN CENTRUM



Gebrauchtwagen

Mit Qualität und Sicherheit

Auto - Service - Fischer GmbH

Heiner Fischer, Kfz-Meister Niklas Fischer, Kfz-Techniker-Meister

Reparatur aller Fabrikate

AU sofort • HU Prüfstelle - tägliche Termine • Inspektion - Unfallbeseitigung
Auspuff - Bremsen - Kupplung - Stossdämpfer • Reifen - Räder - Achsvermessung
Klima Service

58454 Witten • Mewer Ring 5
Tel. 02302/420050 • Fax. 02302/420052

Lehmkul

Buchhandlung und Galerie am Markt

Klein, aber oho!

Wir können mehr als 300.000 Titel besorgen!

Wenn lieferbar: Von heute auf morgen (bis 19 Uhr bestellen)!
Und: Wir liefern nach Absprache auch aus!
www.lehmkul-witten.de



UNSER ANSPRUCH IST ES, GUTE GASTGEBER ZU SEIN!

- Tagungen & Konferenzen
- Private Feiern: Geburtstage, Hochzeiten, Taufen, Kommunions- & Konfirmationsfeiern, Abschiedskaffeetrinken
- 9 Veranstaltungsräume bieten den idealen Rahmen!

Ardeystraße 11-14, www.ardey-hotel.de
58452 Witten Tel.: 02302/98488-0

gutschein

für ein heißgetränk deiner wahl.

#wethefuture

ettics x **FULLBAR**

ruhstraße 10, 58452 witten
kaiserstraße 52, 44135 dortmund

cut here




100% ÖKOSTROM

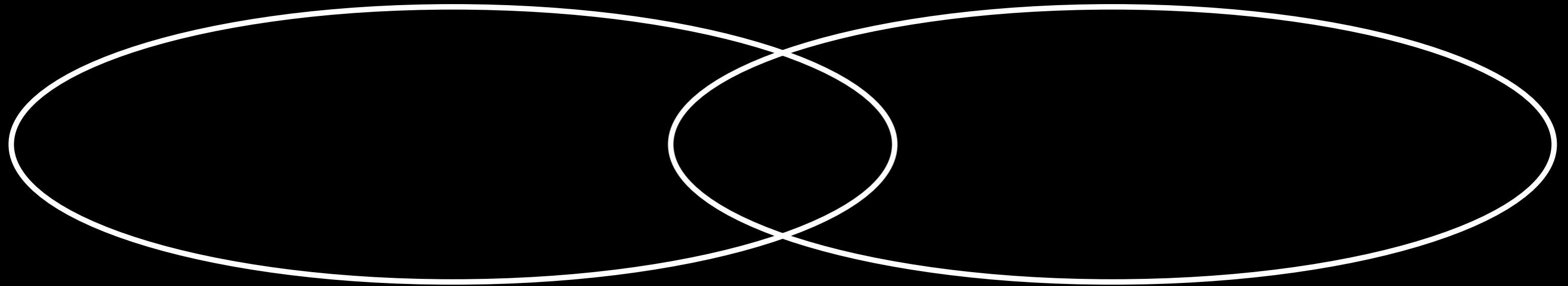
AUTOMATISCH UND OHNE AUFPREIS.

Ihr Strom: Natürlich.

Als Kunde der Stadtwerke Witten beziehen Sie bereits seit einigen Jahren Strom aus 100 % regenerativen Energiequellen wie z. B. Wasser- oder Windkraft. Und das ganz automatisch und ohne Zusatzkosten. Für Sie. Für Witten. Für morgen.

www.stadtwerke-witten.de/oekostrom

WWEER



DENN

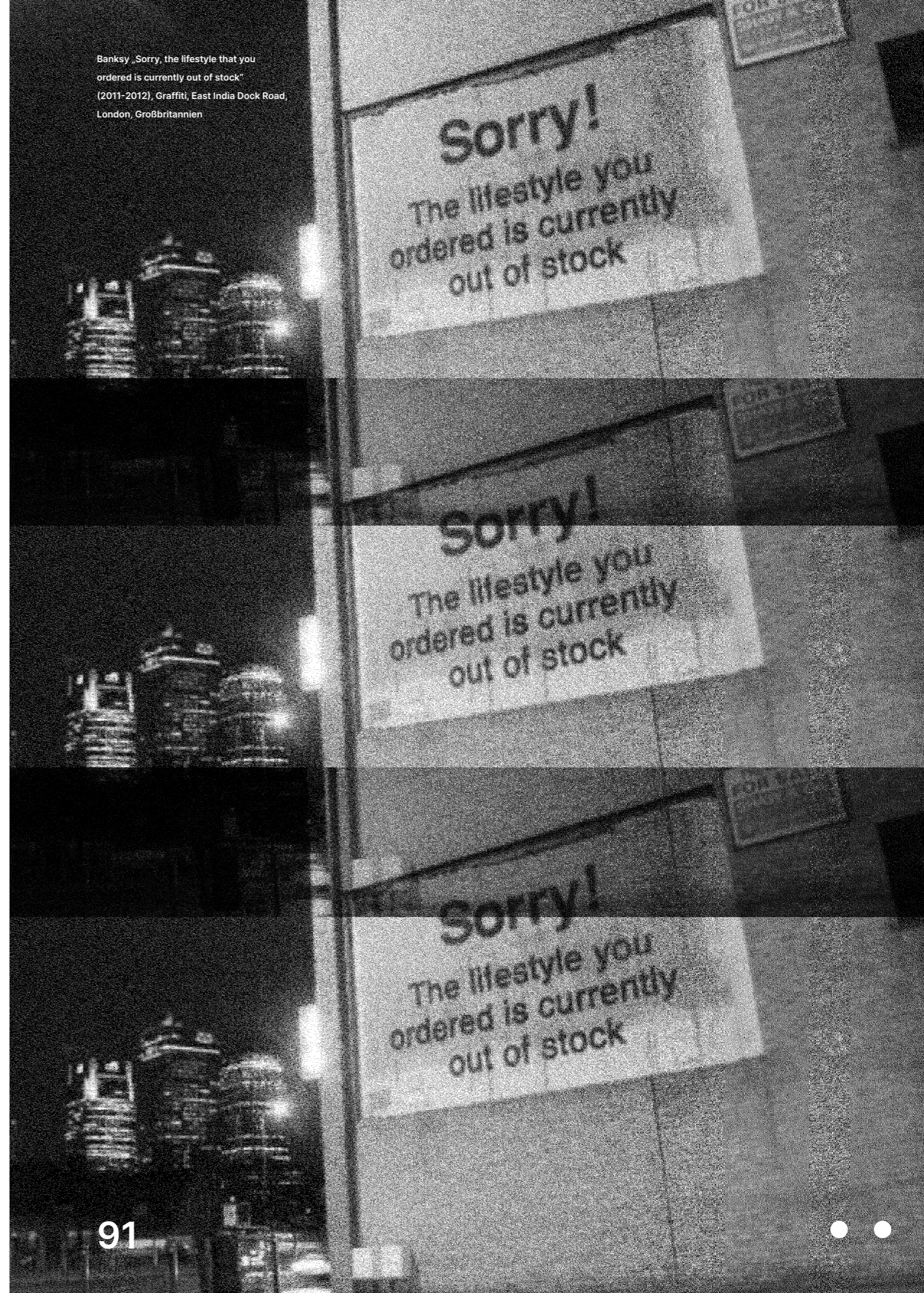
WONACH SOLLEN WIR STREBEN?

Können wir es uns als Studierende noch leisten, nach Erfolg, Reichtum und Prestige zu streben? Nach höher, schneller, weiter, mehr? Nach Macht, Einfluss und hohen Positionen? Oder der eigenen Sicherheit, Erfüllung, Glück...? Ich selbst – und viele, die ich kenne – haben daran zunehmend Zweifel. In einer Welt, die durch mehr von all dem bereits weit über ihre Belastungsgrenzen geraten ist, wird eines immer deutlicher: dass unser individuelles Streben nach immer mehr der bisherigen Glücksversprechungen unvereinbar mit unserer gemeinsamen Zukunft auf diesem Planeten ist. Doch wonach sonst können wir streben? Was treibt mich an? Was macht mich wissensdurstig? Was motiviert mich, meine Potenziale auszuschöpfen zu wollen? Denn wenn ich ehrlich bin, fühlte sich das bisherige Streben auch oft aufregend und super an. Wer sind wir noch, wenn viele der bisherigen Werte und Ziele ihre Gültigkeit verlieren? Wie können wir in Zukunft leben, uns entwickeln – und womit müssen wir uns arrangieren?

Text Anna Stricker

Für den Ökonomieprofessor und Philosophen Birger P. Priddat¹ ist die Antwort auf meine Frage, wonach wir streben können, hart und einfach: Wir haben gar nicht mehr die Wahl, uns diese Frage überhaupt zu stellen. Stattdessen sollten wir all unser Streben darauf richten, unsere Ökosysteme wieder hinzukriegen. Und nicht auf unser gutes Leben, oder gar ein gutes Leben für alle. Denn dieses gute Leben, wie wir es heute verstehen, werde kein System mehr leisten können. Die alte Utopie, das wirtschaftliche Wachstum in eine Zeit der Muße aufgehen zu lassen, enthalte, so Priddat, gute Momente, aber wir kämen nicht umhin, uns auf die Anstrengungen der ökologischen Transformation einlassen zu müssen. Muße, bringt er es auf den Punkt, erlöse uns nicht von der Arbeit.* Priddat fordert ein neues Denken, wie wir uns der Natur anzupassen haben. Vor allem hinsichtlich der Fläche, die wir ihr bieten und uns nehmen. Nur als ein Beispiel von vielen dürften die von der Flutkatastrophe zerstörten Häuser im Ahrtal nicht wie vorher wieder aufgebaut werden. Sondern andernorts, damit die Natur sich ihren Raum zurücknehmen kann. Ansonsten dringt er als Ökonom darauf, dass es endlich angemessene Preise für ressourcenintensive Güter geben muss, die unser Streben nach ihnen verringern. Flüge

Banksy „Sorry, the lifestyle that you ordered is currently out of stock“
(2011-2012), Graffiti, East India Dock Road,
London, Großbritannien



* »Das Verhältnis von Arbeit, Automation und Digitalisierung wird in Zukunft neu kalibriert werden. Muße wird immer bedeutsamer: Die Muße wird dann die Zeit sein, in der wir uns auf unsere eigentlichen Potenziale besinnen.«

—> Birger P. Priddat

Über das Verhältnis von Arbeit und Muße in historischer Entwicklung hat Birger P. Priddat ein Buch geschrieben: Arbeit und Muße – Luther, Schiller, Marx, Weber, Lafargue, Keynes, Russell, Marcuse, Precht. Über eine europäische Hoffnung der Verwandlung von Arbeit in höhere Tätigkeit, Metropolis 2019.



metropolis-verlag.de/Arbeit-und-Muße/1409/book.do

Das Arbeitsethos der Protestantischen Ethik verliert sich heute; bei Marx und Lord Keynes, neben anderen, wird das Ende der Zivilisation als Zeit der Muße vorgetragen. In den Erörterungen des bedingungslosen Grundeinkommens findet sich dieser alte Diskurs über das Verhältnis von Arbeit und Muße wieder.



Zur Geschichte dieser Konzeption vergleiche Philip Kovce / Birger P. Priddat: Bedingungsloses Grundeinkommen: Grundlagentexte, Suhrkamp 2019. suhrkamp.de/buch/bedingungsloses-grundeinkommen-t-9783518298657

und Fleisch sind, sagt Priddat, kein Wohlstand, sondern Luxus. Und fragt, ob es die neuseeländische Kiwi wirklich braucht, wenn europäische Äpfel und Trauben genauso gut schmecken. Dabei geht es ihm nicht darum, dass wir uns von der Welt abschotten, sondern darum, dass wir lernen, den Preis zu bezahlen, den Überfluss uns alle kostet. Anstatt unser Nachfragepotenzial immer weiter zu erhöhen, sollen wir danach streben, es zu senken. Und darauf drängen, dass der Staat Steuermittel nutzt, um unsere gesellschaftliche Transformation in Richtung Klimaneutralität zu schaffen, in die Erforschung neuer Technologien zu investieren und in den Bereichen der erneuerbaren Energien sowie der künstlichen Intelligenz zu wachsen. Denn wenn es etwas gibt, so Priddat, wonach wir alle streben sollten, dann nach neuen Wegen, wie wir eine Klimafolgenanpassung und unsere Versorgungssicherheit als Gesellschaft unter einen Hut bekommen.

„Mitarbeiten an der Transformation von Komfort auf Intelligenz. Darum muss es in Zukunft gehen. Danach sollten wir streben!“

—> Birger P. Priddat

Tobias Vogel² hingegen sieht, dass wir vor allem danach streben müssen, Ungleichheit zu reduzieren. Ein Kernproblem besteht für den Philosophen darin, dass unsere Wirtschaft zur Aufrechterhaltung unseres Lebensstandards immer weiter wachsen muss – dies aber immer weniger kann, ohne weitere und noch größere Schäden anzurichten, nicht zuletzt in der Natur. Wachstum an sich – ein „Mehr“, wonach wir streben können, so Vogel – sei an sich nicht notwendig problematisch, sondern der fehlende Gestaltungsspielraum innerhalb unseres Systems, mit den vorhandenen Mitteln und Ressourcen zukunftsweisend umzugehen. Zum einen beziehe ein geringer Teil der Bevölkerung immer höhere Einkommen, die angespart und in Privatvermögen aufgehäuft werden – mit sehr geringem Wert für die Gesellschaft. Gleichzeitig würde dadurch viel Geld in die Finanzmärkte getragen, sodass deren Börsenkurse abheben und die Krisengefahr erhöhen. Und auf die Frage nach der Finanzierung der sozialen Verantwortung für den Rest der Bevölkerung antwortet der Staat überwiegend mit dem Ruf nach noch mehr Wachstum statt mit sozialem Ausgleich durch Umverteilung. Auf den Punkt gebracht, sagt Vogel: Wären wir in unserer Gesellschaft gleicher aufgestellt, müssten wir nicht so aggressiv wachsen, wie wir es bisher scheinbar alternativlos tun, um Wirtschaftskrisen zu vermeiden und Menschen an einem relativen Wohlstand teilhaben zu lassen. Ein moderateres Wachstum würde auch der Umwelt weniger schaden. Doch Vogel ist mit seiner Argumentation noch nicht zu Ende: Als Gesellschaft sollten wir unser Streben nach Wirtschaftswachstum dazu nutzen, die Produktivität unseres Industrieangebotes zu verbessern; aber eben nicht, um die Effizienzgewinne immer weiter auszureizen, sondern um die Transformation unserer Gesellschaft in Richtung Klimaneutralität voranzubringen. Statt immer effizienter immer mehr zu produzieren, sollten wir die Effizienzgewinne dafür nutzen, Energie zu sparen und den Ressourceneinsatz zu reduzieren. Für uns und unser persönliches Streben sieht Vogel dabei die Chance, durch neue technologische Entwicklungen und soziale Umgestaltung Freiräume für unser Leben zu gewinnen; nicht zuletzt, indem wir weniger Arbeitszeit leisten müssen – und zwar ohne dadurch auf einen Lebensstandard wie vor 50 Jahren zurückkehren zu müssen. Und er stellt abschließend die Frage, ob es für junge Menschen wie mich nicht erstrebenswert erscheint, sich für eine Zukunft mit mehr Gestaltungsspielräumen für sich selbst und andere zu engagieren.

„Wenn ein zeitgenössisches Lebenslaufregime Strebbarkeit zunehmend in Selbstnötigung verkehrt, gilt es die Quellen der eigenen Inspiration von der Anforderung zu emanzipieren, stets alle Chancen optimal nutzen zu müssen.“

—> Tobias Vogel

Ich gehe mit dem Gedanken aus den Gesprächen, dass es anscheinend gar nicht ganz schlecht ist, dass wir Studierenden in der Schule noch auf „höher, schneller, weiter“ getrimmt wurden. Dadurch haben wir zwar als Gesellschaft und persönlich den Salat... Aber vielleicht können wir uns gerade dadurch auch aus der Misere retten. Mit der gleichen Energie, mit der wir sonst nach der Anhäufung von Wohlstand und materiellen Luxusgütern gestrebt hätten, sollten wir uns heute zum Beispiel darauf stürzen, möglichst intelligente und effiziente Technologien zu entwickeln, um dem Klimawandel entgegenzuwirken. Oder mit unserem Streben dazu beitragen, soziale Ungleichheit zu reduzieren und die Strukturen, die sie schaffen und bewahren, zu verändern. Vielleicht muss es sich auch gar nicht schlecht anfühlen, den Anspruch an Komfort und Luxus für unser Leben zu senken – und stattdessen Lebens- und Arbeitsweisen mit Einkommenshöhen für uns und möglichst viele andere Menschen zu generieren, die unsere Systeme leisten können – ohne die Natur und unsere Lebensgrundlagen zu zerstören. Wie genau dieses Leben und Streben aussehen kann, müssen wir erst noch herausfinden. Vielleicht gelingt es uns dann, den Satz aus dem Prolog von Goethes Faust endlich einmal weniger wahr erscheinen zu lassen: „Es irrt der Mensch, solange er strebt...“

¹ Prof. Dr. Birger P. Priddat, ehemaliger Lehrstuhlinhaber für Wirtschaft und Philosophie, mit den Forschungsschwerpunkten Wirtschaftsphilosophie, Institutionenökonomie, digitale Welten

² Dr. Tobias Vogel studierte Philosophie und Geschichte an der Ruhr-Uni Bochum. Seit 2013 arbeitet er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Praktische Philosophie an der Uni Witten/Herdecke. 2020 veröffentlichte er seine Dissertation mit dem Titel: Grundlegung einer Kritischen Theorie des Wirtschaftswachstums. Normative Maßstäbe und kausale Zurechenbarkeit von Wachstumsproblemen.

Anna Stricker ist studentisches Mitglied des Redaktionsteams und studiert Philosophie, Politik & Ökonomik an der Universität Witten/Herdecke im vierten Semester.



LEBEN I ZWISCHEN - RÄUMEN

Text **Andreas Friedolin Lingg**

Zwischen Wissenschaft und Gesellschaft tun sich vielerorts Risse auf. Seit diesem Wintersemester kreiert das sieben:viertel, die neue Zukunftswerkstatt des WittenLab der Universität Witten/Herdecke, neue Zwischenräume gesellschaftsübergreifenden Lernens in der Region.

Das neue WittenLab sieben:viertel

Die Wissenschaft muss sich gerade viel erklären. Die Gültigkeit ihrer Aussagen, ihre Methoden, ihre Verfahren werden von verschiedenen Seiten angezweifelt. Vieles davon hängt mit einer Veränderung der Abstände zwischen akademischer Debatte und Öffentlichkeit zusammen. Eine vermeintlich paradoxe Situation. Einerseits wird der Wissenschaft zu große Nähe vorgeworfen. Sie sei politisch, wertend, subjektiv und greife zudem gestaltend in die Gesellschaft ein. Zum anderen scheint sie manchen zu weit entfernt von den Lebenswirklichkeiten dieser Welt – zu abstrakt, zu sehr der Logik einer Disziplin unterworfen, zu sehr gebunden an Kreise und Netzwerke geschlossener Fachkommunikation und zugehöriger Blickwinkel.

Tatsächlich befindet sich das alte Distanzregime der Wissenschaft in starkem Wandel. Das hat unter anderem damit zu tun, dass globale Herausforderungen wie die Pandemie oder der Klimawandel für Einzelpersonen – zumal in den reicheren Gesellschaften und Milieus – weitgehend unfassbar sind. Alles, „[w]as wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Medien“, schreibt Niklas Luhman in seinem Buch „Die Realität der Massenmedien“ (1996). Alles, nahezu alles, könnte man in Fortsetzung dieses Zitats sagen, was wir über Krisen globalen Ausmaßes wissen, wissen wir durch medial vermittelte

Wissenschaft. Eisproben am Nordkap, Fluchtmutationen in Petrischalen, Abschwächung des Golfstroms oder Infektionsinzidenzen – zugleich drängend, nah, bedrohlich, auch mit individuellen Erfahrungen hinterlegt und doch als komplexe Großphänomene dem Subjekt entzogen.

Vor allem die Naturwissenschaften sind nur bedingt auf diese Rolle vorbereitet. Es wird in Talkshows erklärt, Tweets werden abgesetzt, TedTalks gehalten, unbegutachtete Ergebnisse neugierigen Öffentlichkeiten zur Verfügung gestellt, freiwillige und unfreiwillige Einblicke in den Maschinenraum der Objektivitätsproduktion gewährt – ein Engagement, das ironischerweise nicht selten die Verunsicherung und die Zweifel beim Publikum weiter verstärkt anstatt sie abzumildern. Die Geistes- und Sozialwissenschaften werden in dieser Konstellation gerne als Übersetzungsorgane angerufen. Sie sollen die Brüche schließen, Boten und Empfänger versöhnen, die Dringlichkeit naturwissenschaftlicher Argumente illustrieren, oder umgekehrt, erschreckende Szenarios durch den Verweis auf die Verschiedenartigkeit von Systemen und Lebenslagen entschärfen – nicht ohne sich dabei nun ihrerseits die Anklage der Voreingenommenheit und Interessiertheit einzuhandeln.

Ronald J. Daniels, Präsident der renommierten Johns Hopkins University, äußert in seinem neuen Band *What Universities Owe Democracy* (2021) die These, dass es wieder mehr „political science, economics, history, and sociology“ an den Universitäten bräuchte, um das Vertrauen in die Institutionen von Wissenschaft, Demokratie und Rechtsstaat zurückzubringen. Dieses Lob der Sozial- und Geisteswissenschaften ist zweifelsohne gut gemeint. Es ist jedoch ein naives wie ungewollt vergiftetes Geschenk an diese Disziplinen, da es ihnen explizit die Rolle eines weltanschaulichen Advokaten und Pädagogen zuweist; eine Rolle, die gerade nicht mit den wissenschaftlichen Versprechen von kritischer Neutralität vereinbar ist.

Nichtsdestotrotz hat man es bei der Frage des Wechselspiels von Wissenschaft und Gesellschaft zweifelsohne mit einem drängenden Problem zu tun, das auch das WittenLab der Universität Witten/Herdecke seit längerer Zeit beschäftigt. Wie können Formen der gesellschaftlichen Vermittlung, Einbindung und Annäherung aussehen, wenn Distanz, wenn geschlossene Prozesse und für Laien kaum verständliche Verfahren und Kalküle unerlässlich für die Gewinnung objektiver Aussagen und die akademische Arbeit sind? Verschiedene Antworten wurden in der Vergangenheit dazu gegeben – sie reichen von der Idee einer gesellschaftlichen Wirksamkeit,

einer Third Mission, neben Forschung und Lehre, bis zu Konzepten der Citizen Science, bei der Bürger*innen in Forschungsprozesse eingebunden werden.

In der Praxis wiederholen viele dieser Projekte und Konzepte bedauerlicherweise wie ungewollt die Asymmetrien und Hierarchien, die sie ursprünglich in eine neue Beziehungsform übersetzten sollten. Bürger*innen finden sich dann plötzlich als bloße Objekte von Reallaboren wieder, gesellschaftliche Wirksamkeit offenbart sich von einem Moment auf den anderen als bloße Vermittlung technischer Innovationen an Industrie und Gewerbe. Selbst noch im Bereich des sogenannten Service-Learning, der Einbindung von Ehrenamtstätigkeit in studentische Lehrpläne, wird in vielen Fällen die Universität, also gerade nicht die unmittelbaren Tätigkeitskontexte, als Ort und Träger des Wissens behandelt.

Mit der Zukunftswerkstatt des sieben:viertel versucht das WittenLab Zukunftslabor Studium Fundamentale seit dem Herbst 2021 einen Ansatz, der die gezielte Aufwertung regionaler und gesellschaftlicher Wissensformen und -ressourcen und deren Einbindung in die Lehre betreibt. Unter dem Begriff und Leitbild der „Learning Landscapes“ geht es dabei um die Schaffung eines gemeinsamen, stadt- und universitätsübergreifenden Lernraums. Innerhalb dieses können sich unterschiedliche Expertisen auf Augenhöhe begegnen und miteinander lokale Erfahrungen, Institutionen und Herausforderungen in ein gemeinsames Lern- und Entwicklungserlebnis transformieren. In einem ersten Schritt bedeutet das konkret zweierlei: zum einen die Öffnung von Angeboten des Studiums für Nichtstudierende und damit auch Bürger*innen allen Alters und Hintergrunds, zum anderen die systematische Inklusion der Region und ihrer Akteur*innen in die Planung und die Durchführung von Seminaren und Workshops. Schon ab dem Sommersemester 2022 werden die beiden letztgenannten am sieben:viertel ausnahmslos mit Partner*innen aus Stadt und Zivilgesellschaft entwickelt sein. Wir werden beispielsweise im Seminar Urban Futures mit dem Quartiersmanagement an konkreten Wittener Beispielen dem Problemkomplex Wohnen nachspüren, mit dem Integrationsrat der Stadt Witten Veranstaltungen zur interkulturellen Kommunikation durchführen oder mit dem lokalen Fotoclub die Industriekultur im Ruhrgebiet erkunden.

Am Ende müssen Universität und Forschung immer auch ihre eigenen, geschlossenen Räume kultivieren. Das ist der Preis und die Voraussetzung ihrer Objektivitätsgewinnungsprozesse. Umso wichtiger ist es, parallel Zwischenräume zu kreieren, Räume, in denen sich unterschiedliche Wissensformen, unterschiedliche Kalküle und Hoffnungen begegnen können. Im Hinblick auf den genannten Bruch zwischen Wissenschaft und Gesellschaft ist die Hoffnung an das WittenLab sieben:viertel dreierlei: als Partizipationsplattform soll es die Wiederaneignung von globalen Wissenschaftsdiskursen durch die Teilnehmer*innen und in Folge

gesteigerte Identifikations- und Resonanzverfahren mit entsprechenden Argumenten und Praktiken befördern. Zweitens soll es kreative Potenziale und soziale Innovationen im Zwischenraum von Stadt und Universität befeuern, die ihrerseits dazu beitragen können, globale Transformationsprozesse und individuelle Lebenswelten zu vermitteln. Zuletzt besteht die Hoffnung, dass das sieben:viertel die Bildung von dichteren Netzwerken über Stadt, Universität und Region hinweg ermöglicht und damit eine größere Resilienz und Handlungsfähigkeit im Angesicht gesellschaftlicher Herausforderungen schafft. Eine Universität, eine Stadt, sieben Teile, sieben Quartiere im Zentrum – treffen wir uns im Zwischenraum.

Dr. Andreas Friedolin Lingg ist Wirtschaftsphilosoph und -historiker mit Interesse an politischen und demokratietheoretischen Fragestellungen. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am WittenLab Zukunftslabor Studium Fundamentale der Universität Witten/Herdecke und Projektleiter des sieben:viertel, der neuen Zukunftswerkstatt des WittenLab.

■ Niklas Luhman: Die Realität der Massenmedien. Westdeutscher Verlag, Opladen 1996

■ Ronald J. Daniels: What Universities Owe Democracy. Johns Hopkins University Press 2021

WIE WOLLEN WIR MITEINANDER LEBEN?

Eine Stadt, sieben Teile, sieben Quartiere im Zentrum. Das sieben:viertel, die neue Zukunftswerkstatt des WittenLab der Universität Witten/Herdecke, bringt das Studium Fundamentale nach Witten und in das Ruhrgebiet. In Salongesprächen laden wir zur Debatte wichtiger Gegenwartsfragen; in Workshops und Seminaren kreieren wir stadtübergreifende Erfahrungs- und Reflektionsräume; in regionalen Kooperationsprojekten verbinden wir wissenschaftliche Theorie und urbane Praxis. Wie wollen wir miteinander leben? Wie sieht die Gesellschaft, wie sieht der urbane Raum, wie sieht die Universität von Morgen aus? Die Zukunft hat begonnen, denken und gestalten wir sie gemeinsam.



Alle Infos und Veranstaltungen hier:
→ sieben-viertel.de

WERDEN

TECHNOLOGY FUTURE AND YOU

The KARL-KOLLE lecture series
at WittenLab

Text Sebastian Benkhofer

Our opportunities are shaped by the development, deployment, and adoption of new technologies across societies and industries. Who we know, what we know and how we know it, how we interact with others – these things are mediated by large-scale technological architectures and the systems maintaining them. These architectures are always changing, dramatically transforming power dynamics, economies, industries, and the society at large. The technologies surrounding us help us fulfill our aspirations, yet they also shape them. They alter perceptions, sometimes shattering them in unforeseen, unexpected ways. They are products of human vision and yet they remove control from human hands.

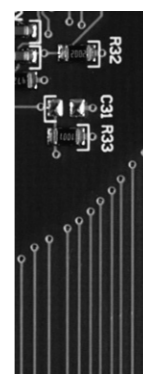
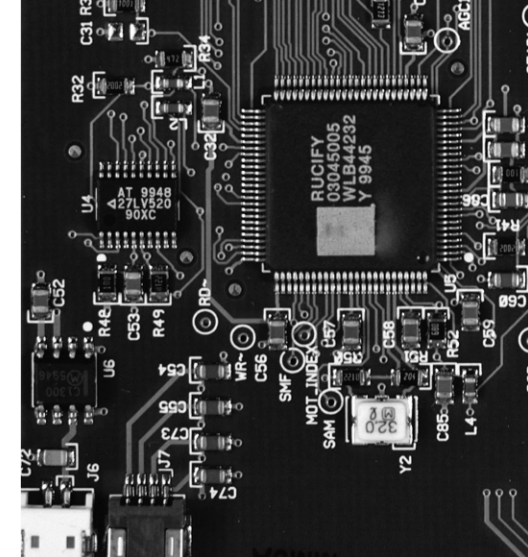
Whether we are consumers, business leaders, scientists, citizen, or policymakers, we all have a role to play in deciding the trajectory future technology will take. We must ask, how can we build a better future and make more informed decisions regarding the development, adoption, and use of technology?

To get to the bottom of these questions with our students, we – together with our alumnus Sebastian Buckup, Head of Centre for the Fourth Industrial Revolution Affiliate Network at the World Economic Forum, and his colleague Thomas Philbeck – have created the lecture series **TECHNOLOGY, FUTURE AND YOU** with generous support from the **KARL KOLLE Foundation**.

Over a total of seven days in the winter semester 2021/2022, UW/H students discussed the far-reaching effects of technological developments on human, economic, ethical, and ecological structures with leading international scientists, experts from international organizations, and entrepreneurs. We asked, to what extent do technologies provide a power shift in society? What role do technical innovations play in the impending ecological collapse and can they help avert it? And how do we live up to our personal responsibility when applying technical achievements?

Our main goal was to consider technology from a wide range of perspectives to enable our students to look beyond the scope of their specialist studies and to think about any problems they might encounter in responsible and future-oriented ways.

This series of talks once again highlighted how essential both understanding and having access to new technologies are to minimizing the social divide by providing access to knowledge and development opportunities for more people.



OUR INTERNATIONAL GUESTS AT WittenLab

TECHNOLOGY AND NARRATIVES

Technologies are the product of narratives – those we tell ourselves, those we accept as “real”, and those we cling to for the sake of the future.

Sebastian Buckup, Economist, Switzerland

Sebastian Buckup is an UW/H alumnus and is Member of the Executive Committee and Head of Programming at the World Economic Forum. He is a regular commentator on issues at the intersection of economics, politics, and technology and a Visiting Professor at the University of Geneva.

Chen Qiufan (aka Stanley Chan), Speculative Fiction Writer, China

Chen Qiufan is an award-winning author, translator, creative producer, and curator. He is the president of the World Chinese Science Fiction Association. He is the co-author of the new book "AI 2041: Ten Visions for Our Future", together with Lee Kai-Fu, former President of Google China.

TECHNOLOGY AND ECONOMICS

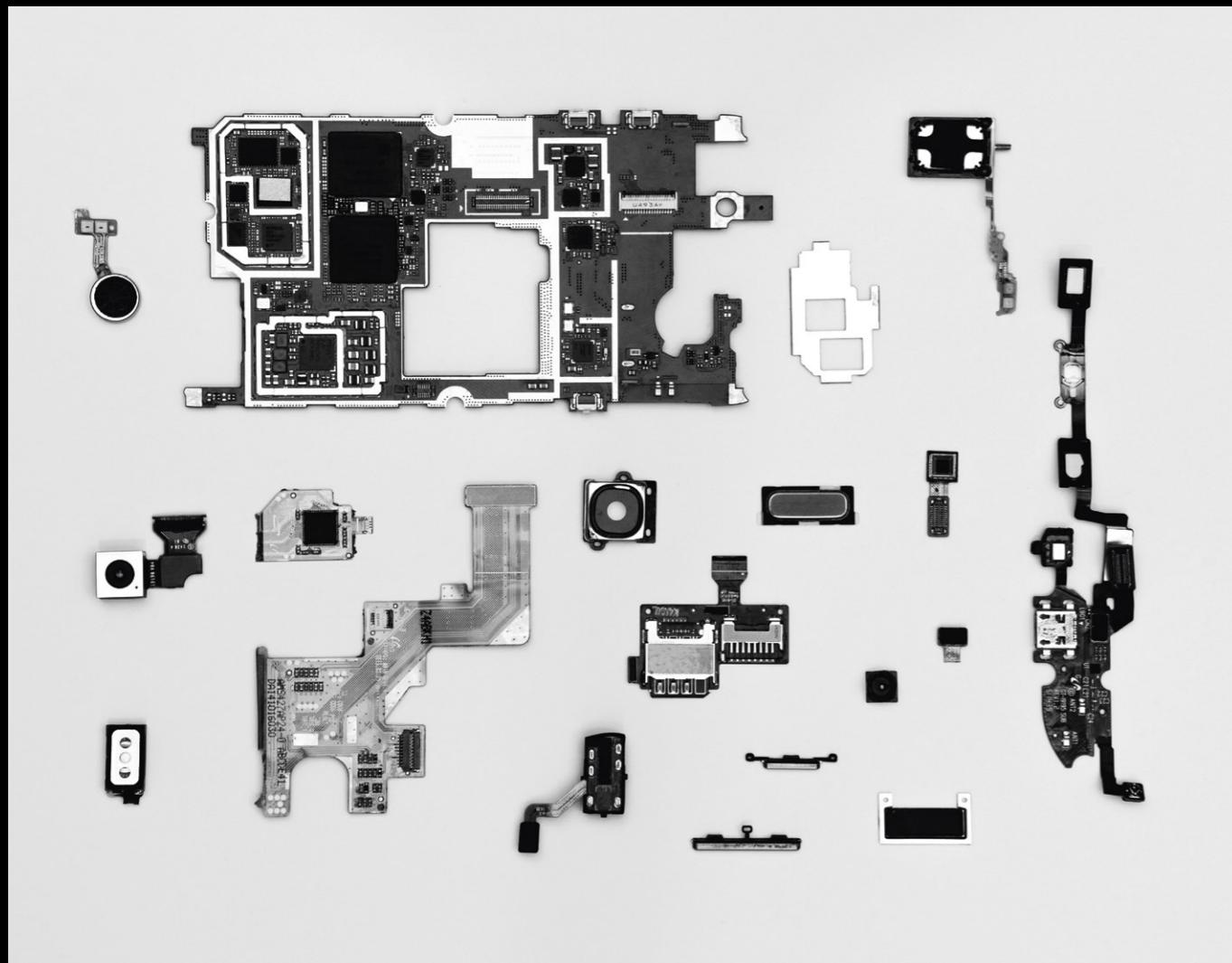
Scale is a critical variable when it comes to thinking through the impact of technologies and the growth model. Scale and Network Effects can lead to centralization and winner takes all scenarios.

Ian Goldin, Scholar, United Kingdom

Ian Goldin was the founding Director of the Oxford Martin School and currently leads its research on the future of work, technological and economic change, as well as the future of development.

Leanne Kemp, Entrepreneur, United Kingdom

Leanne Kemp is the CEO and founder of Everledger, a company headquartered in London that develops technology to create a secure and permanent digital record of an asset's origin, characteristics, and ownership.



TECHNOLOGY AND ENVIRONMENT

Technology is an ever more integral part of our environment and affects the limitations of planetary sustainability.

Natasha Franck, Entrepreneur, United States

Natasha Franck is Founder and Chief Executive Officer of EON, a technology company using internet of things applications to enable the circular economy across the fashion, apparel and retail industry.

Andrew McAfee, Author and Researcher, United States

Andrew McAfee is a bestselling author, principal research scientist at the MIT Sloan School of Management, and co-founder of MIT's Initiative on the Digital Economy.



TECHNOLOGY, POWER, AND GOVERNANCE

Technology is both an exercise in power and a facilitator and mediator of power relationships.

Anja Kaspersen, International Relations Expert, United States

Anja Kaspersen is a Senior Fellow at Carnegie Council. She is the former Director of the United Nations Office for Disarmament Affairs in Geneva and Deputy Secretary General of the Conference on Disarmament.

Aaron Maniam, Poet and Public Servant, Singapore

Aaron Maniam is the Deputy Secretary at Singapore's Ministry of Communications and Information, and an award-winning poet.

Hilary Sutcliffe, Non-Profit Director, United Kingdom

Hilary Sutcliffe runs London-based not-for-profit SocietyInside. She also directs the TIGTech initiative which explores the practicalities of trustworthiness and trust in the governance of technology.

TECHNOLOGY, HUMANITY AND SOCIETY

The human condition is a technological condition. Technology is NOT “just a tool” – It changes system dynamics.

Andrew Maynard, Author and Scientist, United States

Andrew Maynard is a scientist, author, futurist, and professor in Arizona State University's College of Global Futures.

Patrick McCray, Author, United States

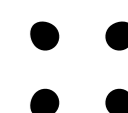
Patrick McCray is a professor of history at the University of California, Santa Barbara. He is the author of “The Visioneers: How a Group of Elite Scientists Pursued Space Colonies, Nanotechnologies, and a Limitless Future” (2012) and “Making Art Work: How Cold War Engineers and Artists Forged a New Creative Culture” (2020).

TECHNOLOGY AND ETHICS

Ethical challenges highlight how technology is challenging incumbent systems, institutions, and models of thinking.

Wendell Wallach, Technology Ethicist, United States

Wendell Wallach is a scholar at Yale University's Interdisciplinary Center for Bioethics, senior advisor to Hastings Institute, and a fellow of the Institute for Ethics and Emerging Technologies.



MEINEN PERSÖNLICHKEITEN

...
gestörte
Persönlichkeiten
& das Verrückte
gegenwärtiger
Normalitäten

»Die offizielle Auffassung der Gesellschaft ist, daß Insassen von psychiatrischen Kliniken in erster Linie dort sind, weil sie an einer Geisteskrankheit leiden. In dem Maße jedoch wie die ‚seelisch Kranken‘ außerhalb der Kliniken zahlenmäßig diejenigen in den Kliniken erreichen oder übertreffen, könnte man behaupten, ...

**... daß die Geistes-
kranken nicht an
seelischen Krankheiten,
sondern an Zufällen
leiden.«**

Erving Goffman¹

Text Werner Vogd

Menschen, die in einer psychiatrischen Klinik mit der Diagnose „Persönlichkeitsstörung“ untergebracht sind, scheinen in vielen Aspekten kaum anders als viele „normale“ Menschen, die in der Gesellschaft ein gewisses Ansehen genießen. Darüber hinaus stellt sich gerade für uns Soziolog*innen die Frage, ob solche „Verrücktheiten“ nicht auch in den erkenntnistheoretischen Ambivalenzen der uns vertrauten gesellschaftlichen Institutionen angelegt sind. Gemeint ist hiermit etwa die weitgepflegte Illusion, als politische Führungskraft die Dinge unter Kontrolle zu haben, wenngleich dies objektiv nicht der Fall ist. Deshalb möchte ich vor dem Hintergrund der Einsichten, die wir in unserem Projekt „Resozialisierung im Maßregelvollzug“² gewonnen haben, einige Überlegungen darüber anstellen, was eigentlich eine (gestörte) Persönlichkeit ausmacht.

Unter „Persönlichkeit“ lässt sich im guten Sinne ein Mensch verstehen, der für sich eine wiedererkennbare Lebensform gefunden hat, um die von ihm gelebten Beziehungen mit seinem Selbstbild in eine hinreichende Harmonie zu bringen. Spannungen und ein gewisses Leiden an der Welt mögen zwar weiter fortbestehen, doch ein solcher Mensch stellt sich der Welt und flieht nicht in imaginäre Konstruktionen, welche sein Selbst- und Weltverhältnis korrumpieren könnten.

Eine ‚gestörte‘ Persönlichkeit erscheint demgegenüber als ein Mensch, dem der Kontakt zur Welt, die er gemeinsam mit anderen lebt und erzeugt, auf die eine oder andere Weise zu entgleiten droht, und der stattdessen eine imaginäre Welt aufbaut, die in eklatantem Widerspruch zu den Beziehungen steht, welche

sein Leben eigentlich ausmachen. Wenn dies zum Dauerzustand wird, können wir mit Heidegger von „Seinsvergessenheit“ oder gar „Seinsverlassenheit“ sprechen.

Dies scheint bei Menschen offensichtlich der Fall zu sein, die aufgrund einer Persönlichkeitsstörung in eine geschlossene psychiatrische Klinik eingewiesen worden sind. Eine Frau, die in rasender Wut die Wohnung des verhassten Vaters ihrer Kinder angezündet hat, mag zwar der Auffassung sein, dass dies nicht nur gerechtfertigt, sondern sie auch weiterhin eine gute Mutter sei. Die Diskrepanz zwischen Selbstbild und gelebter Beziehung wird jedoch für eine*n Außenstehende*n allein schon dadurch bemerkbar, dass diese Frau ihr Leben hinter den Mauern einer forensischen Klinik verbringen muss und erst dann wieder rausgelassen wird, wenn sie sich ändert, sich also glaubhaft auf eine Therapie einlässt.

Auch wenn eine forensische Klinik das Gewaltmonopol des Staates und die Macht des medizinischen Wissens an ihrer Seite weiß, bedeutet dies jedoch nicht, dass es beim Patienten oder der Patientin zu einer erkenntnistheoretischen Wende kommt und sich in Folge ihre Persönlichkeit ändert. Denn sie erleben aufgrund ihrer Persönlichkeitsstruktur die von ihnen begangenen Taten in der Regel ich-synton, als vollkommen in Ordnung und keineswegs als Ausdruck eines problematischen Selbst- und Weltverhältnisses. Entsprechend denken sie auch nicht daran, sich in Zukunft grundlegend zu ändern. Dies ist auch einer der Gründe, warum die Behandlung in einer forensischen Klinik trotz des von der Klinik aufgebauten Veränderungsdrucks bei diesen Patient*innen so lange dauert. Sechs bis zehn Jahre sind keine Seltenheit!

Mit Blick auf Goffmans Eingangszitat ist davon auszugehen, dass außerhalb der psychiatrischen Kliniken noch viel mehr Menschen anzutreffen sind, die in ihrem Selbst- und Weltverhältnis egolo-

gisch in ihren eigenen Imaginären verharren, also davon überzeugt sind, sich selbst und der Welt etwas Gutes zu tun, ohne dabei die Diskrepanz zwischen Ich-Vorstellung und den real gelebten Beziehungen zur Welt zu erkennen. Der derzeit prominenteste Fall aus der Politik ist Donald Trump – ein Mann, der in dem Imaginär, in seiner Großartigkeit nicht gegen Biden verlieren zu können, nach dem gescheiterten Sturm auf das Kapitol und den Abweisungen durch den Supreme Court weiterhin an dem Narrativ festhält, in der Präsidentschaftswahl betrogen worden zu sein. Auch unter den Führungspersönlichkeiten der Wirtschaft lassen sich viele Beispiele finden, man denke etwa an Thomas Middelhoff, der sich trotz rechtmäßiger Verurteilung und Gefängnisstrafe weiterhin am Pranger der Medien sieht und sich diesbezüglich über die Einschätzung widersprechender Gerichtsurteile wundert.³

Mit Blick auf die gesellschaftlichen Konsequenzen sollte uns damit eigentlich weniger die „Seinsvergessenheit“ der psychisch Kranken interessieren, sondern die verstörenden Selbst- und Weltverhältnisse vieler sogenannter geistig gesunder Menschen – darunter neben den benannten prominenten Führungskräften auch die unzähligen „normalen“ Vorgesetzten unserer Kliniken, unserer Unternehmen, unserer Schulen und anderer Organisationen.

Da die Konstruktionen unseres Selbst auf Sinnfiguren beruht, die uns die Gesellschaft täglich anliefert, stellt sich abschließend die Frage, welche Semantiken und kulturellen Bedingungen in besonderer Weise dazu beitragen, ein Selbstverhältnis zu nähren, das uns die selbst erzeugten Imaginäre mit unseren real gelebten Beziehungen verwechseln lässt.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sind hier zumindest drei wirkmächtige zeitgenössische Denkfiguren zu nennen: (1) die Verwechslung von Selbstinszenierung mit Kunst; (2) der Glaube, durch wissenschaftliche Methoden unmittelbar zur Wahrheit zu gelangen; (3) die ökonomische Fiktion vom rational handelnden Individuum.

1. Kunst im Guten koppelt symbolische Formen und Bewusstsein zu unserer Inspiration und Freude. Es kann aber auch passieren, dass wir uns in die von uns selbst erzeugten Bilder und Schöpfungen zu verliehen beginnen. Wir landen damit bei den aus Facebook, Tiktok und Instagram protegierten Kulturen der Inszenierung, welche nur noch Fassaden des Scheins honorieren.

2. Der pseudowissenschaftliche Glaube lässt uns annehmen, dass wir mit unseren Modellen direkt auf die Wirklichkeit zurückgreifen können. In Folge beginnen wir die Landkarte mit dem tatsächlichen Gebiet zu verwechseln und verlieren damit, ohne es zu merken, den Zugang zu der vielschichtigen, polyphonen und damit immer auch paradox und widersprüchlich erscheinenden Realität, die uns ausmacht. Das aktuelle Beispiel Corona zeigt, wie leicht auch gebildete Menschen der Versuchung einfacher Lösungen aufsitzen können.

3. Die ökonomische Fiktion lässt uns glauben, dass es unveränderliche Gesetze menschlichen Handelns gibt und Wirtschaftswissenschaftler die Wertrelationen ausrechnen könnten, welche die Menschen in ihrer Arbeit ausmachen. Doch gerade hiermit rückt die eigentliche Leistung wirtschaftlicher Kalküle aus dem Blick – nämlich performativ durch ihre niemals stimmenden Prognosen und Skripte die für die sozialen Beziehungen gefährlichen Verteilungskonflikte temporär zu befrieden sowie die Ungewissheiten im Hinblick auf künftige Entwicklungen für einige Zeit zu beruhigen. So kann beispielsweise die Ökonomie im guten Sinne die Krankenhausfinanzierung für alle Beteiligten sicherstellen, im schlechten Sinne führt die trügerische Objektivierung von Diagnosen zu abrechenbaren Waren und damit zur Dauerkrise des Gesundheitswesens.



Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft müssen damit als diabolische Institutionen erscheinen: Im Guten bieten sie uns Anregung, gestatten uns, die Welt zu verstehen, und generieren den sozialen Frieden, um weiter miteinander arbeiten zu können. Im Schlechten mutieren die von ihnen generierten Bilder, Formeln und Kalküle jedoch zu Simulakren – zu leeren Zeichen, die sich ihrer ursprünglichen Referenz entledigt haben und stattdessen unser Bewusstsein dazu einladen, die selbst geschaffenen imaginären Konstrukte mit der Realität zu verwechseln.⁴ Die Resozialisierung der hiermit einhergehenden gestörten Persönlichkeiten dürfte schwerfallen, da die hiermit einhergehende Entfremdung unter den gegenwärtigen Bedingungen so normal erscheint, dass wir sie nicht einmal als Störung unseres Weltverhältnisses wahrnehmen.

¹ Erving Goffman: Asyle: Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Suhrkamp (Frankfurt/M) 1973, S. 135

² Das Projekt „Resozialisierung im Maßregelvollzug“ am Lehrstuhl für Soziologie wird seit 2019 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. Im Herbst 2022 erscheint bei Springer VS von Werner Vogd und Martin Feißt: Therapeutische Arrangements im Maßregelvollzug. Studien zur Leerstellengrammatik und den Bezugsproblemen in der forensischen Psychiatrie. Siehe auch: Vogd, W., Feißt, M. & Jansen, T. (2021), Therapeutical Arrangements in Coercive Treatment: The Case of a Pedophile Inmate in Forensic Psychiatry. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 22(3). doi.org/10.17169/fqs-22.3.3693

³ So Volker Weidemann: spiegel.de/spiegel/thomas-middelhoff-autobiografie-a-115-der-sturz-ist-ein-roman-a-1166860.html

⁴ Jean Baudrillard: Simulacra and Simulation. University of Michigan Press, Ann Arbor MI 1995



Prof. Dr. Werner Vogd, Lehrstuhl für Soziologie an der UW/H, hat sich in den DFG-Projekten „Resozialisierung im Maßregelvollzug“ und „Buddhismus im Westen“ immer wieder die Frage gestellt, was eine Persönlichkeit ausmacht.



→ uni-wh.de/detailseiten/kontakte/werner-vogd-2447



WIE AUS

WENIGER MEHR

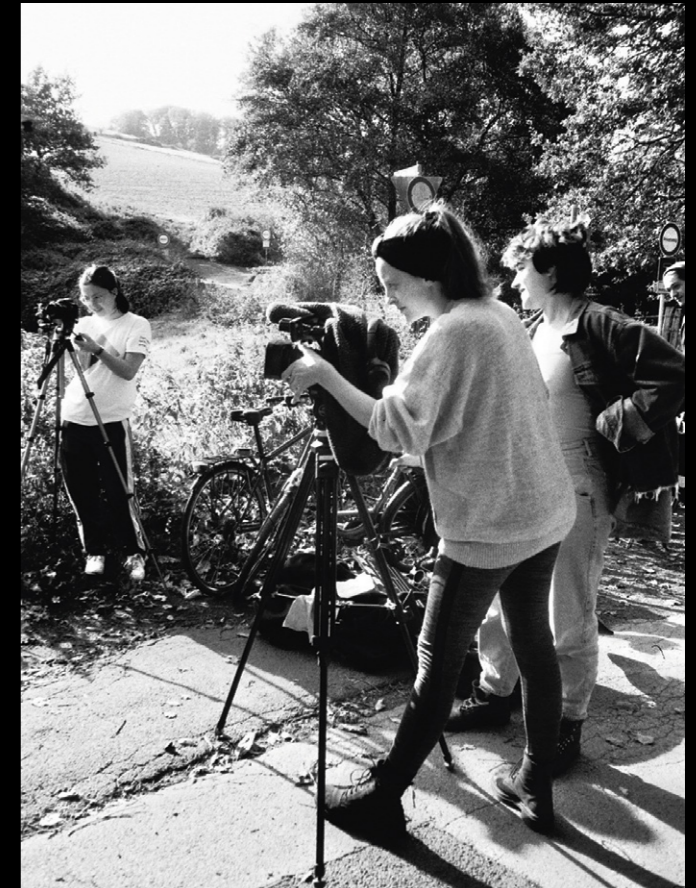


WURDE

WERDEN

Ein dokumentarischer Kurzfilm über Patrick Schulz

Text
Hans Hausmann,
Jumai Spieker



FOTODOKUMENTATION EINES STUDENTISCHEN DOKUMENTARFILMS

Der Stufu-Kurs „Dokumentarischer Kurzfilm“ hat im Wintersemester 2021/2022 unter der Leitung vom Filmemacher und Hochschuldozenten Hans Hausmann einen Dokumentarfilm über den Minimalisten Patrick Schulz, seine einzigartige Lebensweise, seine ehrenamtlichen Aktionen und seine Visionen zur Nachhaltigkeit produziert. Warum der 28-Jährige sein Leben radikal veränderte, und was diese Veränderung mit sich brachte, wird in knapp 10 Minuten erzählt – und gezeigt.

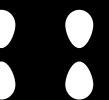
2017 entschloss sich der gelernte Bankkaufmann, seinen Lebensentwurf umzukrempeln. Er erträumte sich ein Leben, in dem er sich auf seine Vision konzentrieren kann: eine nachhaltigere Welt. Heute lebt Patrick in einem spärlich eingerichteten Van und widmet seine Zeit den von ihm mitgegründeten Vereinen „Weniger e.V.“ und „Bochum bolzt“. Sein Grundsatz: Alles aufs Wesentliche zu reduzieren und so mehr Zeit für ehrenamtliches Engagement zu gewinnen. Gemeinsam mit anderen Motivierten organisieren die Mitglieder seines Vereins Müllsammelaktionen mit Kindern und verbinden diese mit Outdoor-Aktionen wie Klettern oder Fußballturnieren.

Das erste Etappenziel: ein müllfreies Ruhrgebiet. Der Spirit: weniger labern, mehr machen. Das Ergebnis: ein Vorbild, das inspiriert, auch wenn sich nicht jede*r auf ein Leben in einem Van einlassen würde.

Projektbeteiligte Mira Hummel, Anna Kühn, Hanno Munzig, Jumai Spieker, Paula van Vliet, Sönke Zivic
Projektleitung Hans Hausmann

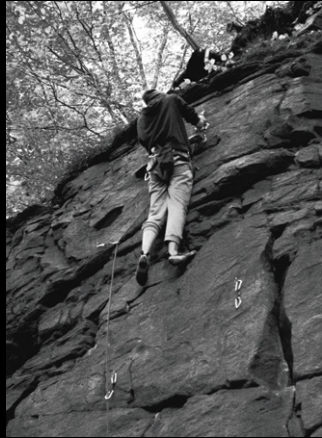
Fotos Paula van Vliet, Sönke Zivic

Screening 7. April 2022 um 15 Uhr in der UW/H



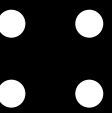


Durch seinen minimalistischen Lebensstil spart Patrick Schulz nicht nur Geld, sondern er schafft auch Zeit für ehrenamtliche Arbeit – und für Hobbys.



"Bochum bolzt" ist Aufklärung, Arbeit und Fußballspaß. Ehrenamt und Engagement zwischen Fußballturnieren, Festen und regionalem Umweltschutz. In Witten bolzen mittlerweile ebenfalls Schulkinder. In den Spielpausen wird Müll gesammelt – rund um das Spielfeld.

In Zahlen bedeutet das Engagement von „Weniger e.V.“ allein im Jahr 2020 die Ausführung von 36 Sportfesten, 3 außerschulischen und 15 künstlerischen Aufräumaktionen, ca. 1100 beteiligte Schüler*innen und Menschen und das Sammeln von über 3 Tonnen Müll und 30.000 Zigarettenstummeln!



Kunstinterventionen „Brot & Salz“

Kunst für und im Neubau der UW/H

Zum Einzug in ein neues Zuhause werden traditionell „Brot & Salz“ geschenkt. Es sind Lebensmittel, die ebenso essentiell sind wie ein Dach über dem Kopf. Was könnte aber einer Universität zur Eröffnung ihres neuen Campusgebäudes symbolisch übergeben werden? Da auch die Künste zum Leben unentbehrlich sind, lassen wir uns von drei Künstler*innen überraschen, die über drei Semester den neu bezogenen Zukunftsraum der UW/H entdecken, erforschen, erproben, beleuchten, befragen und benutzen. Anstelle von Brot und Salz werden wir mit Kunst beschenkt.

Die Künstler*innen werden mit den Interventionen ihre Perspektiven auf die Architektur und die Funktionalität des Gebäudes entwickeln und damit den Prozess der Eingewöhnung in die neuen Umgebungen zum Lehren, Lernen und Leben begleiten. Kuratiert wird die Ausstellung vom Lehrstuhl Digitale Künste und Kulturvermittlung.

Den Auftakt machte im Wintersemester 2021 der Künstler Alexander Steig mit der Videoinszenierung „Flurfunk“. Hierbei wurde eine Live-Übertragung aus dem Flur des WittenLab auf die Fensterfläche im Erdgeschoss passgenau projiziert und somit zum Teil der Fassade, spiegelte das Leben – oder seine Abwesenheit – im Inneren des Gebäudes nach außen und ließ die Dimensionen von Überwachung und Transparenz aufeinanderprallen.

Im Sommersemester wird die Düsseldorfer Künstlerin Anne Schülke unser Universitätsleben bereichern und das Gebäude medial erforschen.

WATCH THIS SPACE!



Videoinszenierung „Flurfunk“ von Alexander Steig, Dezember 2021 – Januar 2022, UW/H Foto und Copyright: Alexander Steig

Anleitung zum Wütendsein

In der westlichen Welt ist Wut eine negativ behaftete Emotion. Und Frauen, die ihrer Wut freien Lauf lassen, werden schnell als hysterisch abgestempelt. Aber was passiert, wenn wir eine gesunde Beziehung zu Wut aufbauen und lernen, die eigene Wut gezielt einzusetzen? In ihrem Buch „WUT UND BÖSE“ bietet Ciani-Sophia Hoeder Leser*innen die Möglichkeit, ihre eigene Beziehung zu dieser machtvollen Emotion zu reflektieren. Die Journalistin und Gründerin von „RosaMag“, dem ersten Online-Lifestyle-Magazins für schwarze Frauen in Deutschland, hat dafür Menschen nach ihrer Beziehung zur eigenen Wut gefragt – und in welchen Situationen sie ihre Wut eingesetzt haben. Wie schwer – und zugleich wie wichtig – dies sein kann, um sich selbst zur Geltung und Wirkung zu bringen, zeigen die lebendig geschilderten Erfahrungen. Wer als Frau noch dabei ist, zu lernen, für sich selbst einzustehen, der sei dieses Buch empfohlen. Und allen anderen natürlich auch...



■ Ciani-Sophia Hoeder, Wut und Böse, Hanser 2021
hanser-literaturverlage.de/buch/wut-und-boese/978-3-446-27115-9



■ rosa-mag.de

The Five Freedoms

by Virginia Satir

To see and hear what is there instead of what should be, was or will be.

To say what one feels and thinks instead of what one should.

To feel what one feels instead of what one ought.

To ask for what one wants, instead of always waiting for permission.

To take risks in one's own behalf, instead of choosing to be only "secure" and not rocking the boat.



Die „Fünf Freiheiten“ der US-amerikanischen Psychotherapeutin Virginia Satir (1916 – 1988), die als eine der wichtigsten Begründer*innen der Familientherapie und der Methode der Familienaufstellung gilt, haben nichts von ihrer Relevanz verloren, wenn wir uns als freie Menschen entwickeln wollen. Virginia Satirs Anliegen war es, Menschen ihre Möglichkeiten aufzuzeigen, wie sie "Grundpotenzial" nutzen können, Wachstum und Frieden zu fördern.

„Ich glaube daran, dass das größte Geschenk, das ich von jemandem empfangen kann, ist, gesehen, gehört, verstanden und berührt zu werden. Das größte Geschenk, das ich geben kann, ist, den anderen zu sehen, zu hören, zu verstehen und zu berühren. Wenn dies geschieht, entsteht Kontakt.“



© Bilder Stadt Bochum Referat für politische Gremien, Bürgerbeteiligung und Kommunikation Planetarium

Sternenklänge

Wer mit Musik zu den Sternen reisen möchte, braucht nur bis nach Bochum ins Planetarium zu fahren. Die weichen Liegesessel rings um den neuen Zeiss-Sternenprojektor Universarium IX werden zu Pilot*innensitzen, in denen man zu den Klängen der bekanntesten Rockbands der letzten 30 Jahre, zu klassischer Musik oder Techno-Sounds völlig losgelöst von der Erde durch die unendlichen Weiten des Universums fliegt. Infos zum Programm hier:



■ planetarium-bochum.de/de_DE/home



MEHR

VIELFALT
VIELFALT
VIELFALT
VIELFALT
VIELFALT
VIELFALT
VIELFALT



WAGEN

Wie Vielfalt an der UW/H bereits gelebt wird, und was wir uns wirklich wünschen.

Text & Interviews Paula Schulten, Annemarie Rixen
Mitwirkung Paula Evers

Anlässlich der Wahlen der Beauftragten für Gleichstellung und Vielfalt und ihrer Vertretungen an der UW/H, haben wir uns in Form eines Stimmenfangs angeschaut, inwiefern sich die Uni und das WittenLab Zukunftslabor Studium fundamentale bereits für das Thema Vielfalt einsetzen und zukünftige Projekte planen. Zudem waren wir zu Besuch beim Queer*Stadt Stammtisch¹ und der Veranstaltung „Gleichstellung und Gathertown“². Wir zeigen euch, was Studierende aus der Queer-Community erleben und was sie sich wirklich von den Verantwortlichen sowie Studierenden und Dozierenden wünschen. Auch die Beauftragte für Gleichstellung und Vielfalt sowie zwei ihrer Vertretungen haben wir zu dem Thema befragt.

¹ Der Queer*Stadt Stammtisch in der WERK°STADT findet am 1. Donnerstag im Monat statt. Es ist ein Stammtisch für LGBTQ+ Freund*innen. Bei gemütlicher Atmosphäre wird zum Plaudern, Kennenlernen und Vernetzen eingeladen.

² Hierbei handelt es sich um einen UW/H-internen Stammtisch, der durch Studierende organisiert und auf der Online-Plattform Gathertown abgehalten wurde.



³ werk-stadt.com/programm/event/queerstadt

CHARLIE (er/es)

In Bezug aufs Queer-Sein bin ich persönlich an dieser Uni bisher noch nicht auf Probleme gestoßen. Was ich aber erlebe, ist, dass es oftmals schwierig wird, wenn Menschen andere Pronomen als Er oder Sie haben oder ihren Namen ändern wollen. Da fragt man sich natürlich, wieso hier bei uns in Witten nicht klappt, was an anderen Unis gut zu funktionieren scheint. Was ich ansonsten in Hinblick auf gelebte Diversität erlebe, ist eher der Mangel an Erleben. Und genau da sollten wir ansetzen. Es gibt hier schon eine gewisse Sichtbarkeit von queeren Menschen, aber die wird durch die Studierenden selbst geschaffen. Wer hier andere queere Menschen kennenlernen möchte, hat es nicht leicht. Wir brauchen mehr Sichtbarkeit, mehr als nur monatliche Treffen. Und Orte, an denen das stattfinden kann. Die Queer-Stadt in der Wittener Werkstatt³ ist ein cooles Angebot, das ich außerhalb der Uni wahrnehmen kann, um mich mit queeren Menschen von anderen Universitäten von Witten und Umgebung zu treffen. Aber wir brauchen auch ein eigenes, uni-internes Angebot zum Vernetzen.

Ein Queer-Space; ein Raum mit Sofas, bunten Fahnen, der als ungewohnter Rückzugsort und Treffpunkt fungiert, eine lockere Atmosphäre bietet und zudem allen nicht queeren Menschen die Selbstverständlichkeit der Existenz queerer Menschen vermittelt, wäre schön. In diesem Zusammenhang könnte man vor dem Raum, aber auch generell in der Uni, Poster und Flyer zu dem Thema verteilen. Gerade im Zusammenspiel mit dem WittenLab und dem Studium fundamentale, in dem alle Studierenden der Uni zusammenkommen, fände ich es gut, wenn wir verschiedene Referent*innen zu Workshops einladen könnten, die zeigen, dass queerness eigentlich nichts anderes als Diversität bedeutet.

„Das Thema „Queer“ ist höchst relevant. Dieses werden wir im nächsten Semester auch in einer Ringvorlesung über Gleichstellung und Vielfalt bei Herrn Prof. Matoba behandeln. Außerdem ist von Andreas Lingg eine Salon-Reihe geplant, die sich noch intensiver damit auseinandersetzen wird. Auch Aktionstage haben wir auf der Agenda, wir wollen Workshops anbieten und Leute zu diesen besonderen Tagen einladen, darüber zu sprechen.“
—> Sigrun Caspary (sie/ihr)

JULIA (sie/ihr)

Ich befinde mich im Transitionsprozess und möchte gerne meinen Namen an das gewählte Geschlecht anpassen, insbesondere in Bezug auf Uni-E-Mails und weitere universitäre Vorgänge. Ich habe mich mit diesem Wunsch an das Studierendensekretariat gewandt. Die Antwort, war, dass es nicht möglich sei, meinen Namen in der E-Mail-Adresse zu ändern. Zudem habe ich die Antwort adressiert an meinen alten Namen erhalten. Das habe ich als sehr unsensibel empfunden. Ein „falscher“ Name beeinflusst meinen Alltag und mein Studierendenleben. An der Situation hat sich bisher noch nichts geändert, obwohl ich mich bereits an die zuständigen Stellen und Personen und nun an die Uni-Öffentlichkeit, die Fachschaften und das Präsidium gewandt habe – wobei ich mich jedes Mal neu outen musste. Irgendwann passt auch mein Aussehen nicht mehr zu meinem Namen, und es kommt zur Dauerrechtfertigung. In der Eingangshalle bin ich für mich Julia, für die Uni und ihre Strukturen bin ich mein alter Name. Das ist enttäuschend, gerade weil ich gehört habe, dass diese Prozesse an anderen Unis reibungsloser verlaufen können. Es macht mich sprachlos und ärgert mich, dass eine Uni, die sich als offen darstellt, alles andere als das zu sein scheint. Wir brauchen an unserer Universität ein Klima, in dem jede Person sein kann, wie sie möchte. Und dafür muss die Universität klären, was Diversität für sie bedeutet.

„Durch einen früheren engen Kontakt zu einer transsexuellen Person kann ich den täglichen Kampf, die einhergehenden Schwierigkeiten und Meinungsprozesse zuerst einmal von transsexuellen, aber generell von queeren Personen sehr gut nachvollziehen. Ein Thema, was immer wieder aufkommt, ist, wenn man im Rahmen eines solchen Eingriffes versucht, den Namen zu ändern. Wenn der Umwandlungsprozess beginnt und die Person sich selbst schon als dem anderen Geschlecht zugehörig empfindet, dürfen wir den Namen rechtlich noch nicht ändern. Wir sind dabei, das zu prüfen, da es psychologisch für die Betroffenen sehr schwierig ist. Durch die Gesetzeslage sind wir angehalten, eine diverse Ansprache zu ermöglichen, dennoch sind wir noch lange nicht da, wo wir hin wollen oder könnten.“

—> Sigrun Caspary (sie/ihr)

Ich schlage vor, Studierende, Dozierende und die Verwaltung an einen Tisch zu bringen, um den Wünschen Gehör zu verschaffen und Möglichkeiten zu finden, diese umzusetzen. Dann braucht es diskretere Wege, Leute, Foren, generell einfach Anlaufstellen für solche Themen. In Veranstaltungen wären Vorstellungsrunden mit selbstgewählten Pronomen ein guter Anfang. Denn es braucht erst mal ein Bewusstsein, dass es bei der Geschlechtsidentität nicht nur Frau und Mann gibt, sondern weitere Geschlechter, die von Stereotypen abweichen. Auch freiwillige Fortbildungsangebote, wie zum Beispiel zu gender-gerechter Sprache, wären sinnvoll, sowie Seminare, zu denen wir verschiedene Expert*innen einladen, um möglichst viel Diversität abzubilden. Dies alles unter der zentralen Leitfrage: Wie gestalten wir diese Uni wirklich divers? Dabei ist es wichtig, dass Ideen und Lösungen auch umgesetzt werden. Denn wir brauchen Veränderungen und sichtbare Ergebnisse, die Menschen wirklich erreichen. Die Hoffnung, dass sich etwas tut, ist da.



PHIA (they/them)

In Witten habe ich das erste Mal bewusst entdeckt, dass ich pan* und genderfluid* beziehungsweise nicht-binär* bin. Und es ist schön, hier mehr sein zu können, wer ich sein will, ohne mich zu fragen, wie ich damit bei anderen ankomme. Aber obwohl wir uns hier alle als super offen bezeichnen, gibt es noch viel Unverständnis und Unwissenheit. Viele Menschen sind es einfach gewohnt, Personen in Mann und Frau zu separieren. Egal, was ich tue, ob ich meine Haare abrasiere oder nicht, ich werde als weiblich wahrgenommen. Nur weil ich AFAB* bin, heißt es nicht, dass ich eine Frau bin. In einem Kurs habe ich mich getraut, meine Pronomen zu nennen, und meinen Wunsch geäußert, als they/ them angesprochen zu werden. Und später, nachdem ich eine Übung vorgemacht hatte, werde ich von der dozierenden Person vor dem gesamten Kurs mit ‚Sie‘ angesprochen. Häufig kommt auch von anderen Menschen die Frage: ‚Wieso sollte ich das machen? Das verstehe ich nicht. Dann gebe ich mir jetzt auch je nach Stimmung andere Namen‘. Aber genderfluid zu sein, das ist doch keine Laune. Ich schlucke so etwas oft runter und sage nichts. Aber bei diesem geringen Maß an Rücksicht frage ich mich oft, ob es sich überhaupt lohnt, für meine Identität einzustehen? Es fühlt sich an, als würde ich gegen eine Wand rennen.

„Dass es bei der Ansprache von Studierenden einige Probleme gibt, unter anderem was die Verwendung der korrekten Pronomen angeht, ist bedauerlich, aber ein wichtiger Hinweis. In Bezug auf Pronomen haben wir vermutlich noch einen langen Weg vor uns, weil sich wohl ein Großteil der Dozierenden noch gar nicht mit dem Thema Pronomen auseinandergesetzt hat. Ein Leitfaden zur gendergerechten Sprache wird im März 2022 herausgebracht. Ein Anfang ist also gemacht.“

→ Svenja Hartwig (sie/ihr)

Ich wünsche mir mehr Offenheit und einen Raum für mehr Austausch in unserer Uni. Gender Studies sind für viele Studierende ein wichtiges Thema. Stufu-Kurse, die in Richtung Gender-Identifikation, Feminismus, generelle Verhaltensweisen gehen, wären demnach super. Dafür brauchen wir Dozierende, die das Thema gut repräsentieren können. Und bei allen Kursen wäre ein Vorstellen mit der Nennung von Pronomen hilfreich. Denn wenn es jemand vor sich selbst schon ausgesprochen hat, fällt es leichter, die eigenen Pronomen ebenfalls zu benennen. Eine Idee wäre auch die Installation von All-Gender-Duschen, diese wären allerdings schwierig für Menschen, die sich vor dem anderen Geschlecht nicht wohlfühlen, und eventuell wäre es emanzipatorisch gesehen auch wieder ein Schritt zurück, aber dennoch finde ich persönlich das cool.

„Das WittenLab mit den Stufu-Seminaren ist der ideale Ort, das Thema Diversity konkret anzugehen und die ganze Unigemeinschaft mit einzubinden. Daher gab es in der Vergangenheit schon Seminare in dem Bereich wie zum Beispiel „Entwicklungsprozesse sexueller Identitäten“ mit Kazuma Matoba als Lehrperson. Aktuell kümmere ich mich im Witten Lab um den Ausbau der Stufu-Seminare in diesem Bereich.“

→ Svenja Hartwig (sie/ihr)

KIRA (keine/sie) Stellvertretende Beauftragte für Gleichstellung und Vielfalt (Statusgruppe der Studierenden)

Ich verstehe mich als ein Sprachrohr der Studierendenschaft und trage deren Belange an die Kommission und die Gleichstellungsbeauftragte heran. Da ich erst seit Ende November 2021 diese Rolle einnehme, konnte ich noch nicht viel bewegen, zumal es oft um langwierige Prozesse geht, die sich aus institutionalisierten Strukturen ergeben. In feministischen Gruppen habe ich gelernt und lerne es noch, eine queere und intersektionale Perspektive einzunehmen und, nicht zuletzt, dass ich mich lautmachen darf. Deshalb will ich marginalisierten Teilen unserer Studierendenschaft meine Stimme geben. Ich denke, wir alle müssen uns fragen, wie Allyship* gut gestaltet werden kann.

Für mich persönlich bedeutet Allyship, dass ich Menschen, vor allem die, die von struktureller Diskriminierung betroffen sind, in ihren Bedürfnissen im Sinne von Gleichstellung und Vielfalt unterstütze und dabei selbst hinterfrage, warum diese Bedürfnisse bisher nicht anerkannt wurden und welchen Teil ich dazu beibringe, dass dem so ist.

Ein sehr wichtiges Thema für mich ist die Diversität des Lehrpersonals, da mir bislang unsere Lehrbeauftragten in ihren Merkmalen sehr homogen erscheinen. Auch wie die Beschäftigung mit neueren Lehrinhalten von vielfältigeren und auch nichteuropäischen Autor*innen wäre super. Das Problem fängt eigentlich schon bei den Auswahlgesprächen an, da es für die Auswahlbeauftragten in der Kommission keine Sensibilisierungsschulung gibt. Gendersensible Sprache, ein uni-interner Queer-Stammtisch und die Vereinfachung von Identitätsprozessen Studierender sind und wären Dinge, die ich auch gerne angehen würde. Die Frage ist einfach: Wie kann die Uni ein Ort sein, an dem sich alle Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit wohlfühlen dürfen?



Wünsche der Beauftragten für Gleichstellung & Vielfalt & ihrer Stellvertretungen:

DR. SIGRUN CASPARY (sie/ihr)

„Ich setzte mich dafür ein, dass mehr Fort- und Weiterbildung zu diesen Themen angeboten wird. Gerade für Personen, die viel Kontakt mit Studierenden haben, gibt es manchmal zu wenig Möglichkeiten, sich zu informieren. Gemeinsam mit den Vertretungen aus allen vier Statusgruppen arbeite ich daran, dass wir mehr Vernetzung an der UW/H ermöglichen, und dass mehr Menschen zu sich stehen. Meine konkrete Bitte ist daher, eine aktive Kommunikation mit den Vertretungen und mir zu pflegen und jegliche Ideen an mich heranzutragen, um da einen guten Plan aufzustellen. Ich bin zur Verschwiegenheit verpflichtet und bin auch eine gute erste Ansprechstelle für private Anliegen.“

DR. SVENJA HARTWIG (sie/ihr)

„Wichtig ist vor allem: Wir als Kommission sind jederzeit offen für die Themen, die die Studierenden interessieren, und dankbar für Impulse im Bereich Stufu-Kurse oder Lehraufträge. Immer her mit Vorschlägen, Ideen und neuen Projekten!“

KIRA SCHMOECKER (keine/sie)

„Ich wünsche mir von den Studierenden der Universität Witten/Herdecke, dass sie ihre Privilegien mehr hinterfragen. Wenn mehr Menschen das tun, können wir uns gemeinsam gegen bestehende diskriminierende Strukturen stellen. Hinterfragen, mit welchem Nichtstun mensch unbeabsichtigt Mitstudierende unterdrückt. Da bin ich selbst auch noch im Prozess.“

Ich habe da viele Themen, die ich angehen möchte: gendersensible Sprache, Hochschulpolitik nahbarer machen, außerhalb von Lernkontexten mehr Vernetzungsmöglichkeiten schaffen oder einen Raum von Studierendenvertreter*innen öffnen und da z.B. die Möglichkeit für ein BiPOC*-Referat zu schaffen. Auch ist es wichtig, Identitätsprozesse von Studierenden einfacher zu gestalten. In der Operative wünsche ich mir, dass Studierende keine Hemmungen haben, auf mich zuzukommen, wenn sie ein Problem oder einen Wunsch haben oder etwas mitbekommen haben, an dem sie gerne etwas ändern möchten.“



Der Senat hat die Beauftragte und ihre Vertretungen, aus jeder Statusgruppe, für Gleichstellung und Vielfalt gewählt, die ihr so erreichen könnt:

DR. SIGRUN CASPARY:
Sigrun.Caspary@uni-wh.de
Beauftragte für Gleichstellung und Vielfalt

DR. SVENJA HARTWIG:
Svenja.Hartwig@uni-wh.de
Stellvertretende Beauftragte für Gleichstellung und Vielfalt (Statusgruppe der Wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen)

PROF. DR. CLAUDIA KIESSLING:
Claudia.Kiessling@uni-wh.de
Stellvertretende Beauftragte für Gleichstellung und Vielfalt (Statusgruppe der Professor*innen)

MARGAUX KUWILSKY:
Margaux.Kuwilsky@uni-wh.de
Stellvertretende Beauftragte für Gleichstellung und Vielfalt (Statusgruppe der nicht-wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen)

KIRA SCHMOECKER:
Kira.Schmoecker@uni-wh.de
Stellvertretende Beauftragte für Gleichstellung und Vielfalt (Statusgruppe der Studierenden)

Paula Schulten ist studentisches Mitglied des Redaktionsteams und befindet sich an der Universität Witten/ Herdecke im 1. Semester des Orientierungsstudiums.

Annemarie Rixen ist studentisches Mitglied des Redaktionsteams und befindet sich an der Universität Witten/ Herdecke im 1. Semester des Orientierungsstudiums.

Paula Evers ist studentisches Mitglied des Redaktionsteams und studiert Klinische Psychologie & Psychotherapie im vierten Semester der Universität Witten/Herdecke.

Durch diesen Beitrag möchten wir dazu beitragen, einen safe space zu schaffen. Auch deshalb haben wir uns in diesem Artikel dazu entschlossen, für das Thema „Pronomen“ zu sensibilisieren, indem wir die Pronomen der interviewten Personen angegeben haben. Die Nennung von Pronomen ist hilfreich, um unpassende Geschlechts-Zuweisungen zu vermeiden.

Gesamtübersicht des Lehrangebotes im Studium fundamentale:



→ [meine-uw.de](https://www.meine-uw.de)

Glossar

In den letzten Jahren haben sich immer mehr Wörter in unseren Sprachgebrauch integriert, die bestimmte sexuelle Orientierungen, Ausrichtungen oder Ähnliches beschreiben. Daher räumen wir hier einmal auf und erklären einige Begrifflichkeiten, deren richtige Verwendung im gemeinsamen Austausch von großer Relevanz ist.

AFAB	Assigned female at birth
Agender	Personen, die sich nicht damit identifizieren können, ein bestimmtes Geschlecht zu haben. Sie fühlen sich also keinem Geschlecht zugehörig. Der Begriff „Agender“ kann zudem auch ein neutrales Geschlecht beschreiben.
ASAB	Assigned sex at birth
AMAB	Assigned male at birth
Asexuell	Asexuelle Personen fühlen keine Anziehung gegenüber anderen Personen sowie ein fehlendes Interesse an Sex.
BIPoC	Bei „BIPoC“ handelt es sich um ein Akronym (Black, Indigenous People of Colour). Es fungiert als positiv besetzte politische Selbstbezeichnung rassistisch diskriminierter Personen, die darüber hinaus den gemeinsamen Erfahrungshorizont dieser symbolisiert.
Bisexuell	Wenn eine Person sich zu Frauen und Männern angezogen fühlt, ist diese Person bisexuell.
Cis-Gender	Eine Frau oder ein Mann, der oder die sich mit seinem oder ihrem bei der Geburt zugeschriebenen Geschlecht wohlfühlt, wird als Cis bezeichnet.
Gender	Der englische Begriff „gender“ bedeutet auf Deutsch Geschlecht. Auch im deutschsprachigen Raum hat sich der englische Begriff etabliert.
Gender-Fluid	Bei einer gender-fluiden Person ist die Geschlechtsidentität fließend, das heißt, dass sie sich in bestimmten Zeiträumen und Situationen zu einer männlichen, weiblichen, non-binären oder weiteren Person ändern kann.
Heterosexuell	Heterosexualität steht für die Zuneigung zwischen Frau und Mann, also zweier unterschiedlicher Geschlechter.
Homosexuell	Homosexualität beschreibt hingegen die Zuneigung des Menschen zu Personen des gleichen Geschlechtes.
Intergeschlechtlich	Menschen mit einer Intergeschlechtlichkeit besitzen körperliche Geschlechtsmerkmale, wie beispielsweise die Geschlechtsorgane, die nicht als rein männlich oder weiblich einzuordnen sind.
Körperliches Geschlecht	Das körperliche Geschlecht ist jenes, welches einem bei der Geburt aufgrund von Genitalien und Chromosomen, also biologisch begründet, zugeschrieben wurde. Körperliches Geschlecht und die eigene Geschlechtsidentität müssen nicht übereinstimmen.
Lesbisch	Homosexualität, wenn es sich um Frauen handelt.
LGBT	Kurzform für sexuelle Orientierungen außerhalb der heterosexuellen Norm sowie trans und non-binäre Geschlechtsidentitäten. LGBT ist eine aus dem englischen Sprachraum übernommene Abkürzung für Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender.
Non-binäres Geschlecht	Diese Personen fühlen sich in Ihrer Identität in Kategorien wie „Mann“ und „Frau“ nicht repräsentiert.
Pansexuell	Bei der Pansexualität fühlt sich die Person von verschiedenen Geschlechteridentitäten angezogen. Kurz gesagt: Das Geschlecht spielt für diese Person keine Rolle.
Queer	Queere Personen sind Menschen, die sich in ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität nicht in romantische, geschlechtliche und/oder sexuelle Normen einkategorisieren.
Schwul	Homosexualität, wenn es sich um Männer handelt.
Transgender	Transgender identifizieren sich nicht mit ihrem bei der Geburt zugeschriebenen Geschlecht, sondern mit dem entgegengesetzten. Heißt: Ein gebürtiger Mann fühlt sich in seiner Gender-Identität als Frau, und eine gebürtige Frau als Mann.



UMGANG MIT KONFLIKTEN



Foto: Johannes Wiek

Text Eleanor Olson, Kai Splittgerber

Einer der Gründe könnte die bis heute verbreitete Annahme sein, dass die Auswirkungen von Konflikten nicht messbar sind oder Konflikte als komplexes zwischenmenschliches Phänomen nicht systematisch behandelbar wären. Dies ist falsch. Die Konfliktforschung ist zwar eine noch relativ junge Disziplin, hat aber bereits valide Zahlen hervorgebracht, besonders im Umfeld von Organisationen:

Konflikte gibt es überall. Sie gehören zu unserem Menschsein. Durch sie gehen Freundschaften und Beziehungen in die Brüche, sie verletzen Menschen körperlich und seelisch, sie können Kriege auslösen und sogar so weit eskalieren, dass ethnische Säuberungen als Rechtschaffenheit empfunden werden. Kaum etwas richtet so große Schäden an wie sie – individuell und gesellschaftlich. Umso erstaunlicher ist es, wie wenig wir uns damit beschäftigen zu lernen, besser mit ihnen umzugehen.

85% aller Beschäftigten geben an, Konflikte am Arbeitsplatz erlebt zu haben*

56% der Beschäftigten in Deutschland sind Konflikten häufig oder ständig ausgesetzt*

15 % der täglichen Arbeitszeit wird durchschnittlich von Konflikten gebunden**

Bis zu 50 % ihrer wöchentlichen Arbeitszeit wenden Führungskräfte für den Umgang mit Konflikten und Konfliktfolgen auf.**

*CPP Global Human Capital Report 2008

** KPMG Konfliktkostenstudie 2009

Konflikte am Arbeitsplatz führen zu persönlichen Angriffen und Beleidigungen, Krankheiten und Fehlzeiten, Mobbing, Projektversagen oder sogar dazu, dass Arbeitnehmer*innen gekündigt wird oder sie selbst beschließen, die Organisation zu verlassen. Allein die durch Konflikte verlorene vergangene Arbeitszeit in den USA summierte sich im Jahr 2008 zu einem Schaden von 359 Billionen Dollar.¹

WIR ÜBERSCHÄTZEN UNSERE FÄHIGKEITEN, MIT KONFLIKTEN UMZUGEHEN.

Trotz solch immenser wirtschaftlicher Schäden glaubt ein Drittel aller Manager*innen, dass sie gut mit Konflikten umgehen können. Wobei ihnen nur weniger als ein Viertel ihrer Angestellten zustimmt.* Spätestens hier sollten wir bemerken, wie wichtig es ist, sich bewusst mit Konfliktstrukturen auseinanderzusetzen und zu versuchen, ihre Muster zu verstehen sowie Methoden und Haltungen für den Umgang mit den Konfliktstrukturen zu beherrschen. Denn wir alle können lernen, besser mit Spannungen und Auseinandersetzungen umzugehen und ihren negativen Folgen entgegenzuwirken – oder sie sogar in positive Lösungen zu transformieren.

DER ERSTE SCHRITT

besteht darin, die positiven Effekte von Konflikten zu erkennen. Denn: Ohne Konflikte keine Veränderung! Konflikte sind Voraussetzung für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, von Freundschaften und Beziehungen, von Teams und Organisationen. Sie machen Probleme sichtbar, verhandelbar, fördern kreative Ideen und Lösungen, schaffen Klarheit über verdeckte Interessen und sind Warnhinweise für Fehlentwicklungen oder strukturelle Probleme. Und genau deswegen lohnt sich die Frage, was für Potenziale wir freisetzen würden – als Menschen und Gesellschaft –, wenn wir alle lernen würden, besser mit Konflikten umzugehen?

Gleichzeitig braucht es im Umgang mit Konflikten auch Respekt: Nach der neunstufigen Skala des Phasenmodells der Eskalation von Konfliktforscher Friedrich Glasl sind nur die ersten drei Eskalationsstufen für die individuelle Konfliktbewältigung im Sinne eines Selbstcoachings geeignet. Bereits die Eskalationsstufe 3 ist von Dynamiken geprägt, in denen man eher „Taten statt Worte“ sprechen lässt. Bei allen Konfliktstufen, die darüber hinausgehen, lässt die Wirksamkeit von Selbstcoaching deutlich nach – und es empfiehlt sich die Suche nach externer Hilfe: Konflikt-Coaches, Mediator*innen, Jurist*innen – und notfalls auch die Polizei können hier Schlimmeres verhindern beziehungsweise Besseres ermöglichen.

DER ZWEITE SCHRITT

erfolgt dann, wenn wir damit beginnen, uns selber in den Blick zu nehmen und uns zu fragen, was mit uns passiert, wenn wir im Konflikt sind. Wie wir uns typischerweise in Konflikten verhalten, kann sehr unterschiedlich sein. Die einen fühlen sich in Konflikten schnell angegriffen, werden von Wut gepackt und greifen an – verbal oder physisch. Andere werden ängstlich, wollen nichts Falsches sagen und sich aus der Affäre ziehen. Wieder andere behalten ihren Misstrauen und ihre Wut für sich, wo sie sich aufstauen, bis eine Kleinigkeit das Fass zum Überlaufen und die Situation zur Explosion bringt. Und dies sind nur einige wenige klassische Verhaltensmuster von vielen weiteren...

SELBSTREFLEKTION

Erinnere dich an Konfliktsituationen, an denen du beteiligt warst und die dich aufgebracht und beschäftigt haben. Wie verhältst du dich typischerweise, wenn du in starken Stress gerätst und von einem Konflikt so richtig gepackt wirst?

Ganz gleich, welche situativen Konfliktpräferenzen wir an den Tag legen – meist haben wir alle etwas gemeinsam: Im Moment der Auseinandersetzung sind wir oft nicht „wir selbst“. Wir sagen falsche Dinge, oder nicht die, die wir sagen wollten, und verlieren die Kontrolle über unser eigenes Handeln. In heißer Eskalation werden wir heftig, brüllen, verletzen Menschen, die uns nahe stehen, mit Worten und Taten, die wir später bereuen. Oder verstummen in kalter Eskalation, finden keinen Ausdruck mehr für unsere Gefühle und denken erst hinterher: „Hätte ich doch bloß etwas gesagt...“

Wer zu einem besseren Umgang mit Konflikten kommen will, muss genau damit beginnen, sich selbst im eigenen Konfliktverhalten zu beobachten und zu reflektieren. Denn nur wenn wir unsere eigenen automatischen Denk-, Fühl-, und Verhaltensmuster in Konflikten erkennen und verstehen, haben wir eine Chance, uns nicht nur unbewusst von ihnen steuern zu lassen, sondern sie bewusst wahrzunehmen, zu stoppen und unser Handeln selbstbestimmt zu wählen.

KONFLIKTESKALATION

- Stufe 1: Spannung und Verhärtung
- Stufe 2: Wortgefechte
- Stufe 3: Taten statt Worte
- Stufe 4: Gruppenbildung, Suche nach Verbündeten
- Stufe 5: gezielte Eskalation und Gesichtsverlust
- Stufe 6: offene Drohungen
- Stufe 7: Angriffe
- Stufe 8: Zersplitterung
- Stufe 9: gemeinsam in den Abgrund

³ Nach Glasl, Friedrich, 2014

IM DRITTEN SCHRITT

heißt es daher, es einfach mal zu machen. Denn Konfliktbewältigung lernt man am besten praktisch, ganz konkret und anhand der eigenen Erfahrungen. Mithilfe einer „ANREGUNGSARENA“ rings um das BEWUSSTSEINSRAD...

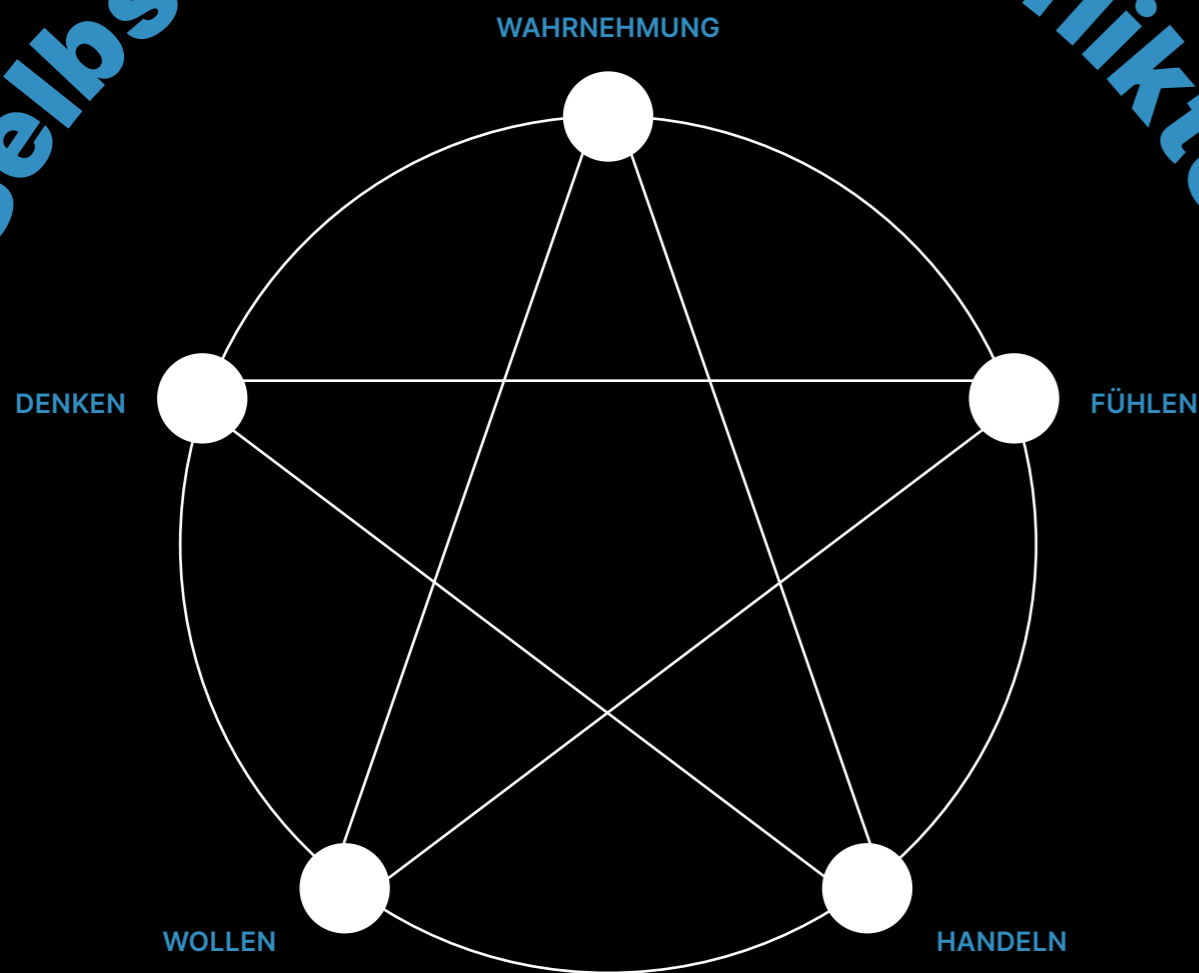
siehe nächste Seite →



Das BEWUSSTSEINSRAD ist eine Übung für mehr Konfliktkompetenz. Es dient dazu, dir deine Bewusstseinsfunktionen in einer Konfliktsituation bewusst zu machen. Schritt für Schritt reflektierst du mit seiner Hilfe die Ebenen deiner Wahrnehmung, deines Denkens, Fühlens, Wollens und Handelns, die in Konflikten schnell durcheinandergeraten. Dadurch kannst du systematisch deine verletzten Bedürfnisse erkennen und zum Kernpunkt des Konfliktes kommen. Und wenn du herausgefunden hast, worum es dir in einer Auseinandersetzung wirklich geht, kannst du deine Ziele flexibler und im offeneren Austausch mit deiner Konfliktpartei verfolgen.

Für die Arbeit mit dem Bewusstseinsrad brauchst du am Anfang noch nicht einmal einen unmittelbaren Konflikt. Du kannst in jeder Situation mehrmals am Tag damit üben. Bereits nach etwa vier bis sechs Wochen wirst du einen bewussteren Umgang mit deinen Mustern und Automatismen in Stress- und Konfliktsituationen feststellen.

Selbstklärung in Konflikten



Jetzt geht es los:

Erinnere eine konkrete Situation mit einem Menschen, der dir das Leben schwer macht.

Achte dabei darauf, dass der Konflikt die Eskalationsstufe 3 nicht überschreitet, damit er im Selbstcoaching noch lösbar ist.

1 WAHRNEHMUNGEN

Notiere dir möglichst objektiv das Verhalten des Menschen, wie bei einem Beobachtungsprotokoll.

Das heißt, vermeide wertende Adjektive wie „egoistisch“, „böse“, „hinterhältig“ usw. Es geht um Beobachtung und Darstellung des Konfliktes, nicht um Wertung (– diese folgt im nächsten Schritt).

2 DENKEN

Konkretisiere, was die Konfliktpartei tut, wenn sie dir das Leben schwer macht.

Welche Gedanken, Bewertungen, Interpretationen kommen dir dabei? Versuche zu differenzieren zwischen Bewertungen, Interpretationen und anderen Gedanken.

3 GEFÜHLE

Beschreibe, wie du dich fühlst, wenn die andere Person das tut, was dir das Leben schwer macht.

Verletzte Gefühle und Bedürfnisse sind oft der Grund, warum Konflikte eskalieren. Es ist daher wichtig, in einen echten Kontakt mit deinen Gefühlen zu kommen, damit du diese Verletzung klären kannst. Dafür gelten folgende Regeln: 1. Benutze keine Gefühlsurteile über die andere Person, wie zum Beispiel: „Diese Person ist überheblich, respektlos, gemein...“. Es geht um Selbstklärung, mache dein Gefühl daher nicht vom Verhalten der Person abhängig. 2. Baue möglichst keine Kausalketten: „Ich fühle mich..., weil die Person das getan hat!“. Damit verstärkst du emotionale Abhängigkeit, anstatt deine eigenen Gefühle und Bedürfnisse wahrzunehmen. 3. Achte darauf, dass du wirkliche Gefühle und nicht verdeckte Anschuldigungen beschreibst. Verdeckte Anschuldigungen kannst du daran erkennen, dass sie eine Handlungsinterpretation der Gegenpartei beinhalten. „Ich fühle mich verraten, betrogen, manipuliert!“ sind zum Beispiel solche versteckten Anschuldigungen, mit denen wir implizieren, dass die Konfliktpartei uns verraten/betrogen/manipuliert hat. Versuche, „echte“ Gefühle zu beschreiben, wie zum Beispiel: „Ich fühle mich traurig/enttäuscht/einsam/verunsichert, verzweifelt...“ (nach Rosenberg, 2016)⁴

4 WOLLEN

Schreibe auf, welche nicht erfüllten Bedürfnisse diese Gefühle hervorrufen.

Frage dich dafür: Was ist mir wichtig? Was liegt mir am Herzen? Was ist mein Bedürfnis? Was brauche ich? Was ist meine Not? Was fehlt mir? Hier sind einige Beispiele für Bedürfnisse, die aber ansonsten sehr individuell und unterschiedlich sein können: Kontakt, Nähe, Intimität, Zugehörigkeit, Wertschätzung, Respekt, Verständnis, Gerechtigkeit, Autonomie, Selbstentfaltung, Unabhängigkeit, Freiheit, Orientierung, Verstehen, Wissen, Selbstwirksamkeit...

5 HANDLUNG

Schreibe auf, welche konkreten Handlungen du selbst tun könntest, damit sich deine Bedürfnisse erfüllen. Oder was du von der anderen Person erbitten kannst, damit deine Bedürfnisse erfüllt werden.

Stelle dabei keine Forderungen. Verzichte auf (emotionale) Druckmittel. Appelliere an die Einsicht und den guten Willen der anderen Person und lasse sie dabei frei. Wichtig ist dabei, eine Vielzahl von Optionen zu erstellen, um eine Flexibilität in der Konfliktlösung zu haben.

Sei nicht enttäuscht, wenn du beim ersten Mal noch keine für dich stimmigen Handlungsoptionen findest. Das Bewusstseinsrad muss mehrmals durchlaufen werden, und die Bewusstseinsfunktionen beeinflussen sich wechselseitig. Das heißt, ein Klärungsprozess der Gefühle hat Auswirkungen auf unsere Wahrnehmung, neue Klärungen in der Wahrnehmung des Konfliktgeschehens beeinflussen unser/e Denken/Bewertung der Wahrnehmung und so weiter.

In unmittelbaren Konfliktsituationen unterbricht das schnelle Durchlaufen der Bewusstseinsfunktionen Automatismen (Konfliktgeschulte brauchen dafür nur wenige Sekunden, das heißt regelmäßig üben!). Was wir dadurch gewinnen, ist die Chance, bewusster mit uns selbst und unseren Konfliktpartner*innen umzugehen.

¹ Hayes, Jeff: Workplace conflict and how businesses can harness it to thrive. CPP Global Human Capital Report 2008

² Seidel, Uwe M. / Kernte, Wilfried / Insam, Alexander: KPMG Konfliktkostenstudie 2009: kpmg-law.de/content/uploads/2018/07/2009_Konfliktkosten_Reibungsverluste_in_Unternehmen.pdf

³ Glasl, Friedrich: „Eskalationsdynamik. Zur Logik von Affektsteigerung“. In: Konfliktstudien 3(3), 2014, 190-199

⁴ Rosenberg, Marshall B.: Gewaltfreie Kommunikation: Eine Sprache des Lebens. Junfermann Verlag GmbH 2016



Das vollständige Studienangebot der Universität Witten/Herdecke:

GRUNDSTÄNDIGE STUDIENGÄNGE

Fakultät für Wirtschaft und Gesellschaft

Management (B. Sc.)
Philosophie, Politik und Ökonomik (B. A.)

Fakultät für Gesundheit

Modellstudiengang Medizin (Staatsexamen)
Psychologie (B. Sc.)
Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde (Staatsexamen)

WEITERFÜHRENDE STUDIENGÄNGE

Fakultät für Wirtschaft & Gesellschaft

General Management (M. A.)
Philosophy, Politics and Economics (M. A.)
Strategy & Organization (M. Sc.)
Witten MBA – Leadership & Management

Fakultät für Gesundheit

Community Health Nursing (M. Sc.)
Ethik und Organisation (M. A.)
Pflegerwissenschaft (M. Sc.)
Psychologie mit Schwerpunkt Klinische Psychologie
und Psychotherapie (M. Sc.)



uni-wh.de/studium/studiengaenge

Impressum

WITTEN LAB MAGAZIN

HERAUSGEGEBEN VON

WittenLab. Zukunftslabor Studium fundamentale
Private Universität Witten/Herdecke gGmbH
Alfred-Herrhausen-Straße 50
58448 Witten
+49 (0)2302-926-816
wittenlab.magazin@uni-wh.de
uni-wh.de/wittenlab

INHALTLICH VERANTWORTLICHER (I.S.D.P.)

Sebastian Benkhofer

KONZEPT & REDAKTIONSLEITUNG

Johannes Wiek

REDAKTIONSTEAM

Sebastian Benkhofer/Renate Buschmann/Britta Koch/Lara Perski/
Annabel Runge/Katja Weber

STUDENTISCHES REDAKTIONSEMINEAR WS 2021/22

Marie Philine Drevermann, Paula Evers, David Hahl, Annemarie
Rixen, Annabel Runge, Cedric Schneider, Paula Schulten, Anna
Stricker, Linda von Velsen

RESSORT KUNST

Renate Buschmann/Lara Perski

LEKTORAT

Regine Perrey (Living Text)/ Tessa Westlake

ANZEIGEN

Sebastian Benkhofer, Klaus-Bernhard Tetzlaff

ART DIRECTION & DESIGN

thekitchen
Lisa Jasch
Alexanderstrasse 56
70182 Stuttgart
thekitchen.love

DRUCK & BINDUNG

Druckstudio GmbH
Prof.-Oehler-Straße 10
40589 Düsseldorf
druckstudiogruppe.com

Dieses Produkt wurde umfassend
umweltfreundlich mit veganen
Farben, isopropanolfreiem Druck
und chemiearm nach höchsten
Umweltstandards hergestellt.

AUFLAGE

5.000 / 2022



Unser Magazin enthält Links zu externen Webseiten Dritter, auf
deren Inhalte wir keinen Einfluss haben. Alle Links wurden auf Ak-
tualität geprüft (Stand: 08. März 2022).

Wir bemühen uns stets um vollständige Bild- und Quellennachweise.
Alle Inhalte sind, sofern verfügbar, mit dem Namen der Urheber*in
bzw. Rechteinhaber*in gekennzeichnet. Wenn Urheber*innen bzw.
Rechteinhaber*innen nicht genannt wurden, bitten wir um einen
Hinweis an wittenlab.magazin@uni-wh.de.

[WWW.WITTENLAB.DE](https://www.wittenlab.de)

Witten MBA

Master of
Business
Administration

Was bringt
dein Witten-MBA
der Welt?

Was ist es, das du in die Welt bringen willst?
Das du voranbringen, verändern, besser machen,
bewegen und gestalten willst?

Welche Fähigkeiten brauchst du, um nachhaltig etwas zu
bewirken? Was musst du dafür wissen, lernen,
reflektieren, ausprobieren oder ganz anders machen als du
jemals dachtest, dass man es machen kann?

Bewirb dich jetzt unter: witten.mba



**WITTENLAB.
ZUKUNFTSLABOR
STUDIUM FUNDAMENTALE**

WWW.WITTENLAB.DE